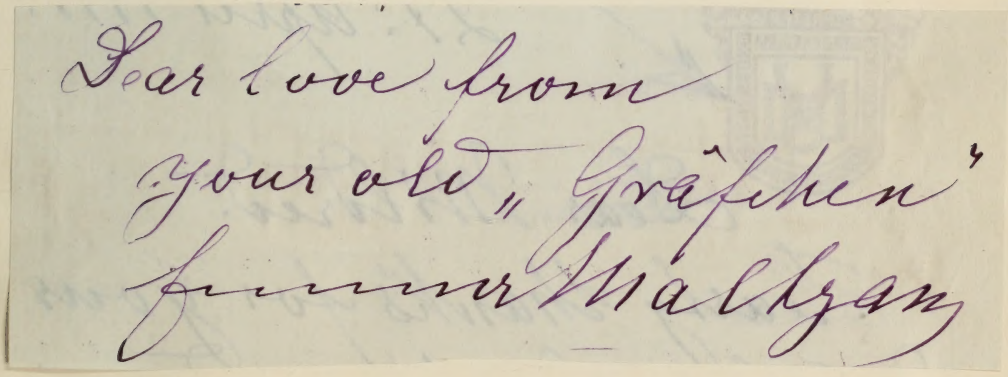
3 1761 04290 2502

Aus dem literarischen Nachlaß der Kaiserin Augusta

Gräfin Maltzan
geb. von Podewils.

Kaiserin Augusta



Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/p2ausdemliterarisc01augu

Auguſta Prinzeſſin von Preußen

Aquarell von J. H. Schramm 1840

Aus dem

Literarischen Nachlaß

der

Kaiserin Augusta

Mit Porträts und geschichtlichen Einleitungen

Herausgegeben von

Geh. Archivrat Dr. Paul Bailleu

und

Archivrat Dr. Georg Schuster

Band I · Zweiter Teil

1912

Vossische Buchhandlung, Berlin W. 62

LIBRARY
MAR 17 1995
UNIVERSITY OF TORONTO

Ihrer Königlichen Hoheit

der

Großherzogin Luise von Baden

Prinzessin von Preußen

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

Inhaltsverzeichnis.

Zweiter Teil.

Einleitung 273

1. Abschnitt. Aus den Briefen der Prinzessin Augusta an ihre Mutter Großherzogin Maria Pawlowna von Sachsen-Weimar (1840—1850) 289

2. Abschnitt. Aus dem Briefwechsel der Prinzessin Augusta mit ihrem Gemahl Prinz Wilhelm (1842—1850) 347

3. Abschnitt. Aus dem Briefwechsel der Prinzessin Augusta mit Verschiedenen 477

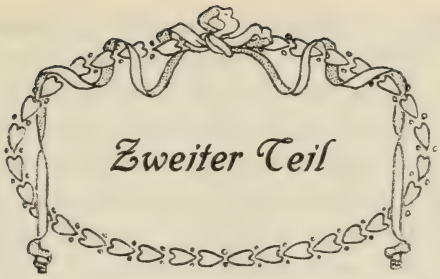
4. Abschnitt. Denkschrift und Aufzeichnungen der Prinzessin Augusta (1847—1849) 507

Vorbemerkung.

Der erste Teil, Seite 1–272, ist von Archivrat Dr. G. Schuster, der zweite, Seite 273–543, von Geheimen Archivrat Dr. P. Bailleu bearbeitet.

Sämtliche Schriftstücke entstammen dem Königlichen Hausarchiv zu Charlottenburg und sind, falls nichts anderes angegeben ist, eigenhändige Originale.

Eckige Klammern bezeichnen Zusätze der Herausgeber.



Einleitung.

„Prinzessin Augusta" — so soll der französische Gesandte in Berlin schon in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts gesagt haben — „Prinzessin Augusta wird, wenn der Prinz Wilhelm je zur Regierung kommt, schon dafür sorgen, daß Preußen eine Konstitution bekommt."

Wie es sich auch mit dieser „Anekdote"[1]) verhalten möge, sicher ist, daß Prinzessin Augusta schon früh lebhaftes politisches Interesse zeigte[2]), das von der Mutter oft noch besonders angeregt wurde[3]), und ebenso sicher, daß sich ihre politische Neigung den konstitutionellen Staaten des Westens zuwandte: Frankreich, für dessen Dynastie sie bei ihrer alten und intimen Freundschaft mit Helene von Orleans ohnehin eingenommen war, und England, das sie namentlich seit ihrem Besuche im Jahre 1846 bewunderte und liebte. Sie teilte diese Neigungen, wie bekannt, mit zahlreichen und namhaften Vorkämpfern der öffentlichen Meinung im vormärzlichen Deutschland.

---

[1]) Vergl. unten Nr. 52, Schreiben des Prinzen Wilhelm vom 2. Juli 1847.

[2]) Vergl. oben Nr. 147, Schreiben der Prinzessin Helene von 1835: „Der politische Geist meiner guten Auguste". Zwei Jahre vorher läßt sie sich die Verhandlungen des Landtags von Sachsen-Weimar zusenden.

[3]) Die Briefe der Großherzogin an ihre Tochter scheinen leider ohne Ausnahme verbrannt zu sein. Doch ergibt sich obige Tatsache aus den Antworten der Prinzessin.

Und dennoch war Prinzessin Augustas Liberalismus keineswegs fremdländischen Ursprungs. In ihrer Weimarischen Heimat, die sie immer als ihr „Vaterland" bezeichnete, an „dem warmen Herde unserer nationalen Kultur" im Sinne des Herderschen Humanitätsideals erzogen und unter einem zugleich patriarchalischen und — seit 1816 — parlamentarischen Regiment aufgewachsen, fühlte sie sich nach ihrer Vermählung mit dem Prinzen Wilhelm von Preußen in eine fremde, fast nicht mehr deutsche Welt verschlagen. Wie schwer ist es doch allezeit den Prinzessinnen aus „dem Reiche" geworden, im Preußentum heimisch zu werden! Auch der Prinzessin Augusta sind ernste Kämpfe nicht erspart geblieben, um so ernstere, je früher sie ihr Selbst zu fester Geschlossenheit und bewußter Eigenart entwickelt hatte. Aber durch ihre mit größtem Eifer und unermüdlichem Fleiß jahrelang fortgesetzten historischen Studien, die hauptsächlich durch den von Hegel beeinflußten Ernst Raupach geleitet wurden, hat sie sich allmählich zu einem historisch-politischen Gedankensystem durchgearbeitet, in dem sich ihre alten deutschen Ideale mit einer neuen preußischen Staatsgesinnung glücklich und fruchtbar durchdrangen[4]).

Der Fortschritt ist ihr — wie Hegel — das Prinzip des geschichtlichen Lebens. Dieser Fortschritt der historischen Entwicklung vollzieht sich in einem Kampfe zwischen Absolutismus und Liberalismus, zwischen Souveränität und Individuum, Autorität und Freiheit — oder „Autonomie" - Glaube und Philosophie. Deutschlands Aufgabe ist die Versöhnung dieser Gegensätze, Preußens historische

[4]) Ernst Raupach hat der Prinzessin Augusta, der er schon von Weimar her bekannt war, von 1838 bis 1849 ziemlich regelmäßig in jedem Winter geschichtliche Vorträge gehalten, an denen meist auch Prinz Wilhelm teilnahm (vergl. die Briefe der Prinzessin an Raupach, unten, Abschnitt III). Aufzeichnungen der Prinzessin darüber sind noch im Kgl. Hausarchiv und im Hohenzollern-Museum vorhanden. (Raupachs Äußerungen über seine Vorlesungen und das Verhalten des Prinzen Wilhelm dabei, s. R. v. Holtei, Sammelsurium [1872] I, 94 ff.) Die Prinzessin selbst begann schon 1843 mit der Ausarbeitung historisch-politischer Denkschriften, zunächst meist in der Form von Jahresübersichten und in französischer Sprache („Annuaire"), seit 1848 ausschließlich in deutscher Sprache und bei jedem wichtigeren Zeitabschnitt bis 1852. Häufig teilte sie diese Denkschriften, bei denen nicht selten Vorarbeiten Raupachs benutzt wurden, dem Prinzen, ihrem Gemahl, mit, und auch befreundeten Staatsmännern, wie L. Camphausen und O. v. Manteuffel, aus dessen Papieren eine der Denkschriften, vom November 1848, bekannt geworden ist (Poschinger, Denkwürdigkeiten O. v. Manteuffels, I, 40).

Bestimmung und Pflicht, Deutschland dabei voranzugehen: es muß „bei dem großen Kampfe der geistigen Interessen in der ersten Reihe kämpfen"; es muß wie der intellektuelle Mittelpunkt, so auch das Aktionszentrum Deutschlands werden und nach der materiellen Einigung im Zollverein auch die geistige Einigung Deutschlands vollenden. Alle anderen Verbindungen sind unsicher und unzuverlässig: nur in dem innigsten Bunde zwischen Preußen und Deutschland liegt für beide das Heil. Seine Aufgabe lösen kann aber Preußen nur, wenn es fortfährt sich zu germanisieren, wenn es überhaupt „progressiv" wird und auch die anderen deutschen Staaten für das progressive System gewinnt, das ihm durch seinen Ursprung und durch seine Organisation gegeben ist. Darum wünscht die Prinzessin für Preußen eine Verfassung als freie Gabe des Monarchen, Reichsstände, eine Verwaltungsreform durch Dezentralisation, Einschränkung der Bureaukratie, Beseitigung der Reste des Feudalismus, schließlich eine deutsche Bundesreform unter preußischer Hegemonie — eine „Schutz- und Schirmherrschaft" nennt sie es einmal — mit Ausschluß Österreichs. Zugleich soll sich Preußen eine „moralische Suprematie — die wichtigste von allen" — durch kirchliche Reformen sichern. Um alles dies zu erreichen, braucht Preußen nur wieder anzuknüpfen an seine großen historischen Überlieferungen, an das Zeitalter Friedrichs des Großen und an das Zeitalter der Freiheitskriege. Preußen dankt seinen Ursprung seiner Dynastie und seinen Waffen. Darum fällt auch jetzt dem Fürsten die Hauptaufgabe zu: er muß seine Zeit verstehen und ihren Gang zu leiten wissen, er muß eins werden mit seinem Volke.

Innigste Verbindung Preußens und Deutschlands, ideale Einheit zwischen Dynastie und Nation — das sind Gedanken, die einst auch schon in Königin Luisens Leben und Wirken mächtig gewesen waren[5]). Bei Königin Luise entsprangen solche Gedanken mehr dem Gefühle und sind ethische Postulate mindestens ebenso sehr wie politische. Auch bei Prinzessin Augusta entsprach der Gedanke der Verschmelzung Preußens mit Deutschland, der Einheit zwischen Dynastie und Volk ganz ihrem eigentlichen Wesen, das überall nach Versöhnung, Ausgleichung, Harmonie verlangte: in ihrem eigenen leidenschaftlich bewegten Inneren, wie in ihrer Häuslichkeit und ihrer weiteren Umgebung. Dabei aber, wie nicht verkannt werden darf, war ihre historisch-politische Gedankenwelt nicht

[5]) Baillen, Königin Luise, S. 119, 336.

unbeeinflußt von Spekulation und Konstruktion: wie ihre Gegner, der Gerlachsche Kreis, die Staaten in Freunde und Feinde der Revolution teilten, so sah auch sie in den Staaten nicht Mächte, sondern Vertreter des Fortschritts oder des Stillstandes.

In solcher Weise hatte sich Prinzessin Augusta die Lösung des großen — vielleicht des größten — Problems unserer neueren geschichtlichen Entwicklung, der Stellung Preußens und Deutschlands zueinander — nach ihrem Worte: „Die vitalste Frage" für beide — zurechtzulegen versucht. Ob sie je von König Friedrich Wilhelm IV. die Verwirklichung ihrer Ideale erwartete? Auch sie hat sich dem Zauber seiner Persönlichkeit und seines Auftretens, das in eine Zeit nationaler Bewegung gegen Frankreich fiel und darum doppelt erregend wirkte, anfangs nicht entziehen können; in begeisterten Worten rühmte sie der Mutter die überwältigende Wirkung seiner hinreißenden Beredsamkeit bei der Huldigungsfeier in Berlin (Oktober 1840[6]). Aber rasch, wie ihm ihre Bewunderung entgegengekommen war, zog sie sich auch wieder von ihm zurück, um einer mehr und mehr pessimistischen Beurteilung Raum zu geben. Im Inneren sah sie ein unangebrachtes patriarchalisches Regiment, das durch Vielregiererei Unruhe und Unzufriedenheit erregte, nach außen hin statt der Verständigung mit dem übrigen Deutschland die Anlehnung an Österreich und Rußland; statt der Verbindung mit dem „Geiste der Zeit" eine Verbindung mit fremden Interessen. In dem König selbst tadelte sie das Überwiegen der Einbildungskraft neben dem Abwenden von der Wirklichkeit; sie erkannte in ihm einen Künstler, einen Dichter — le poète royal nannte sie ihn einmal — nicht den Staatsmann.

Auch die Politik des Königs in derjenigen Frage, der sich allmählich alles Interesse zuwandte, in der Frage der Reichsstände, hatte keineswegs ihren Beifall.

Die Berufung des Vereinigten Landtags im Jahre 1847 war, wie bekannt, das eigenste Werk König Friedrich Wilhelms IV. Wenn er auch in den 1823 geschaffenen Provinzialständen den Schwerpunkt der ständischen Verfassung Preußens sah, so glaubte er doch die von seinem Vater gegebenen Hindeutungen auf Reichsstände durch eine gelegentliche Vereinigung aller Provinziallandtage erfüllen zu sollen. Solche Gedanken hatte er schon als Kronprinz geäußert; als König hielt er mit äußerster Zähigkeit daran fest, ungeachtet allen Widerspruchs, dem er überall da begegnete, wo er mit seinen Plänen

[6]) Vergl. unten Nr. 1, Brief an die Mutter.

hervortrat, bei seinen eigenen Ministern wie bei dem österreichischen Staatskanzler Fürst Metternich, bei seinem Schwager, dem Kaiser Nikolaus von Rußland, und bei dem König von Württemberg, vor allem bei seinem eigenen Bruder, dem Prinzen Wilhelm.

Prinz Wilhelm, der von den Reichsständen die Erschütterung der militärischen und finanziellen Grundlagen des preußischen Staates befürchtete, bekämpfte in einer umfangreichen Denkschrift vom Januar 1845 die Absicht seines königlichen Bruders. Statt der „unregiersamen" Vereinigung aller 700 Mitglieder der acht preußischen Provinziallandtage wollte er eine Versammlung von etwa 150 Köpfen, der nur eine beratende Stimme bei der Aufnahme von Anleihen oder Einführung neuer Steuern zustehen sollte.

König Friedrich Wilhelm IV. fand die Denkschrift des Bruders „sehr unfreundlich und sehr leidenschaftlich". Was ihn besonders verletzte, war die Forderung des Prinzen, daß er über seinen Plan alle majorennen Agnaten hören sollte. Nicht ohne an das Verhalten des Vaters, König Friedrich Wilhelms III., bei der bekannten Eingabe der Prinzen im Jahre 1806 zu erinnern, mit vornehmer Ruhe, zugleich mit froher Siegeszuversicht, wies er die Bedenken des Bruders zurück. Doch der Prinz fühlte sich nicht widerlegt; noch mehrmals, zuletzt im Dezember 1846, wiederholte er seine Vorstellungen, indem er mit besonderem Nachdruck auf die Erhaltung der Machtstellung Preußens hinwies, die durch Schmälerung der Rechte der preußischen Krone nicht gefährdet werden dürfe. Erst nachdem der König seinen Einwendungen in einigen Punkten, wie durch Schaffung einer Herrenkurie, nachgegeben hatte, verzichtete er auf weiteren Widerspruch mit den bekannten Worten: „Ein neues Preußen wird sich bilden. Das alte geht mit Publizierung dieses Gesetzes zugrunde. Möge das neue ebenso erhaben und groß werden, wie es das alte mit Ruhm und Ehre geworden ist."

Am 3. Februar 1847 wurde das „Patent" über die Berufung des Vereinigten Landtags verkündigt, der am 11. April in Berlin zusammentreten sollte.

Prinzessin Augusta hat an diesen Verhandlungen lebhaften Anteil genommen; sie hat das Jahr 1845 später als den Anfang ihrer Beschäftigung mit der „eigentlichen Politik" bezeichnet. Sie führte damals die Feder für ihren Gemahl, der durch einen Unfall am Schreiben verhindert war; auch andere Denkschriften und Briefe über die ständische Frage hat sie abgeschrieben. Die Meinungsverschiedenheiten der beiden Brüder, die zuweilen einen etwas ge-

reizten Charakter anzunehmen drohten, suchte sie zu vermitteln, die Gegensätze auszugleichen, obgleich oder vielleicht weil sie der Romantik des einen ebenso fernstand wie dem Altpreußentum des andern. Sie selbst sah in wechselnden Empfindungen dem Landtag entgegen. So wenig sie von dem König eine große und durchgreifende innere Reformpolitik erwartete, so hegte sie doch die leise Hoffnung, daß die mit der Versammlung der Stände eingeschlagene Bahn den preußischen Staat national stärken und allmählich von den Staaten des „Beharrens" und des Absolutismus, von Österreich und von Rußland, ablenken und zu der „allein unentbehrlichen Allianz" zu der „Allianz mit Deutschland im vollsten und großartigsten Sinne" hinführen werde[7]).

Die Eröffnungsrede des Königs am 11. April 1847 enttäuschte und bekümmerte sie. Ranke hat damals geäußert: „Seit König David hat nie ein König so schön gesprochen." Prinzessin Augusta fand die Rede „lang, zu lang", und als sie unmittelbar darauf ihre eigenen Eindrücke mit den Eindrücken anderer zusammenfaßte, mußte sie bittere Tränen vergießen[8]). Eine gewisse Beruhigung und Genugtuung, die ihr die entgegenkommende Antwort des Königs auf die Adresse des Landtags bereitete, wurde durch andere Eindrücke bald wieder verdrängt. Der ganze, schier unausgleichbare Gegensatz zwischen dem altpreußischen Staatswesen und dem neuen parlamentarischen Leben wurde ihr fühlbar. Besonders beunruhigte und verstimmte sie dabei das Auftreten des Prinzen, ihres Gemahls, dessen Reden in der Herrenkurie, soldatisch scharf und bestimmt wie sie waren, nicht selten Anstoß erregten; seine Haltung und seine Mienen bei dem parlamentarischen Treiben um ihn her erinnerten einen Augenzeugen an Napoleon und dessen Grenadiere im Saale der Fünfhundert[9]). Die Prinzessin, nach ihrer Weise, suchte den durch die Opposition Erregten und Entrüsteten zu beschwichtigen; sie verwies ihn auf die parlamentarische Geschichte namentlich Englands. Nichts Großes in der Geschichte sei ohne Kampf erreichbar; schließlich sei es dann die Aufgabe der Politik, einen versöhnenden Ausgang

[7]) Vergl. unten Nr. 174, die „politische Übersicht im Februar 1847".

[8]) Vergl. unten Nr. 14 ff. Die Briefe an die Mutter vom April und Juni 1847.

[9]) Vergl. die Berichte des österreichischen Gesandten Trautmannsdorff bei Stern, Geschichte Europas, VI, 269. Auch die Gräfin Nesselrode schreibt am 14. Mai 1847 ihrem Gemahl, dem Kanzler: „Le prince parle trop ... La femme cajole l'opposition." Lettres et Papiers de Nesselrode IX, 26.

zu finden. Vorsichtig suchte sie ihn zu größerer Zurückhaltung in seinem Auftreten, in seinen Reden zu bestimmen. In ähnlicher Weise bemühte sie sich auch auf den König selbst begütigend einzuwirken — wie es bei der Schärfe der hier einander bekämpfenden Gegensätze natürlich war, ohne Erfolg bei dem einen wie bei dem andern. Nachdem es dann noch bei den vom König verlangten und von einer Anzahl Landtagsmitglieder verweigerten Ausschußwahlen scharfe Zusammenstöße gegeben hatte, wurde der Landtag am 26. Juni geschlossen, nicht von dem König, sondern von dem Minister v. Bodelschwingh, der mit Bedauern aussprach, daß „die Ergebnisse des Vereinigten Landtags weniger fruchtbringend für das Land gewesen seien, als sie es hätten sein können".

Niemand litt unter diesem Mißerfolg schwerer als Prinzessin Augusta. Sie hatte sich bisher politisch eine Zurückhaltung auferlegt, die ihrem lebhaften Geiste nicht immer leicht gewesen sein mag, und hatte namentlich mit fremden Diplomaten politische Gespräche möglichst vermieden. Jetzt war sie den Verhandlungen des Landtags mit eifrigster Teilnahme gefolgt und auch mit Vertretern der Opposition in persönliche Beziehungen gekommen, die bemerkt wurden und auffielen. Wenn sie vorher dem Landtage ohne allzu große Erwartungen entgegengesehen hatte, so brachten diese ersten parlamentarischen Verhandlungen Preußens doch einen Schwung in das öffentliche Leben, der auch sie mit hinriß und zu den frohesten Hoffnungen begeisterte[10]). Es entging ihr nicht, wie sich aus diesem ersten Zusammenarbeiten so vieler Hunderte ausgezeichneter Männer aus allen Landesteilen Preußens ein preußisches Nationalgefühl, ein preußischer Gesamtpatriotismus zu bilden anfing. Weit überlegen schien ihr der preußische Landtag allen anderen deutschen Landtagen gegenüber und wohl geeignet, „Preußen einem hohen politischen Ziele" entgegenzuführen. Sie selbst fühlte ihren Patriotismus gewachsen, ihre Liebe zum preußischen Lande gesteigert; wie „eine Art politischer Wiedergeburt" meinte sie an sich zu spüren. Wir möchten sagen: Prinzessin Augusta war 1847 endlich eine ganze Preußin geworden.

Um so mehr nun beklagte die Prinzessin den unbefriedigenden Ausgang des Landtags, die „trockenen und eisigen" Schlußworte des Ministers Bodelschwingh, die Erbitterung des Königs und ihres

[10]) Vergl. das schöne Schreiben an die Mutter, 24. Juni 1847, unten Nr. 47.

Gemahls gegen die „Rebellen", die die Wahlen zu den Ausschüssen verweigert hatten, überhaupt diese tiefe Kluft zwischen den Anschauungen des Berliner Hofes und dem „Geist der Zeit", der mächtig anschwellende Bewegung der öffentlichen Meinung[11]).

Prinzessin Augusta begnügte sich nicht mit solchen Klagen. Aus Pflichtgefühl und ebenso sehr aus politischem Eifer machte sie noch einen Versuch, dem Prinzen, ihrem Gemahl, die Gedanken einer neuen Zeit näher zu bringen. In die Stille von Babelsberg zurückgekehrt, griff sie zur Feder, um unter geschicktem Entgegenkommen gegen die Ansichten ihres Gemahls das Verhalten des Landtags zu rechtfertigen, den „echten Patriotismus" der Abgeordneten zu rühmen und ein „freiwilliges" Einlenken zugunsten der „allgemeinen Wünsche" zu empfehlen. Denn das blieb ihr Grundsatz: „Man muß zur rechten Zeit zu geben wissen, um sich nicht später das Verlangte nehmen zu lassen". Der Prinz antwortete nicht minder ausführlich von dem Standpunkt aus, daß in Preußen der König Herr und Gesetzgeber sei und nicht der Landtag, und so entstand das hier veröffentlichte Zwiegespräch[12]), in dem die alte und die neue Zeit, männliches Festhalten an den altpreußischen Überlieferungen und weibliche Anpassungsfähigkeit an das Neue, sich auseinanderzusetzen suchen. Ein Zwiegespräch, bei dem Gegensätze aufeinanderstoßen, in deren unablässigem Ringen unsere geschichtliche Entwicklung fortschreitet, — damals wie heute.

II.

Den hochfliegenden Hoffnungen der Prinzessin folgte bald tiefe Niedergeschlagenheit. Nach dem Schluß des Landtags, von dem sie den Anbruch einer neuen Zeit erwartet hatte, schien in Preußen allmählich alles wieder in die alten Geleise einzulenken. So ging sie in trüber und hoffnungsarmer Stimmung dem Jahre 1848 entgegen; sie fühlte und sprach es wohl zuweilen aus, daß eine unheilschwere Zeit herannahe; sie nannte sich selbst eine „Kassandra". Dennoch überraschte sie der Ausbruch der Revolution in Frankreich, wobei namentlich das Unglück der Prinzessin Helene von Orleans sie tief bewegte. Noch mehr erschütterten sie dann die Unruhen

[11]) Die Prinzessin erwähnt einmal beifällig eine Äußerung Alexander v. Humboldts, mit dem sie bekanntlich viel und gern verkehrte: „L'opinion publique est ce que l'on connaît le moins à Berlin".

[12]) Vergl. unten, Briefwechsel des Prinzen und der Prinzessin, 30. Juni bis 19. Juli 1847.

in Deutschland, die auch ihr geliebtes „Vaterland", das friedliche Sachsen-Weimar, ergriffen, und vollends die Märzrevolution in Berlin. Sie hatte die ersten Zugeständnisse des Königs mit freudiger Zustimmung begrüßt, wie sie auch nach der Stimmung in Deutschland, namentlich nach den Briefen einzelner deutscher Fürsten die Anerkennung einer preußischen Hegemonie nun erhoffte. Der 19. März, an dem König Friedrich Wilhelm IV. vor der Revolution zurückwich und Altpreußen zusammenstürzte, schlug alle ihre Hoffnungen zu Boden. Mit dem Gemahl, dessen Leben ernstlich bedroht schien, flüchtete sie über Spandau nach der Pfaueninsel. Am 22. März, dem Geburtstag des Prinzen, trennten sie sich dort; während Prinz Wilhelm nach England reiste, ging sie nach Potsdam, wo sie mit ihren Kindern im Stadtschloß, später in Babelsberg die nächsten Monate verlebte.

Ihre Stellung war ungemein schwierig. Die Autorität des Königs schien gebrochen; man sprach und verhandelte schon offen über seine bevorstehende Abdankung. Der Prinz, sein Erbe, war in England, und die Volksstimmung in Berlin so erregt, daß an seine Rückkehr zunächst nicht gedacht werden konnte. So wandte sich von rechts wie von links die Aufmerksamkeit der Prinzessin und ihrem Sohne zu, auf dessen Haupt die Zukunft Preußens und Deutschlands ruhen mochte. Die Prinzessin selbst sah ihre nächste Aufgabe in der Rechtfertigung — der „Rehabilitation" — ihres Gemahls, der ihr um so mehr ein unschuldiges Opfer schien, als er weder an der Politik seines Bruders noch an den militärischen Maßregeln zur Unterdrückung der Unruhen irgendwelchen Anteil gehabt hatte. Während sie Zeitungsartikel zugunsten des Prinzen verbreiten ließ, veranlaßte sie ihn selbst zu einer Erklärung, in der er sich fest auf den Boden des neuen Systems stellte und dem neuen Preußen seine Dienste in alter „Pflichttreue" zusicherte. Doch wünschte sie ihm zunächst noch einen längeren Aufenthalt in England und dann „geläutert und gekräftigt aus dieser Prüfungszeit" eine glückliche Heimkehr zu einem großen und gesegneten Wirken im neuen Deutschland. Mit Bunsen, dem preußischen Gesandten in England, der ihr seit dem Besuch in London 1846 besonders nahe stand, mit den Märzministern Graf Schwerin und Ludolf Camphausen hat sie hierüber verhandelt. Anderseits empfing sie in Potsdam noch zahlreiche andere Besucher, wie A. v. Schleinitz und A. Pourtalès, A. v. Humboldt und Raupach, und namentlich Mitglieder des wieder einberufenen Vereinigten Landtags, die sich mit den verschiedensten Rat-

schlägen an sie herandrängten, und, wie sie gegen General Gerlach klagte, „der eine dies, der andere das Gegenteil ihr zur heiligsten Pflicht machten". So sprach sie, unmittelbar nach der Übersiedlung in das Potsdamer Stadtschloß am 23. März, den Herrn v. Bismarck-Schönhausen, der Bundesgenossen für eine Gegenrevolution zu werben suchte, und einige Tage später den tapferen und freimütigen Ostpreußen, Ernst von Saucken-Tarputschen, und den redegewaltigen Vorkämpfer der Opposition auf dem ersten Vereinigten Landtag, den Westfalen Georg v. Vincke. Kein Zweifel, daß bei diesen und anderen Besprechungen gelegentlich auch die Abdankung des Königs erörtert und die Notwendigkeit einer Regentschaft berührt wurde. Was sollte geschehen, wenn der König entsagte, ehe sein Bruder und Erbe aus England zurückgekehrt war?

Aus solchen Möglichkeiten heraus forderte das Ministerium Camphausen selbst die Zurückberufung des Prinzen, in dessen fester Haltung es wohl einen Bundesgenossen gegen die Schwankungen des Königs zu gewinnen hoffte; dem Zurückkehrenden aber suchte es in ängstlicher Vorsicht fast jeden Schritt und jedes Wort vorzuschreiben, so daß der Prinz in unzufriedener und unwilliger Stimmung den Boden der Heimat wieder betrat. Es kam hinzu, daß bald nach seiner Rückkehr die Unordnungen in Berlin durch Demonstrationen gegen das Schloß und mißliebige Minister und Abgeordnete sowie durch die Plünderung des Zeughauses den Höhepunkt erreichten.

Bei alledem litt Prinzessin Augusta unbeschreiblich. Zwischen dem Gemahl, der dem untergegangenen Altpreußen nachtrauerte und den sie mit dem neuen Preußen vergeblich zu versöhnen suchte, und der inneren Zerrüttung, der die rasch wechselnden Ministerien ohnmächtig gegenüberstanden, fand sie sich in immer trüberer, immer hoffnungsloserer Stimmung. Die Übergriffe der Nationalversammlung, namentlich auch auf militärischem Gebiet, der Unfug der Presse, die Tätigkeit der Klubs — alles schien ihr auf eine neue revolutionäre Erhebung hinzuführen, die noch durch Emissäre von auswärts her geschürt wurde. Besonders schmerzlich empfand ihr stolzer Patriotismus das Sinken des preußischen Ansehens in Deutschland. Gegenüber dem Frankfurter Parlament und dem österreichischen Reichsverweser, wo blieb das, was sie auch jetzt als „das Ziel ihres Strebens und aller ihrer bisherigen Kombinationen" bezeichnete, die Schutz- und Schirmherrschaft Preußens über Deutschland? Einige Reisen, die sie Anfang August mit dem Prinzen, ihrem Gemahl, unternahm, nach Stettin, wo beide mit Jubel empfangen

wurden, und nach dem geliebten Weimar, wo sie mit Helene von Orleans zusammentraf, erhoben ihr bekümmertes Gemüt nur zeitweise aus der Tiefe der Niedergeschlagenheit. So fest und so weit hatte der Pessimismus in ihr Wurzel geschlagen, daß sie sich auch zu dem Ministerium Brandenburg und zu dem Umschwung, der damit wenigstens in Preußen eintrat, anfangs kein Herz zu fassen vermochte. Sie schätzte die Mitglieder des neuen Ministeriums als „hommes de bien", als Männer von „Aufopferung und Pflichttreue", aber sie vermißte unter ihnen einen wirklich überragenden Staatsmann. Selbst ihre raschen Erfolge, die Verlegung und Auflösung der Nationalversammlung, die Besetzung Berlins und die Entwaffnung der Bürgerwehr, flößten ihr kein Vertrauen ein: die Ruhe dünkte ihr nur scheinbar und trügerisch, das Gespenst der Revolution und des Bürgerkrieges wich nicht von ihrem Auge. Auch die neue Verfassung vom 5. Dezember 1848 befriedigte sie keineswegs; sie erschien ihr viel zu liberal, zu „preußisch-belgisch"; man werde, meinte sie, nicht mit ihr regieren können.

Unter solchen Stimmungen und Befürchtungen, die sie auch nach der Übersiedlung nach Berlin um Weihnachten 1848 noch bedrückten, verlebte die Prinzessin Augusta den Winter von 1848 auf 1849. Ebenso sehr wie die innere Lage in Preußen beschäftigte sie auch wieder das Verhältnis zu Deutschland, das ihr „die Lebensfrage" war und blieb. Sie erkannte sehr wohl den Zusammenhang zwischen einer liberalen Reformpolitik in einem starken Preußen und dem Gedanken der preußischen Hegemonie in Deutschland. Und je fester nun das neue preußische Staatswesen auf den alten unerschütterlichen Fundamenten des preußischen Königtums und der „ruhmwürdigen Organisation des preußischen Kriegsheeres" sich gründete, um so mehr begannen auch in Prinzessin Augusta die alten patriotischen Hoffnungen allmählich wieder aufzuleben. Das zeigt sich namentlich in der großen Zahl ihrer Denkschriften aus dem Jahre 1849, wo sie in regem Gedankenaustausch mit Radowitz, Bunsen, Camphausen und anderen Staatsmännern die Frage der Stellung Preußens zu Deutschland, die Kaiserwahl und die Unionspolitik immer von neuem schriftlich erörtert hat. Sie hatte im November 1848 Heinrich v. Gagern in Berlin kennen gelernt und großen Gefallen an ihm gefunden. Sie dachte sich jetzt die Einigung Preußens ungefähr in der Form, die man als das Gagernsche Programm zu bezeichnen pflegt, in der Form eines engeren Bundes (ohne Österreich) und eines weiteren Bundes (mit Österreich). Deutschland sollte einen

„engeren festen Verband" bilden, mit dem König von Preußen als deutschem König, „nicht Kaiser", an der Spitze, daneben eine Vertretung der Fürsten unter preußischem Vorsitz und eine „aus allen deutschen Repräsentativversammlungen hervorgegangene Nationalvertretung", sowie ein deutsches Heer mit preußischer Heeresverfassung und unter preußischem Oberbefehl. Der König sollte dabei „sein Preußen unversehrt auf der ihm gebührenden Höhe erhalten". Ihr schien das nach dem 18. März verkündete „Aufgehen Preußens in Deutschland" verfehlt; sie verlangte dafür die „Aufnahme Deutschlands in Preußen". In dem weiteren Bunde, der, ohne Einfluß auf das Innere der Teilnehmer (zu denen sie auch Holland, Dänemark und selbst die Schweiz rechnete), nur eine „Schutzverbrüderung des zentralen Europas dem peripherischen gegenüber" bilden sollte, — in diesem Bunde mochte immerhin Österreich die Leitung übernehmen.

Mit dem Werke der Frankfurter Nationalversammlung war die Prinzessin dabei keineswegs einverstanden; sie verwarf die Reichsverfassung, die auf dem Gedanken der Nationalsouveränität beruhte, und statt des Kaisertitels hätte sie einem „Reichsstatthalter" oder „Schutz- und Schirmherrn Deutschlands" den Vorzug gegeben. Anderseits entsprach die Übertragung der erblichen deutschen Kaiserwürde auf König Friedrich Wilhelm IV., die am 28. März 1849 in Frankfurt beschlossen wurde, zu sehr ihrem heißesten nationalen Wunsche, als daß sie nicht versucht hätte, durch Denkschriften noch auf eine Verständigung zwischen Berlin und Frankfurt hinzuarbeiten.

Die Bemühungen der Prinzessin scheiterten und mußten scheitern. Am 3. April 1849 gab König Friedrich Wilhelm IV. der Frankfurter Kaiserdeputation die bekannte Antwort, die wegen ihres Hinweises auf die notwendigen Beratungen der Regierungen über die Reichsverfassung von der Mehrheit der Deputation als Ablehnung aufgefaßt wurde. Am Abend dieses Tages waren die Abgeordneten zu dem Prinzen Wilhelm geladen; er sowie seine Gemahlin suchten die erregten Gemüter zu beschwichtigen. Die Prinzessin, die dem König eigentlich nicht ganz unrecht gab, bat doch die Anwesenden, „das Werk der Verständigung nicht vorschnell abzubrechen". „Es werde, es müsse alles noch gut werden; das Ziel sei ja ein so herrliches, ein so notwendiges." Unter dem Eindruck ihrer Worte schrieb bald darauf einer der Abgeordneten, Karl Biedermann: „Die Prinzessin war eine Frau, bei welcher Geist und Gemüt um den Vorrang stritten, vielleicht der klarste politische Kopf und das wärmste patriotische Herz am Hofe zu Berlin".

Prinzessin Augusta selbst war über diesen neuen Fehlschlag — nach dem Mißerfolg des Vereinigten Landtags 1847 und dem Zusammenbruch vom 19. März 1848 die dritte große Enttäuschung — tief bekümmert; die Politik, deren unwiderstehliche Anziehungskraft die Hochdenkende wie einen „bösen Zauber" immer empfand, erschien ihr abscheulich. Auch das nächste Jahr aber sollte nicht zu Ende gehen, ohne ihr eine neue Enttäuschung zu bringen, die sie um so schwerer und schmerzlicher traf, je stolzere Hoffnungen sie eine Zeitlang gehegt hatte.

III.

Das Mißlingen des Frankfurter Verfassungswerkes erregte Unruhen in der Pfalz und in Baden, zu deren Bekämpfung preußische Truppen unter dem Oberbefehl des Prinzen Wilhelm abgesandt wurden. In wenigen Wochen schlug er den Aufstand nieder; am 23. Juli kapitulierte Rastatt. Siegreich wehten die schwarzweißen Fahnen am Neckar und am Oberrhein bis an den Bodensee. Das Ansehen Preußens, des preußischen Heeres und des Prinzen selbst hob sich in erfreulichster Weise.

Prinzessin Augusta war anfangs über die Ernennung ihres Gemahls zum Oberbefehlshaber am Rhein nicht ohne Bedenken gewesen. Aber seine schönen Erfolge und der unverkennbare Stimmungsumschlag in Deutschland überhaupt begeisterten ihr „preußisches Herz". Rasch aufflammend in Hoffnung wie in Verzweiflung, glaubte sie jetzt den entscheidenden Augenblick für eine kühne und erfolgversprechende deutsche Politik gekommen. Sie war glücklich, den Prinzen aus „der Atmosphäre von Sanssouci" entrückt, an der Spitze eines ruhmvollen Heeres, im „Reiche", in der patriotischen und liberalen Luft Südwestdeutschlands, mit frischer Selbständigkeit auftreten zu sehen. In der Hand des Prinzen und siegreichen Feldherrn lag die militärische Macht; nun galt es, ihm den politischen Willen einzuhauchen, ihn durch einen Funken ihrer eigenen Leidenschaft zur politischen Tat zu entflammen. Das preußische Heer, wie sie in kluger Berechnung ihm wiederholt hervorhob, wünscht eine kraftvolle deutsche Politik gegen Österreich; die Stimmung in Deutschland, namentlich in den kleinen Unionsstaaten, wendet sich vertrauensvoll dem Prinzen zu. Schon träumt sie den Gemahl in Frankfurt, als Nachfolger des Österreichers, als wirklichen „Reichsverweser". Und so mahnen und drängen unablässig und unermüdlich, in immer neuen Wendungen und mit immer neuen Gründen, ihre

zahlreicher Briefe: der Prinz soll die ruhmvoll errungene selbständige Stellung festhalten, als Oberbefehlshaber der in Südwestdeutschland vereinigten Truppen, als Bollwerk gegen preußenfeindliche Bestrebungen, als militärisches und politisches Zentrum für Deutschland. Nur Festigkeit und Selbständigkeit gegen Wien, aber auch gegen Berlin.

Die Vorstellungen und Mahnungen der Prinzessin sind auf ihren Gemahl anscheinend doch nicht ganz ohne Wirkung geblieben. Er gefiel sich sehr in Südwestdeutschland, wäre gern dort geblieben, war immer unterwegs zwischen Frankfurt und Karlsruhe, und erklärte sich bereit, einen „Zentralpunkt für das preußische Bündnis abzugeben". Die Eindrücke, die er hier empfing — auch von der österreichisch-süddeutschen Gegenseite her — mögen die nationale Richtung seiner preußisch-deutschen Politik kräftig gefördert haben — etwa wie es bald darauf eben dort dem preußischen Bundestagsgesandten v. Bismarck geschehen ist. Für die entschlossene Haltung des Prinzen waren überdies, wie sich bei ihm fast von selbst versteht, neben den politischen auch militärische Erwägungen bestimmend; bei dem doch immerhin möglichen Fall eines Bruches mit Österreich und dessen süddeutschen Verbündeten schien ihm eine starke militärische Stellung am Mittelrhein durchaus erforderlich. Wenn der Prinz demnach mit seiner Gemahlin über die preußisch-deutsche Politik jetzt im allgemeinen einverstanden war, so setzte er doch ihrem stürmischen Drängen jene wohlbedachte, unerschütterliche Ruhe entgegen, die er gerade in den großen Krisen seines Lebens immer bewährt hat. Ein selbständiges Vorgehen ohne Einverständnis mit dem König, seinem Bruder, wäre ihm ein unmöglicher Gedanke gewesen. Er war vollkommen überzeugt, daß Preußen nach seiner ganzen geschichtlichen Entwicklung und als größter deutscher Staat an die Spitze Deutschlands gehöre und daß es diesen Platz früher oder später sich erobern werde; allein die Zeit dazu schien ihm noch nicht reif, und durch überhastetes und rücksichtsloses Handeln etwa einen Krieg zu entzünden, hielt er für frevelhaft. Liest man in den Briefen des Prinzen aus diesen Tagen die Äußerungen seines unbedingten Glaubens an Preußens welthistorischen Beruf und betrachtet anderseits die immer in die Zukunft weisende Gelassenheit seines Wesens und Wirkens, so möchte man glauben: ihm habe eine Ahnung innegewohnt von dem Reichtum des Lebens, das ihm noch vorbehalten war, eine Ahnung, daß die Zeit sich einst erfüllen und seine Stunde dann kommen werde.

Prinzessin Augusta indessen, deren rascher Geist von der Gegenwart selbst Erfolge forderte, verzehrte sich in Ungeduld und Unwillen über den schleppenden Gang der Dinge. Sie war an sich durchaus zufrieden mit der offiziellen preußisch-deutschen Politik, wie sie sich in dem Versuch eines engeren Bundesstaates, der „Union", betätigte und wie sie von Radowitz und Camphausen mit glücklicher Beredsamkeit vertreten wurde; auch der Mutter gegenüber, der sie sonst das eigene Urteil töchterlich gern unterordnete, verteidigte sie diese „progressive", vielleicht nicht immer geschickte, aber immer „loyale" Politik Preußens. Lebhaft aber beklagte sie es, daß die offizielle Politik durch eine Kabinettspolitik gehemmt und durchkreuzt werde infolge des „Dualismus" Friedrich Wilhelms IV., der seine preußisch-deutsche Politik mit weitgehender Nachgiebigkeit gegen Österreich immer zu verbinden suche, und infolge des Einflusses der ihn umgebenden „Kamarilla", die sogar „über der Regierung" stehe. Mit unleugbarem Scharfsinn erkannte sie in der Berufung Hassenpflugs nach Hessen zugleich die Mitschuld der Kamarilla und eine drohende Gefährdung der preußischen Politik. „Wer gegen die Kamarilla kämpft", meinte sie, „der kämpft fürs Vaterland und die gute Sache". Nicht weniger entrüstet war sie über Österreich und Bayern, Sachsen und Hannover, „über die antipreußische, antinationale, antikonstitutionelle oder mit einem Wort reaktionäre Koalition". Mag über diese Gegensätze der Historiker heute vielfach anders urteilen als Prinzessin Augusta: niemand wird seine Bewunderung ihren damaligen Briefen versagen können, in denen edle politische Leidenschaft und glühende Vaterlandsliebe in einer Sprache voll Schwung und männlicher Kraft ihren entsprechenden Ausdruck gefunden haben.

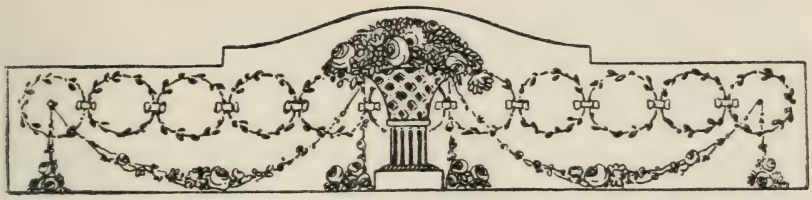
Im Frühjahr 1850, unmittelbar nachdem eine schwere innere Krisis mit dem Abschluß der Verfassungsrevision und mit der Eidesleistung des Königs ihre Lösung erhalten, siedelte Prinzessin Augusta infolge der Ernennung ihres Gemahls zum Generalgouverneur der Rheinprovinz und Westfalens nach Coblenz über, wo sie sich bald sehr heimisch und sehr glücklich fühlte. Wären nur die politischen Sorgen nicht gewesen, „die deutsche Not", wie sie sich einmal ausdrückt. Zwischen Furcht und Hoffnung immer hin und her geworfen, in heftiger Unruhe und verzehrender Ungeduld, sah sie die Vertreter „der beiden historisch gegenüberstehenden Prinzipien", Preußen, das den schon zerbröckelnden Neubau des Bundesstaates, der „Union", zu stützen und zu halten suchte, und Österreich, das unter der zielbewußten und kraftvollen Leitung Felix Schwarzenbergs der Her-

stellung des alten Bundestages zustrebte, „scharf aneinander kommen", einem entscheidenden Zusammenstoß immer näherrücken. Im Spätherbst dann durchlebte sie in leidenschaftlicher Anteilnahme, die ihre seelischen Kräfte fast aufrieb und ihre ohnehin zarte Gesundheit erschütterte, den verhängnisvollen Umschwung der preußischen Politik, den Sturz von Radowitz, das Zurückweichen vor Österreich, den Vertrag von Olmütz. Es war der Zusammenbruch aller ihrer Hoffnungen, die letzte und schmerzlichste Enttäuschung. Sie hatte das alte Preußen am 19. März 1848 begraben sehen; nun war, wie sie meinte und wie sie uns selbst in bewegenden Worten geschildert hat, auch das neue Preußen eingesenkt, und „ihre heißen Tränen flossen in das Grab".

Was der Prinzessin Augusta über die Schwere dieser Tage hinweghalf, war das Einverständnis mit dem Prinzen, ihrem Gemahl, der in Berlin die Mobilmachung der Armee verlangt hatte und den Kampf auf alle Gefahr hin aufzunehmen bereit gewesen wäre. Sie war hocherfreut über sein „ritterliches und patriotisches" Verhalten. „So dachte ich Dich stets mit Preußens Schicksal verbunden", schrieb sie ihm, „seine Ehre war die Deinige". Auf lange Jahre hinaus waren die Eindrücke und Erfahrungen dieser Tage für ihre Beziehungen zueinander, für ihr Zusammenwirken entscheidend. Nach manchen Meinungsverschiedenheiten, manchen Gegensätzen, hatten sie sich auf dem Wege zu einem gemeinsamen Ziele zusammengefunden, zu dem Ziele, das ihnen jetzt freilich ferner gerückt schien als je, das sie aber trotzdem nie aus den Augen verloren: die Einigung Deutschlands durch Preußen. Auf dem Gemahl ruhten jetzt die Zukunftshoffnungen der Prinzessin. Und so schrieb, am Jahresschluß 1850, mitten in einer scharfen Kritik des Olmützer Vertrages, Prinzessin Augusta: „Es ist gewiß dankbar anzuerkennen, wenn ein Mitglied des Hauses begründetes Vertrauen besitzt. Es steigert sich aber auch der Wunsch, daß es ihm gelingen möge, in schwieriger Stellung stets der Vertreter der Nation zu sein, ja daß er der Zukunft wiederzugeben vermöge, was er der Gegenwart rauben sieht . . . Nil desperandum".

Erſter
Abſchnitt

Aus den Briefen der Prinzeſſin Auguſta an ihre Mutter Großherzogin Maria Pawlowna von Sachſen-Weimar (1840–1850).



1. Die Huldigungsfeier in Berlin[1]).

Berlin, le 22 octobre 1840.

Ma chère et bonne Maman. Je vous ai promis des détails, et les voici, confiés à l'entremise des officiers weimariens qui retournent chez eux. Nous touchons à la clôture d'une époque bien marquante sous tous les rapports. La prestation de foi et d'hommages à un nouveau monarque a toujours un caractère imposant et solennel; mais dans les circonstances présentes, le passé, le présent et l'avenir semblaient se donner la main pour former un vaste encadrement au tableau, dont le souvenir ne s'effacera jamais de ma mémoire, tableau peint à larges teintes par le génie tutélaire de ce pays. Je ne saurais vous dire à quel point j'ai compris l'importance de ce moment, où toutes les provinces réunies autour de leur Roi entendirent, par l'entremise de leurs nombreux représentants, cette éloquence vraiment entraînante qui lui est propre, et où les plus nobles sentiments s'annonçaient d'une manière qui surpassait toute attente, d'une manière essentiellement belle et allemande. Vous concevez, ma chère et bonne Maman, que sans juger le moins du monde la valeur des temps et donner une préférence à l'un au détriment de l'autre, les contrastes entre le passé et le présent étaient frappants, et que souvent nous avons cru rêver en nous mouvant dans un ordre de choses entièrement neuf. Le Roi s'est extrêmement bien montré, vous aurez lu quelques-uns de ses discours tous improvisés à l'instant même et prononcés avec une chaleur de sentiment et une clarté

[1]) Vergl. hierzu die Schilderung Treitschkes, Deutsche Geschichte, V, 43 ff.

d'organe remarquables. Le Roi a su captiver les différentes classes, chacune séparément, et toutes ensemble. Il a flatté les princes médiatisés en les traitant d'égaux et en leur épargnant la formule du serment, en guise duquel il s'est contenté de leur Handschlag. Il a charmé les membres de la noblesse en les traitant avec distinction, et selon leur genre différent. Il a enthousiasmé les villes et les députés des paysans, en s'occupant d'eux avec cordialité et intérêt, genre entièrement neuf, puisque jamais ces représentants là n'avaient été en contact avec la cour. Il a traité également bien le clergé catholique et protestant, enfin il a remporté tous les suffrages en se faisant l'apôtre de la paix si ardemment désirée par la masse. Quand l'on songe aux éléments hétérogènes rassemblés ici durant ce temps, l'on doit dire que le Roi a fait énormément; ce serait un avantage complet s'il était également démontré qu'il pût soutenir à la longue cet enthousiasme; il fera sans doute beaucoup pour cela, et personne ne lui souhaite davantage la réussite que moi, mais il y aura aussi comme dans toute chose au monde des moments pénibles, et alors son début de règne aura tant haussé la mesure, qu'il sera bien difficile de la tenir toujours en équilibre.

Le Roi a été fort aimable pour sa famille. Je ne puis personnellement que me louer de Lui et de la Reine, aussi ai-je fait tout ce qui était en mon pouvoir pour marquer la déférence qu'il m'est si particulièrement nécessaire de leur témoigner. J'ai trouvé des intentions favorables parmi les personnes naguère hostiles, et dont malgré tout je ne cesserai de me méfier, mais j'ai profité de leur retour vers les égards avec prudence et bonne grâce; enfin il y a eu pour moi personnellement un résultat favorable des efforts qui j'ai faits pour marcher dans la nouvelle voie que je me suis tracée, et que je maintiendrai avec l'aide de Dieu. — Guillaume a été très bien pendant tout ce temps. Il a frappé généralement par sa bonne tenue et par ses rapports avec feu son père. Ma sœur a été parfaitement bien de toutes les manières. . . .

Les représentants les plus nombreux étaient d'abord ceux de la marche Brandebourgeoise fort naturellement, puis ceux de la Silésie et de la Westphalie. Tout ce qu'il y a de plus noble, de plus riche et de plus élégant dans ces deux provinces était venu ici, et parmi le nombre plusieurs femmes charmantes, telles qu'il nous en faudrait ici pour former une société véri-

table. En général, Berlin était méconnaissable pendant ce temps. La tenue et l'amabilité d'une majeure partie de l'aristocratie provinciale, le luxe des toilettes et des équipages, le mouvement général, tout retraçait le genre des métropoles vantées dans ce sens, et produisait un effet imposant. Parmi les grandes familles Westphaliennes et Rhénanes il y avait précisément les membres qui se sont le plus opposés au gouvernement dans l'affaire épiscopale. Tous ont été également bien traités, et Dieu merci, j'ai appris que le résultat a été tel qu'on devait l'espérer. Voici comment je range les qualités personnelles des représentants provinciaux. Les plus agréables pour la conversation et la société et les plus démonstratifs sont les Silésiens qui offrent vraiment beaucoup de ressources, ce que j'ai trouvé de tout temps. Pour la tenue aristocratique, pour les manières et l'allure du grand monde, les Westphaliens. La cordialité de sentiments et la politesse mêlée à un peu d'embarras les Saxons et les nobles de notre province. La noblesse Rhénane très réservée et peu causante; celle de la Poméranie provinciale, dans l'interprétation peu flatteuse que les Français y sous-entendent. J'ai remercié plusieurs de nos Messieurs et Dames de la Silésie pour l'accueil que mon frère [2]) a trouvé dans cette province.

Le 14 nous avons reçu une députation de la ville qui nous invitait au banquet du 17. J'ai dit à cette occasion aux représentants de la bourgeoisie que je m'étais toujours félicité d'appartenir au nombre des habitants de cette capitale, mais que mon attachement était rehaussé par la conviction que je venais d'acquérir, qu'elle faisait également preuve des plus nobles sentiments dans la douleur comme dans la joie, et que certainement les témoignages de sa participation bien patriotique aux solennités de ce moment ne s'effaceraient pas plus de ma mémoire que cette affliction si touchante au moment de la fin de notre monarque chéri, affliction consolante pour sa famille, bien honorable pour toutes les classes, et à jamais gravée dans mon cœur. Ce soir là il y eut spectacle dans le grand opéra où la cour parut en grand gala et fut reçue avec expressions d'allégresse. On donnait le lac des fées d'Auber, et la salle était comble. C'était la seule et

---

[2]) Der Bruder der Prinzessin, Erbgroßherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar, war als Rittmeister dem 1. Kürassier-Regiment in Breslau aggregiert (oben S. 163).

première fois jusqu'ici que j'entrais au spectacle et vous jugerez de l'impression. En général, je dois dire que les souvenirs se mêlent à tout ce que je fais et à tout ce que je vois. Ma sœur et moi nous nous sommes donné le mot de ne pas danser avant la fin de cette triste année. J'avais ce soir une robe en moirée blanc richement brodée en couleur, et un turban riche; de plus mes topazes.

Le 15 eût offert un ensemble parfait sous tous les rapports si le temps nous eût favorisés, mais il était affreux, et cela doit rehausser l'idée de l'enthousiasme général, que même l'inconvénient d'une pluie battante de plusieurs heures n'a pas pu porter atteinte aux sentiments de la foule, — et de quelle foule! Vous ne sauriez vous faire aucune idée de l'aspect de cette place! Le vieux château, le trône gigantesque, les différentes députations rangées au pied du trône, cette immense réunion de bourgeois, tous les corps de métiers, enfin une population entière répandue partout sur la place, sur d'immenses tribunes, sur les toits, sur les arbres. On ne voyait que des têtes, on n'entendait que des cris d'enthousiasme. Le service divin à la cathédrale fut trop long, beaucoup trop long. La vanité des prêtres est insupportable en pareilles occasions. Je ne peux vous répéter ici tout ce que vous a appris et le programme et le compte-rendu des journaux; celui de la gazette d'état a rendu assez fidèlement les réponses du Roi. Nous n'avons entendu que celle avant la prestation de serment de la noblesse dans la salle blanche, cérémonie touchante et majestueuse, et puis une partie de ce qu'il a adressé au peuple du haut du trône dont l'effet était d'autant plus imposant, qu'il y eut une interruption causée par l'enthousiasme général au moment où il parla de la paix, et puis qu'à l'instant où près de cent mille voix entonnèrent d'un commun accord le tédéum accompagné du son d'airain des batteries, un seul rayon de soleil vint éclairer la place au travers du voile de la pluie. Le repas fut énorme comme vous le savez déjà. Le château entier était converti en réfectoires, et après que la table royale eût été levée, Leurs Majestés et nous fîmes la promenade autour de toutes ces tables. Le Roi et la Reine étaient assis au dessous du dais de la salle blanche et moi à côté du Roi. Les Erbämter de la province servirent au commencement du festin. L'illumination de la ville et des monuments publics fut très belle, mais malheureusement troublée par

le mauvais temps. J'ai mis ce jour là le dessous brodé en argent que avez avez daigné me donner et que vous avez porté vous-même, et le manteau en drap d'argent que j'ai reçu pour mes noces; de plus la guirlande en diamants et mes émeraudes.

Le 16, nous donnâmes un dîner sans suite aux princes médiatisés et comtes de l'empire. . . .

Le 17 eut lieu le banquet donné par la ville dans cette magnifique salle renaissance qui a été bâtie sur la place d'opéra. L'aspect du haut de l'escalier qui descend de la grande salle du théâtre sur cette enceinte décorée d'armes et de drapeaux et remplie de tables, était imposant. La table royale dominait les autres et n'était garnie que d'un côté comme aux festins sur la scène. Ce que le Roi a dit à cette occasion en portant la santé de la ville m'a paru presque le plus beau de tous ses discours; j'étais à côté de lui et j'ai pu juger de la manière tout à fait spontanée dont les idées et le plus heureux choix d'expressions lui viennent à la fois, aussi la sensation était-elle générale et bien méritée. Après dîner, nous sommes remontés dans la salle du théâtre qui a été nouvellement arrangée, je ne sais si vous la connaissez, elle m'était étrangère. Là se mêlèrent tous les rangs et toutes les classes, ce devint vraiment une fête citadine, et nous en profitâmes pour parler à des personnes de tous les bords. J'avais ce jour là une robe en moirée blanc richement brodée en or et un turban riche, avec mes topazes.

Le 18, à ce jour si cher pour mon cœur[3]), j'offris le matin nos cadeaux au garçon, nous fûmes à l'église et dînâmes en famille chez le Roi, où je mis la nouvelle robe bleue façonnée que j'ai reçue de mon cher papa. La fête du soir donnée par les états de cette province fut vraiment magnifique. Je ne saurais vous en faire de description suffisante. Figurez-vous cette immense salle de théâtre décorée par des drapeaux, éclairée comme les Italiens disent al giorno, convertie dans une salle de bal, et offrant dans le fond une estrade où une série des plus beaux tableaux historiques fut représentée par des membres de la société. Les 4300 conviés en grande parure remplissaient les loges, la salle même, des estrades décorées avec luxe, enfin tout brillait, tout luisait, c'était comme un des contes des mille et une nuits. Nous avons soupé dans cette salle dont je vous

[3]) Geburtstag des Prinzen Friedrich Wilhelm (Kaiser Friedrich).

ai parlé à côté de la grande loge royale, d'où descendait l'escalier dans la salle de bal. Je crois vous avoir déjà parlé de la preuve de présence d'esprit donnée par le Roi et qui me fait compter sa réponse parmi les plus mémorables de cette époque. En entendant le vieux général Knesebeck, attendri jusqu'aux larmes, lisant ce manifeste de guerre tracé dans les tons les plus patriotiques et poétiques en même temps, je tremblais tellement, que j'ai dû me tenir à la table. Les ministres étrangers étaient vis-à-vis de nous. Le Roi, à côté duquel je me trouvais, ne se déconcerta pas un moment et donna cette gracieuse réponse: „Meine Herren, drei Dinge sind es die uns entzücken! Die Gastfreundlichkeit unsrer Wirte, die Liebenswürdigkeit unsrer Wirtinnen und der Friede! Wohlan meine Herren, füllen Sie Ihre Gläser, und stimmen Sie ein mit mir in das Wohl unsrer lieben Wirte, Wirtinnen und des Friedens." Nous restâmes à cette fête jusqu'à 2 heures et $^1/_2$. . . .

Le 19 eut lieu notre assemblée de 2500 personnes, et je peux dire en bonne conscience qu'elle réussit bien. J'ai fait mon possible pour être polie et aimable, et la fête avait grand air, sans différer toutefois de celles que nous avons données précédemment, si ce n'est qu'on a dansé dans la salle ronde et dans la dernière où nous avions fait arranger un siège relevé pour la Reine. J'ai mis ce soir une robe en satin rose brodée en couleurs et mon diadème et ma parure en émeraude. J'ai heureusement échappé à la politique dans tous mes entretiens, félicitez-moi, chère Maman.

Le 20 nous avons eu la fête chez le Roi de 5000 personnes entassées dans toute l'enfilade des grands appartements depuis le Schweizersaal jusqu'à la salle blanche. La chaleur et la presse étaient terribles, toutes les classes étaient assises [so!], la cour et les premiers en rang out soupé assis, les autres debout à des buffets. J'ai mis votre robe argentée, chère Maman, celle que vous avez eu l'extrême bonté de me faire venir de Paris, avec ma parure en diamants. . . . .

2. Persönliches. Die Stimmung.

Berlin, le 29 janvier 1841.

Ma bien chère et bonne Maman. Je saisis la première occasion qui se présente depuis bien longtemps pour vous écrire

en détail, et pour vous parler de sujets intéressants. Je ne me permets de revenir sur l'affaire dont nous avons parlé en dernier lieu, savoir la brièveté de mes lettres que vous me reprochiez, qu'afin de vous renouveler mes excuses et de vous dire en même temps que vos conseils sont toujours devant mes yeux, comme gravés dans mon cœur, et que je me sentirais bien malheureuse si vous pouviez en douter. Je n'ai toutefois pas lieu de le craindre; au contraire, j'ose me flatter que rien de défavorable n'a pénétré à mon égard. Je ne fais nulle prétention quant aux éloges que le monde donne ou refuse par caprice, mais je tiens à l'estime et à la confiance des gens qu'un intérêt majeur porte à juger la famille royale, comme gage du salut de l'état et de la dignité de la monarchie. Le temps où nous vivons est trop grave pour s'abuser à cet égard, et ma vocation m'est trop sacrée pour ne pas chercher à la comprendre et à la porter, quelque difficile qu'elle puisse être. Du reste, cet abattement dont je me plaignais n'est rien de nouveau, vous le connaissez déjà et vous savez que plus d'une fois je m'en suis tirée bravement, il en est de même à présent. Je ne nie pas qu'il tient aux particularités locales que je vous ai expliquées trop souvent pour avoir besoin d'y revenir et qu'étant presque sans cesse en contact avec des préoccupations plus ou moins graves, je n'ai pas de facilité à me remonter par la diversité ou des ressources extérieures.

Mon genre de vie est à peu près le même que par le passé, aux dîners chez le Roi près qui ne se renouvellent que le diamanche. Dans le courant de la semaine, nous y passons quelquefois la soirée. Je continue mes leçons, celles de Raupach avec un intérêt inexprimable, parce que la leçon terminée, il demeure encore en discussions instructives et profondes, et que souvent il m'engage à travailler, c'est à dire à traiter par écrit telle idée qu'il me juge profitable. Je continue mes leçons de basse générale et je viens de composer un essai pour le piano, que j'aurai peut-être la hardiesse de vous envoyer plus tard. J'achève cet hiver mes leçons d'anglais, voulant me mettre cet été à l'étude de la langue italienne. J'ai achevé Daru[1]) que

[1]) Wohl Darus Geschichte von Venedig. — Port-Royal von Ste. Beuve. — Andryane, Mémoires d'un prisonnier d'état au Spielberg, 4 Bde. 1837.

cet été m'avait fait interrompre, j'ai lu les mémoires d'un prisonnier d'état au Spielberg, par Andryane, lecture sérieuse et touchante. Je vais lire Port-Royal. Les journaux prennent du temps, je me suis abonnée à la Revue des deux Mondes. Quand je ne vais pas au théâtre, je soigne ma correspondance, jusqu'à ce que Guillaume puisse monter et s'établir chez moi avec ses paperasses. Il est extrêmement harassé par ses affaires, quelquefois même elles lui donnent de l'humeur, mais je n'ai pas le courage de lui faire observer qu'il pourrait et devait même retrancher le moins nécessaire en faveur du plus important, mais le travail même exige une sorte d'habitude et je ne doute pas qu'il ne l'acquerra bientôt. Je suis charmée de lui voir prendre intérêt aux séances du ministère et aux affaires d'administration, mais je crains toujours que pour peu que le surcroît ne lui pèse trop, ce sera toujours au préjudice de ces dernières qu'il se retranchera sur le militaire. Un discours que Guillaume a tenu à ses officiers le jour de l'an, a été interprété, comme je l'ai appris par hasard, comme trop belliqueux, on lui a fait tort toutefois, car il me l'a répété, et je ne l'ai pas jugé tel. L'opinion publique porte très en faveur de la paix, l'opinion militaire veut la guerre et ne ménage pas ses termes. Quant à moi, je m'abstiens de tout propos, et jugez, chère Maman, que jusqu'à présent, Dieu merci, je n'ai pas encore eu une seule conversation politique, et que j'ai parlé aux ministres étrangers, et nommément à celui de France, de choses tout à fait inoffensives. Mes relations de famille vont très bien, comme je vous l'ai déjà répété à plus d'une occasion. Le Roi et la Reine sont d'une bonté parfaite pour nous, aussi leur suis-je bien sincèrement attachée. Je cherche toujours à relever la position de notre couple royal par les preuves de respect et de déférence dont je donne l'exemple en public, et je ne puis que désirer la continuation de la marche que suivent actuellement les choses. Il y a eu de l'agitation dans le public à l'égard de la tendance trop religieuse qu'on supposait au Roi, et que de récentes nominations avaient motivée, mais je pense qu'elle se calmera bientôt[2]). Le Roi se montre partout de la manière la plus favorable, et mérite la confiance de ses sujets. . . .

[2]) Vergl. Treitschkes Deutsche Geschichte V, Seite 54 ff.

Berlin, le 19 décembre 1841.

. . . . . Chère Maman, tandis que notre vie continue silencieuse et sédentaire à l'intérieur, on se meut beaucoup au dehors et autour de nous. Comme je ne suis ni aveugle, ni sourde, je vois et j'entends tout, mais je m'efface si bien, que c'est comme s'il n'en était rien. Je me félicite toujours plus de ce système qui n'est à coup sûr pas l'effet d'un calcul, mais l'effet qu'a produit en moi le développement de mes sentiments religieux et une série d'expériences assez pénibles. Je suis reconnaissante pour tous les bienfaits que Dieu m'a donnés, je les apprécie même plus que par le passé, je sens et j'apprécie les difficultés de ma position, je dirais le poids de ma vocation, je réfléchis beaucoup, j'écarte toute illusion, je ne me plains pas, mais je me tiens dans une absence d'activité, si ce n'est pour ce qui regarde mes devoirs domestiques, et je fais bien. Je vois moins de monde que naguère. D'abord nous avons le grand deuil[1]), puis G. [Guillaume], à mesure que ses affaires le fatiguent, perd le goût de la société, je le vois lui-même fort peu, je suis donc souvent seule et livrée à mes occupations. La société de Berlin tombe de plus en plus; je me dis qu'il y a un avantage à cela parce que toute chose ayant son terme, à force de tomber, il faudra bien une fois qu'elle se relève. Nous dînons les dimanches en famille à Charlottenburg et y passons par semaine une soirée. La Reine est fort accablée et ne voit personne, elle n'est pas même encore entrée en ville depuis son retour.

Vous aurez été surprise en apprenant la nouvelle que le Roi va se rendre en Angleterre pour le baptême du prince de Galles[2]). On ne manquera pas de faire de fausses interprétations au sujet de ce voyage, les uns le prôneront avec extase, les autres le condamneront comme un coup de tête, d'autres enfin lui suggéreront Dieu sait quels motifs secrets. De tout cela il n'en est rien, et comme je crois pouvoir juger la chose d'une manière impartiale, je vais vous rendre compte de la vérité. La Reine Victoire . . . . . .

[1]) Die Mutter der Königin, Karoline, Königin-Witwe von Bayern, war am 13. November gestorben.

[2]) Der spätere König Eduard VII.

. . . . . a toujours manifesté un intérêt particulier pour notre Roi actuel, qui en a été flatté. La naissance de son fils, héritier présomptif du trône d'Angleterre, le premier parmi ceux de notre religion protestante; les anciens rapports de l'Angleterre et de la Prusse; tout semblait se prêter à un rapprochement personnel, et en effet tout l'a favorisé. . . . .

. . . . . En elle-même j'approuve cette affaire comme une visite venant à la suite d'une invitation fort aimable et prévenante et je trouve même que ce peu de semaines d'absence offriront au Roi des occasions d'enrichir son esprit d'idées nouvelles et d'aperçus intéressants. On parle tant des dispositions anglicanes du Roi à cause de l'envoi de quelques ecclésiastiques en Angleterre, que je crois devoir dire ici un mot à ce sujet. J'ignore quelle peut être leur portée, mais je comprends que jusqu'à un certain point la tendance poétique de son esprit admette les beautés d'un culte qui ne s'est pas dépareillé comme le nôtre de toute représentation et de ses formes épiscopales. . . .

4. Unzufriedene Stimmung im Lande.

Berlin, le 27 april 1842.

. . . . Les affaires de ce pays-ci ne vont pas bien, voilà ce que je sens instinctivement, car je n'ai pas la présomption de juger comment il faudrait les mener pour obtenir d'autres résultats. Mais l'effet total est celui du décousu, du malaise, qui équivaut au mécontentement et partant à la calamité. Le terrain berlinois a toujours eu des difficultés spéciales, à présent elles semblent s'augmenter de tout ce qu'on ne fait pas pour les diminuer. . . .

5. Perſönliches.

Berlin, le 3 octobre 1842.

Ma chère et bonne Maman. Après avoir expédié ma lettre par la poste, je reprends encore la plume pour vous offrir plus à mon aise tous mes remerciments pour votre précieuse

lettre du trente de ce mois [septembre], jour de ma fête[1]), qui m'a si profondément touchée. J'en reviens une dernière fois au sujet de mes résolutions pour l'avenir et de mes sentiments, et je vous assure, ma chère Maman, que je suis toute portée à suivre vos conseils, et toute décidée à me soumettre, moyennant la grâce de Dieu, à la volonté divine qui dirige tout pour le mieux. Je ne vous cache pas que je comprends et mesure les difficultés de ma position, ce peu de jours ont suffi pour les ramener à mes yeux dans leur variété, mais je sens aussi que la foi aide à les surmonter, et qu'il s'agit d'aller humblement mais courageusement au devant de l'avenir. Je sens plus que jamais que la fidélité aux devoirs est absolument nécessaire, que la moindre transgression peut se payer bien cher, et qu'il y a dans la vie des situations qui sont d'autant plus terribles, qu'on se les fait soi-même.

J'ai passé mes jours depuis le retour de Guillaume[2]) dans une assez grande mobilité, qui ne m'a pas encore permis de ranger mon temps, et je dirai presque mes idées. Guillaume est encore étourdi du mouvement et de l'excitation dans laquelle il s'est trouvé, les forces physiques commencent à faire sentir leur épuisement. Le Roi et la Reine sont revenus très fatigués et également éblouis. Tout ce que j'apprends de leur voyage me paraît favorable.

Chère Maman, j'ai beaucoup réfléchi sur ce que vous m'avez dit sur les relations avec la Russie; et je vous promets d'être sur mes gardes pour qu'il n'y ait plus le moindre reproche à me faire. Il se peut qu'à force de soins et de persévérance je parvienne à dissiper les préventions qui peuvent exister à mon sujet, sinon, je n'aurai rien à me reprocher. Quant à la France, je me le tiendrai désormais pour dit, et comme j'ai tout lieu de croire que ma pauvre cousine ne portera plus longtemps le fardeau de sa douleur[3]), je prévois l'époque où il n'y aura plus pour moi de lien direct; cela ne m'empêchera

---

[1]) Geburtstag der Prinzessin, 30. September.

[2]) Prinz Wilhelm war von einer Reise nach Petersburg und von Manövern zurückgekehrt, König und Königin aus England.

[3]) Herzogin Helene, von Orleans, deren Gemahl am 13. Juli 1842 verunglückt war.

toutefois pas de conserver toujours un intérêt sincère à une famille qui le mérite. . . . .

6. Der König. Die Königin. Prinz Wilhelm. Maßregeln gegen die Presse. Herwegh.

Berlin, le 16 janvier 1843.

. . . . Le Roi est absorbé par ses affaires et perdu pour la conversation, à moins d'être tiré de sa lassitude et de ses distractions par quelque circonstance particulière. L'irrégularité de ses heures contribue à le rendre moins sociable. Nous trouvons qu'il cause peu, toutefois il est très bon pour nous tous, et l'importante relation entre les deux frères est bonne, malgré que la divergence d'opinions se montre toujours. Je persiste à croire que le Roi est dirigé par les meilleures intentions, mais qu'il ne prend pas toujours les bons moyens, et que son ministère est formé d'hommes de tendances trop différentes, pour pouvoir agir bien de concert et d'après un système arrêté. On ne peut que rendre justice aux ministres Bülow, Stolberg, Bodelschwingh et Thile, qui en sont les membres les plus éclairés, mais je crois que la mobilité d'esprit du Roi n'allège pas la marche des affaires. Tout ce que je dis là n'est que mon opinion individuelle, je vous supplie de l'envisager ainsi et de ne pas la citer. L'époque transitoire dans laquelle nous nous trouvons, et dans laquelle la Prusse se trouve particulièrement après un changement de règne pareil, ne peut qu'exciter toutes les opinions dans le domaine de la religion, de la politique, de la science, enfin dans le domaine intellectuel, et de cette friction naît l'agitation qui se manifeste partout et qui se calmera à son tour. Pour en revenir au Roi, j'ai l'espoir que les difficultés s'aplaniront pour lui, dès que le temps aura calmé cette crise et lui aura donné l'expérience nécessaire. La Reine est très bonne pour nous, et surtout pour nos enfants. Sa santé délicate et les fatigues auxquelles cette dernière l'expose à toute occassion, lui donne souvent de l'humeur, mais quand on la voit dans son intérieur où elle fait le bonheur du Roi, on ne peut que l'aimer et que la respecter. . . . .

Guillaume est surchargé d'affaires et augmente leur incommodité par une distribution du temps assez peu favorable. Il a souvent de l'humeur, mais on ne peut pas lui en vouloir, et bien que je lui voudrais tant voir acquérir cette supériorité qui

affranchit de toute prévention et de toute influence, je respecte en lui la manière consciencieuse dont il s'acquitte de ses devoirs, et sa tenue princière.

Dans ce que vous m'avez tracé au sujet de la gazette de Leipzig[1]), on s'est trompé en supposant à Guillaume des vues contraires aux mesures prises. C'est lui qui a fortement poussé à la suppression du journal et au bannisement de l'individu, auquel, à m o n avis, on n'aurait dû faire l'honneur, ni de l'audience, ni du châtiment. Voici du reste ce que Guillaume m'a dit à cet égard: On a fait des démarches infructueuses par la voie diplomatique auprès du gouvernement saxon avant d'en venir à la mesure prohibitive. Quant à Herwegh, dont la publicité était devenue si grande, c'eût été une faiblesse que de ne pas le punir. La dignité royale compromise, le gouvernement insulté, enfin les institutions ridiculisées par lui, demandent cette réparation. Si la lettre était restée secrète, le Roi aurait pu l'ignorer, mais de cette manière la publicité exigeait ou une réponse, ou une mesure de rigueur, et comme la réponse aurait été au-dessous de la dignité du gouvernement, la rigueur devenait nécessaire, d'autant plus que le républicanisme étant heureusement peu répandu en Allemagne, on n'avait pas à son égard la crainte de le voir élevé au rang des martyrs, et au contraire l'espoir d'être soutenu, en dépit de la polémique des journaux, par les bonnes opinions de la majorité. L'audience du Roi a eu en effet de fâcheuses suites, mais c'était une sorte de magnanimité (à laquelle toutefois G. n'aurait pas voulu voir s'exposer le Roi). Mais il n'y aurait plus eu de magnanimité de souffrir impunément des insolences. L'inconséquence apparente entre la mesure répressive envers la gazette de Leipzig et la tolérance envers nos propres journaux, cessera bientôt par la loi sur la presse qui a été faite de manière à empêcher ces abus, et qui ne tardera pas à paraître. Voilà ce que je tiens de Guillaume à l'égard de cette affaire, vous voyez que je ne pouvais pas répondre par la poste, et que sans souscrire à cette opinion, je la donne comme elle m'a été exprimée. Je ne doute pas que la loi de la presse soit bonne, mais j'aurais préféré qu'elle précédât ou accompagnât l'affranchissement qui a été accordé chez nous. . . . .

[1]) Über die Leipziger Zeitung, deren Verbot und Herwegh, siehe Treitschke, Deutsche Geschichte V, 138 ff., 206 ff.

Babelsberg, le 30 septembre [1844].

Ma bien chère et bonne Maman. La première lettre que j'écris cette année[1]) vous revient de droit, et je m'empresse d'autant plus à vous l'adresser que j'ai eu la joie de recevoir hier soir votre bonne et précieuse lettre, pour laquelle je ne puis assez vous remercier. J'ai été profondément touchée de tout ce que vous avez daigné me dire à l'égard de ma fête, de vos vœux si tendres et si bienveillants pour ma santé, pour mon bonheur, et pour ce qui est la condition du dernier, mon avancement spirituel. Croyez, chère et bonne Maman, que je ne perdrai aucun de vos conseils à cet égard; que je connais mes faiblesses, défauts et que je comprends l'immense responsabilité qui repose sur moi, de bien remplir ma vocation et de penser aux devoirs qu'elle m'impose avant de penser à moi et à mes propres goûts. Il faut pouvoir sortir de soi-même et prendre à cœur les intérêts des autres pour s'élever au-dessus du niveau de la vie si riche en contrariétés et en soucis. Ce n'est qu'en gagnant de l'empire sur soi-même et en se rendant compte des motifs qui font agir que l'on parvient à surmonter les vacillations du sort et à maintenir l'égalité et l'harmonie du caractère, en quoi consiste le charme des personnes douées de la vraie supériorité. J'ai encore beaucoup de peine à gagner l'empire que les Anglais nomment le self-command, mais avec l'aide de Dieu j'y parviendrai. Je vous promets, chère et bonne Maman, de faire tout ce qui sera en mon pouvoir pour mériter votre confiance et pour vous tranquilliser sur mon sort quant à mon bonheur et quant à ma santé, pour autant que l'un et l'autre peuvent dépendre de moi.

Je suivrai votre recommandation au sujet de lectures allemandes, et je sens que vous avez eu bien raison de me la faire, car j'ai en effet négligé la littérature nationale. . . . .

8. Erinnerung an die Großmutter Kaiserin Maria Feodorowna und an Kaiser Alexander. Erziehung der Kinder der Prinzessin.

Berlin, le 9 novembre 1844.

Ma bien chère Maman. J'ai été bien vivement touchée de votre bonne et excellente lettre qui m'est parvenue avant-

[1]) 30. September, Geburtstag der Prinzessin.

hier, et si d'une part vous m'avez rendue heureuse en pensant à me l'écrire au jour même où vous étiez occupée de si grands souvenirs[1]), de l'autre j'ose dire que je crois avoir mérité ce témoignage de votre affection par ma vive sympathie à tout ce que vous éprouvez. Le souvenir de grand-maman me sera toujours présent; je me retrace celui de ses bontés pour moi, de ses hautes et rares qualités, de sa tenue vraiment impériale, jointe à l'aménité et à la grâce qui lui donnaient tant de charme. Je me félicite de l'avoir connue ainsi que l'Empereur Alexandre, et tandis que le souvenir de bien des circonstances récentes a diminué en moi et pâlit toujours plus, les moindres détails de mon premier séjour en Russie me sont restés présents.

Guillaume[2]) a été fort sensible à ce que vous m'avez écrit à son égard. Il va bien, Dieu merci, et je fais tout ce qui est en mon pouvoir pour l'aider et pour surmonter son irritabilité par de l'égalité d'humeur. . . . .

J'en viens à mes enfants. Voici pour cet hiver le programme des études. Par semaine 2 leçons de Religion, 5 de mathématiques, 4 de latin, 3 d'histoire, 2 de géographie, 4 d'allemand, 2 de français, 2 d'anglais, 1 de calligraphie, 2 de dessin, 2 de musique, 2 de danse, 2 de gymnastique, 2 d'équitation; de plus, 12 leçons de travail hors des leçons. Le professeur Curtius plaît aux enfants et me paraît très comme il faut[3]) . . .

9. Persönliches. Die Kinder. Unzufriedene Stimmung.

Berlin, le 15 novembre 1844.

. . . . . Il me tient à coeur de vous remercier le plus tôt possible pour votre bonne et excellente lettre . . . Je vous prie, chère et bonne Maman, de daigner accepter l'expression de ma bien vive reconnaissance pour toutes vos bontés, qui m'inspirent toujours plus le besoin et le désir de m'en montrer

[1]) Todestag der Kaiserin Maria Feodorowna, 5. November (1828). Die Prinzessin war im Winter 1824/25 und Sommer 1828 in Petersburg gewesen.

[2]) Der Prinz hatte sich kurz vorher den Arm gebrochen.

[3]) Am 4. Januar 1845 schreibt die Prinzessin: „Nous avons lieu d'être parfaitement satisfaits du professeur Curtius. C'est un jeune homme des plus comme il faut. Instruit sans pédanterie, et jeune encore sans l'être trop pour une tâche aussi sérieuse, il a su gagner l'affection des enfants et notre confiance".

digne. Je voudrais tant pouvoir vous être utile en quelque manière, en méritant votre confiance, et en vous inspirant le sentiment d'être comprise et appréciée. Ce sentiment ou plutôt ce vœu est trop naturel pour ne pas être partagé par toutes les mères dont la position difficile offre comme compensation l'espoir d'être favorisée un jour par la réussite de leurs enfants; moi-même je demande à Dieu de faire des miens, s'il daigne me les conserver, mes amis et je leur consacre tous mes soins afin de revivre en eux et dans leur bonheur..... J'ai trouvé votre remarque à l'égard des études de Fritz d'autant plus juste, que depuis le commencement de ce cours je plaide cette même cause auprès du général[1]), qui persiste à m'assurer que les enfants qui suivent les cours publics doivent travailler encore davantage, à quoi j'oppose la réflexion que la vie privée offre en revanche des délassements et des variations que la nôtre ne peut admettre. Je tâcherai de revenir encore là dessus, et d'observer l'influence que les études actuelles auront sur les enfants. . . . .

Il y a dans ce moment différentes choses peu agréables sur le tapis[2]), entre autres une affaire de synode, et des inconséquences dans le domaine de la censure, toutes choses que j'ose vous prier de tenir secrètes. Les diètes doivent être rassemblées cet hiver et offriront sans doute de nouvelles difficultés. Après les grands intérêts viennent les petits. Il y a ici des histoires des plus désagréables quant au théâtre dont l'administration est confiée à des mains qui en sont indignes[3]). Meyerbeer menace de devoir se retirer, comme c'est mon maître et un homme du plus grand mérite, cela me chagrine beaucoup. Vraiment en voyant aller toutes choses d'une manière r é t r o g r a d e, l'on ne peut s'empêcher de s'effrayer, et de comparer les effets du moment avec les différentes phases qui ont été traversées dans l'espace de quatre années. Aussi y a-t-il ici un malaise général. Berlin est vide et inanimé, comme je ne me rappelle guère de l'avoir vu. . . .

---

[1]) General v. Unruh, der Gouverneur des Prinzen Friedrich Wilhelm.

[2]) Über das Aufsehen, das die Synodalverhandlungen damals erregten, siehe Varnhagen, Tagebücher, 2, 397 ff. Die Zensursache siehe Treitschke, Deutsche Geschichte V, 189 ff.

[3]) Generalintendant Küstner. Meyerbeer und F. Mendelssohn-Bartholdy verließen damals Berlin. Vergl. auch oben S. 179.

10. Die Erziehung ihrer Kinder.

Berlin, le 23 novembre 1844.

[Dank für Brief der Mutter.] Je ne l'ai pas seulement lue avec la plus vive attention, mais j'ai été saisie d'abord de la justesse de vos observations, et je me suis approprié la recommandation de ne pas mêler quelque chose d'égoiste ou de volontaire au principe d'éducation qui doit être envisagé uniquement comme une tâche qui nous est confiée d'en haut et dont nous sommes responsables à Dieu. J'ai senti toute la justesse de ce que vous m'avez dit, ma chère et bonne Maman, et votre conseil ne sera pas perdu; je sens qu'il m'était nécessaire. Quant aux études, je ne suis pas parvenue à faire changer d'opinion le général[1]), qui a tracé lui-même le programme et qui me répond toujours en alléguant d'autres exemples. Les enfants ont des intervalles de libre entre les leçons, et celles des mathématiques comprennent en effet la haute arithmétique etc., comme vous le supposiez. Je profiterai également de vos conseils à l'égard de mes lectures. Je lis et prie tous les dimanches matin aves les enfants depuis le départ de M. Godet[2]). Quelquefois dans la soirée, je leur lis quelque chose d'instructif et de récréatif en même temps, ce qu'ils aiment beaucoup. J'apprends de même à faire avec eux des cartonnages[3]) qu'un relieur nous enseigne. Je suivrai vos conseils à l'égard des livres allemands. J'ai déjà lu le discours du professeur Löbell sur feu le Roi, qui est remarquablement bien fait et vrai. Je possède l'ouvrage du prince Pückler[4]). . . . .

10a. Persönliches.

Bingen, le 9 août 1845.

Ma bien chère et bonne Maman. Voici les chambres que vous occupiez, voici la place où nous nous sommes revues[1]).

[1]) Der Gouverneur General v. Unruh.

[2]) Godet, der Vorgänger von Curtius; oben S. 79 und 152.

[3]) Über das sonntägliche Bibellesen und die Buchbinderarbeiten, siehe Kaiserin Augusta von E. v. Adlersfeld-Ballestrem, Seite 86.

[4]) Es wird das damals viel gelesene Werk des Grafen Pückler über Ägypten gemeint sein. — J. W. Loebell, Die Bedeutung der preußischen Staats- und Volksentwicklung. Rede. Bonn 1844.

[1]) Die Prinzessin war im Juli mit der Mutter in Bingen zusammengetroffen und hatte dann in Homburg und Schlangenbad die Bäder gebraucht.

Tout me rappelle cet heureux jour, mais, hélas, vous n'y êtes pas. Je vais coucher dans le petit cabinet qui précédait votre chambre à coucher; aujourd'hui même, j'ai inauguré la robe que vous aviez daigné me donner ici, et dans ce moment elle repose toute faite là où j'avais posé l'étoffe!

Chère et bonne Maman, mille tendres remerciements pour votre bonne et intéressante lettre qui m'est parvenue hier après dîner. Elle me portait votre bénédiction pour le temps orageux qui se prépare pour moi[2]) et qui me rend doublement nécessiteuse de ce soutien moral si efficace pour mon cœur filial et si consolant dans toutes les difficultés de la vie! Aussi l'idée que vous êtes près de moi et qu'ici même où sans doute vous avez souvent pensé à moi, je suis plus rapprochée de vous, cette idée me semble une sauvegarde et un stimulant pour moi. . . . .

11. Persönliches.

Berlin, le 5 septembre 1845[1]).

Ma bien chère et bonne Maman. Jamais je ne pourrai m'acquitter envers vous de l'émotion et de la joie que m'a fait éprouver votre précieuse lettre. Ma bonne et chère Maman, que je suis heureuse de vous appartenir et de sentir que chaque pas dans la vie morale me rapproche de vous par le respect et la confiance. Il n'est pas toujours possible de parler, du moins pour moi il y a une certaine difficulté à le faire, parce que je me concentre toujours en moi, et que tandis qu'il y a un monde d'idées daus ma tête et une sorte de déluge de sentiments dans mon âme, ma langue reste muette et indocile. Mais quand alors une fois l'écluse est levée, j'éprouve une sorte de délice d'épancher mon cœur, et quand c'est au vôtre que je puis m'adresser, mon bonheur est complet, car il n'y a pas être au monde qui puisse égaler une mère. Votre bénédiction m'est doublement chère, car elle se répand aussi sur mes enfants, et ceux-ci sont la meilleure partie de moi-même. Que Dieu daigne nous les conserver. J'ai l'habitude de les lui recommander avant mon départ et de les bénir à mon retour; je l'ai fait hier avec mon fils.

---

[2]) Sie war auf der Reise zu der Fürstenzusammenkunft am Rhein mit Königin Victoria von England und dem belgischen Königspaar.

[1]) Die Prinzessin war vom Rhein über Weimar nach Berlin am 4. September heimgekehrt.

Mais pour commencer par le commencement, je vous dirai que j'ai trouvé ces chers enfants à la porte du Babelsberg et qu'ils m'ont fait le meilleur accueil. Ils ont demandé de vos nouvelles avec empressement. Après avoir rendu grâce à Dieu, je me suis séparée d'eux pour dîner avec mes entours, puis je leur ai donné ce que je leur ai apporté du voyage et je me suis promenée avec eux, tout en ayant soin d'éviter toutes les nouvelles parties afin de réserver à Guillaume le plaisir de m'en faire la surprise. Je n'ai donc vu que la nouvelle terrasse en fait de changements et j'avoue qu'elle a surpassé mon attente. J'oserai vous prier de témoigner au prince Pückler, si vous le revoyez, toute ma satisfaction à cet égard. Puis j'ai été parler avec la femme de notre cuisinier qui a eu le malheur d'être frappé d'un coup d'apoplexie, et qui est au plus mal. La douleur de cette pauvre femme qui ne quitte pas le malade m'a fait mal. J'ai eu une longue conversation avec le professeur Curtius dont j'ai été satisfaite. Bien que le zèle et l'attention de mon fils laissent encore beaucoup à désirer, il semble pourtant avoir profité de son voyage et montrer plus de réflexion qu'auparavant. Il a prodigieusement grandi, car il me surpasse et commence a modifier sa voix. . . .

[Besuch bei ihrer Schwester Marie.] De chez elle je suis retournée ici, où j'ai eu l'inexprimable bonheur de trouver votre précieuse lettre! Soyez-en encore mille et mille fois bénie et remerciée, ma bien chère Maman, et croyez que je la conserve comme une relique! Vraiment en étant près de vous, je sens toujours mes forces morales retrempées, et ma volonté du bien réveillée. J'éprouve une jouissance non moins grande de vous entendre juger par toutes les personnes, même les plus indifférentes, qui respectent en vous le modèle d'une princesse, tandis qu'il y en a beaucoup qui savent comme moi ce que vous êtes comme épouse et comme mère! Votre lettre m'a fait venir les larmes aux yeux! . . .

12. Dank für Geburtstagsglückwünsche. Erinnerung an ihre Weimarer Jugend und Umgebung.

Babelsberg, le 4 octobre 1845.

Ma bien chère et bonne Maman. Je viens vous offrir mes plus tendres remerciments pour votre précieuse lettre commencée à mon jour de naissance, et continuée dans cet esprit d'indul-

gence et de sollicitude dont chaque témoignage me va au cœur, et me fait un bien que Dieu vous rendra sans doute un jour, d'une manière ou de l'autre. De pareils stimulants me portent toujours en dehors de la sphère habituelle de mes pensées qui est sérieuse et même parfois triste; non pas sans doute à la suite d'un coupable abattement ou d'une agitation qu'il est de mon devoir de combattre, mais parce que l'horizon se rembrunit de plus en plus et que je souffre pour ceux auxquels je m'intéresse. Quand alors je pense à l'heureux temps de mon enfance, à vos soins infatigables, à l'éducation que vous m'avez donnée, à la vie que je menais dans la maison paternelle; quand je retrouve après de longues années la même affection, le même intérêt chez les personnes qui m'ont vu grandir et que Dieu nous a conservées; quand, à un jour comme cet anniversaire, il me vient de toute part de mes amis un témoignage de souvenir ou quelque encouragement pour le bien, ma position compliquée, difficile, aride même, se colore d'un rayon de bonheur, et je me sens fortifiée pour l'accomplissement de ma vocation[1]). Voilà, ma chère et bonne Maman, ce que j'ai éprouvé en lisant votre chère lettre, pour laquelle je vous remercie du fonds de mon âme, en vous priant de croire que j'admets l'efficacité de vœux tels qu'ils ont été formés pour moi à ma fête avec une douce sécurité, et que je sens en moi plus d'amour pour mes devoirs et plus de sévérité à me juger, ce qui ne peut qu'être profitable à ceux avec lesquels je vis comme à moi-même. — Je vous en remercie donc encore de tout mon cœur, et j'ose vous prier, ma bien chère Maman, de témoigner à vos entours, ainsi qu'à toutes les personnes que vous jugerez en droit d'y prétendre et nommément à Mme de Wolzogen[2]) ma bien vive reconnaissance pour des sentiments dont je suis fière et que je tâcherai toujours de mériter. . . .

---

[1]) Am 8. Oktober ſchreibt ſie: Il est certain que ma confiance en vous et mon dévouement filial augmentent d'année en année et que je sens toujours mieux ce que je possède en vous, ma bien chère Maman. Cela m'est d'une si grande consolation de pouvoir reporter sur vous pensées, sentiments, tout enfin ce qui me concerne et de me dire que vous veillez sur moi de loin comme de près.

[2]) Karoline v. Wolzogen, die Schwägerin Schiller's; am 6. November ſchreibt die Prinzeſſin über ſie: „C'est une femme si supérieure par l'esprit et le caractère, et la représentante d'une époque dont nous n'avons déjà perdu que trop de membres."

13. Der Geburtstag ihres Sohnes.

Babelsberg, le 18 octobre 1845.

. . . Aujourd'hui, à la fête de mon cher enfant, qui est pour moi un jour vraiment solennel. Je bénis Dieu de me l'avoir donné, de me l'avoir conservé, de l'avoir rendu si bon, je le supplie de le protéger, de guider son développement physique et moral, enfin de bénir son éducation et les personnes qui y sont appelées. Je ne désire pas pour mon fils les talents, la science, le renom; je désire qu'il devienne honnête homme et pratique, dans quelque position que Dieu le mette. Je sais que du temps où nous vivons, et peut-être dans tous les temps, ce n'est pas la forme, mais le fond, ce n'est pas l'esprit, mais le caractère qui donne la vraie valeur à l'homme et qui lui fait inspirer de la confiance aux autres. Aussi n'est-ce pas ce que j'ambitionne, que les connaissances amassées et le vernis brillant d'une éducation soignée. C'est le développement du caractère, la formation du bon sens et l'instinct du vrai qui me paraissent le but désirable, et une fois ma conviction arrêtée à ce sujet, je sens que je ne puis plus reculer, que c'est là ma vocation et que c'est à Dieu de décider si et comment et jusqu'à où je l'accomplirai. Je bénis Dieu pour les bons éléments que je trouve dans l'enfant, mais je regrette son manque d'énergie intellectuelle, et tout en mettant sur le compte du développement physique la part qui lui revient, je vois cependant qu'il faut travailler tant que cela se peut en vue des temps où cela ne se pourra plus, des difficultés de sa position, des influences nuisibles qui existent et de l'avenir qui l'attend si telle est la volonté de Dieu . . . .

14. Eröffnung des Vereinigten Landtags.

Berlin, le 11 avril 1847.

. . . . A midi le Roi a paru de la manière indiquée par le programme. Dispensez-moi de vous dire mon opinion sur son long, trop long discours. Je n'ai aucun droit de le juger, je dois me taire par respect. Mais à vous qui avez droit à toute ma confiance, je ne puis dissimuler que, cet après-midi, en récapitulant mes impressions et en ne prévoyant qu'avec trop de justesse celles des auditeurs (qui m'ont été confirmées depuis), je n'ai pu m'empêcher de verser des larmes amères dans

la solitude de mon cabinet[1]). Il y a déjà beaucoup de difficultés à vaincre, pourquoi en susciter de nouvelles par des confessions de foi de cette nature! . . .

15. Die Verhandlungen des Landtags. Prinz Wilhelm.

Berlin, le 21 avril 1847.

. . . . Je vais tâcher de satisfaire votre désir d'avoir des nouvelles, bien que, dans un moment comme celui où nous nous trouvons, il soit presque impossible de donner un aperçu sur l'état des choses.

Les partis sont en mouvement; le discours qui a comme ébranlé les esprits, produit des fractionnements et provoque des manifestations contraires; l'adresse n'a été modifiée qu'avec peine et encore sous la forme qui lui a été donnée en dernier lieu perce la demande de garanties qui est le vœu général. Jusqu'à présent les débats sur les propositions n'ont pu encore être commencés et l'attente générale se concentre dans la perspective d'une réponse du Roi à cette adresse, non moins hostile sans doute que son discours. Mon Dieu, si seulement l'aveuglement ne gagnait pas toujours dans de pareilles époques ceux qui ont le pouvoir en main de prévenir les dangers, de concilier les éléments opposés, et de préparer un meilleur avenir. Mais non, toutes les crises dans l'histoire portent la même empreinte et certes le moment actuel est une crise! Parmi les 617 députés il y a des hommes très bien intentionnés, il y a de hautes intelligences et des volontés fermes! Dieu veuille qu'on sache les apprécier et qu'on ne méconnaisse pas cette force nationale naissante, en lui préférant des instruments serviles. Voilà, ma chère Maman, des raisonnements que je vous fais en toute confiance. Vous lisez les journaux, vous connaissez donc comme moi tout ce qui s'est dit, mais vous ne sauriez vous faire d'idée de l'étrange contraste entre les prémices de la vie parlementaire et ce cadre berlinois! Votre lettre me prouve que vous vous identifiez le plus possible à notre genre de vie actuel et que vous comprenez tout ce que j'éprouve. Je me surmonte le plus possible et je tâche de suffire à tous mes devoirs, quelque pénibles qu'ils puissent être. Guillaume est terriblement

[1]) Ebenso berichtet E. v. Saucken-Tarputschen (vgl. unten Nr. 175) in einem Briefe an seine Frau: „Alten Leuten liefen die Tränen herunter vor Schmerz und Ingrimm gegen die, die den König so schlecht beraten."

monté et se fait du tort par les propos qu'il tient (mais cela reste entre nous, n'est-ce pas). Entre autres il suppose toujours de mauvaises intentions, et en niant obstinément l'effet incontestable du discours, il prétend que la disposition qui règne actuellement ici a été importée, pour ainsi dire, par les députés, ce qui est notoirement faux au dire de tous les juges compétents, bien qu'en effet il y ait eu des projets de démarches concertés d'avance entre les meneurs. Je redoute deux moments, celui de la réponse du Roi à l'adresse, et celui où l'on devra procéder à l'élection des Ausschüsse comme remplaçants des diètes réunies, dont l'opportunité est généralement contestée. Mais malgré tout cela et la tournure qu'ont prise les affaires jusqu'ici, j'ai confiance dans une heureuse issue, moyennant la protection divine et la loyauté et le bon sens de la nation. . . . .

16. Unwille des Königs über den Verlauf der Landtagsverhandlungen.

Berlin, le 19 juin 1847.

Chère et bonne Maman. Votre bonne lettre a été aujourd'hui un rayon consolant dans les ténèbres. Depuis quelques jours ma vie est redevenue tellement pénible et agitée, que je ne puis me soutenir que par la foi et que ma consolation est la prière. Encore, dans de pareils moments, l'esprit de prière n'est pas toujours accordé.

Il y a eu derechef des séances très graves. La première chambre s'est rangée du côté de l'autre. Guillaume a beaucoup parlé et lutté avec l'opinion, mais ce qui est le pire, le Roi est dans une si terrible colère, que d'un jour à l'autre on peut venir à un coup d'éclat. J'ai assisté à une horrible scène que je n'oublierai jamais. Et pourtant cette colère devrait se tourner contre lui-même et non pas contre ceux qui agissent d'après leur conscience et après avoir été autorisés à parler avec franchise et selon leur conviction[1]). Ah, quelle pénible époque et comment finira-t-elle. —

[1]) Vgl. hierzu und zu dem Briefe vom 24. Juni die Bemerkung von Varnhagen, Tagebücher (4, 106) vom 21. Juni: „Man findet es unrecht, daß der König so seine Ungunst merken läßt; man meint, es sei unter seiner Würde und er dürfe nicht übelnehmen, was er doch selbst angeordnet, nämlich, daß jeder seine Überzeugung ausspreche." — Es handelt sich um die Beratungen der Herrenkurie vom 18. und 19. Juni über Abänderung der Verordnungen vom 3. Februar 1847.

Pardonnez-moi ces plaintes, ma chère Maman, mais je me sens accablée, et si un enfant ne s'épanchait pas dans le sein de sa mère, que lui resterait-il? . . . .

17. Der Streit über die Ausschußwahlen. Der König. Der Prinz. Ihre eigene patriotische Stimmung.

Babelsberg, le 24 juin 1847.

. . . . Dimanche [20 juin], il y a eu la fête annuelle du Lehrbataillon au nouveau palais. Étant sur les lieux, j'ai appris à mon plus grand étonnement qu'on avait fait inviter la première chambre, et de la seconde seulement les membres qui avaient voté pour le gouvernement. C'était une de ces fêtes malencontreuses qui figurent dans l'histoire et au sujet desquelles comme à tant d'autres égards les leçons de l'histoire ne profitent pas. Le Roi a marqué son humeur d'une manière choquante et vraiment peu digne de lui aux membres de la première chambre, qui s'est rangée dans sa grande majorité du côté de la seconde (comme je vous l'ai écrit) dans la question de la périodicité et du rejet des Ausschüsse. Il n'a distingué que quelques membres de la seconde chambre[1]) qui se sont fait remarquer par un zèle équivoque ou pour le moins intempestif quand il s'agit de défendre la cause gouvernementale, qui exige avant tout de ses défenseurs l'indépendance et la considération personnelle. Cette fête a produit un fâcheux effet, et portait un timbre d'ennui et de décousu, comme je ne m'en rappelle guère de pareil . . . .

J'ai passé des moments peu agréables dans l'attente de la réponse qui sera publiée aujourd'hui aux chambres, réponse qui n'accède à aucune des demandes, renvoyant toujours vers le temps fort vague de l'expérience les modifications possibles, et ordonnant l'élection immédiate des Ausschüsse avant la clôture de la Diète, qui aura lieu après demain. . . . Je dois la justice à beaucoup de personnes d'avoir fait ce qu'elles pouvaient pour prouver à Guillaume que son idée fixe que le Roi se compromettrait en faisant la moindre concession, tournerait au profit de ses adversaires, puisqu'à force de tendre l'arc on

[1]) Vgl. Bismarck an seine Braut, 22. Juni: „Vorgestern waren wir bei unserm Freunde, dem Könige, und wurde ich von den hohen Herrschaften sehr verzogen." Briefe an Braut und Gattin, S. 105.

rompt la corde, et que ceux qui auraient été pacifiés et conciliés dans le moment par le moindre acte de prudence, exigeront plus tard le double sans être satisfaits. . . .

Je dois dire en bonne conscience que je me sens plus attachée au pays où je suis placée, plus vraiment patriotique depuis que j'ai vu la réunion des 8 provinces à Berlin si noble, si grande, si mesurée là où d'autres états eussent débordé après une si longue attente et tant d'espérances illusoires. J'ai senti pour la première fois qu'il y a dans cette masse une pépinière d'hommes marquants, ce dont je pouvais douter après 18 années passées dans la capitale au sein des médiocrités de tout genre. Vraiment il y a quelque chose de puissant dans ces moments historiques où l'on se sent en face d'une nation et au dessus des petits intérêts journaliers. Personnellement je ne puis que me louer des témoignages d'estime et de confiance que j'ai reçus, et, à côté de toutes mes souffrances, j'ai joui par moments d'une noble et profonde émotion que je n'aurais pas éprouvée peut-être, si je n'avais pas été digne de souffrir. . . . .

18. Schluß des Landtags. Allgemeine Mißstimmung.

Berlin, 26 juin 1847.

. . . . La clôture de la Diète a eu lieu ce matin à 11 heures. Elle a été mauvaise, car les paroles sèches et glaciales du ministre ont fait le plus triste effet[1]). Hier, les élections ont eu lieu [folgen Einzelheiten über die Wahlen zu den Ausschüssen]. Il y a donc une cinquantaine de personnes qui n'ont pas pu concilier leur conscience avec cette élection infligée et qui tiennent trop aux anciennes lois[2]) pour les voir bouleverser par les nouvelles. Les autres ont fait les choix, mais avec répugnance, avec une profonde douleur, après de longs combats et moyennant des réservations. Encore à cette occasion le patriotisme s'est manifesté de manière vraiment édifiante! Et on s'aveugle toujours, et l'on veut traiter les opposants en rebelles, en faire des martyrs et appeler par là la nation entière à leur défense. Et on se fait encore illusion sur l'opinion publique, et on ne

[1]) Minister Bodelschwingh in der kurzen Schlußrede erklärte, daß „die Ergebnisse des Vereinigten Landtages weniger fruchtbringend für das Land gewesen sind, als sie es hätten sein sollen".

[2]) Die Prinzessin meint die Bestimmungen von 1815, 1820 und 1823.

fera rien après avoir été quitte de cette Diète gênante! J'ai vu toute la journée des députés avec lesquels j'ai pu causer en prenant congé d'eux. Tous des hommes respectables de différents bords et de différentes classes, (je vous citerai entre autres le mari de Pauline Helldorf[3]) que vous connaissez comme étant calme et fidèle), tous les larmes aux yeux, tous mécontents, tous craintifs quant à l'avenir. Ah, chère Maman, c'est bien triste, et je vous assure que d'être témoin — [Schluß des Briefes fehlt.]

19. Rückblick auf das verflossene Lebensjahr.

Babelsberg, le 28 septembre [1847].

. . . . Je termine une année qui a été sérieuse pour moi sous plus d'un rapport. J'ai eu à soigner le prince après un accident qui aurait pu devenir grave; j'ai passé l'hiver dans les préoccupations d'un temps qui agite tant de questions vitales dans les sphères qui ne peuvent rester étrangères à quiconque a l'intérêt général à cœur, et plus encore l'intérêt d'un pays, d'une famille, d'un avenir enfin! J'ai eu des soucis de différents genres, j'ai vu se compliquer des difficultés de position, et diminuer les ressources personnelles nécessaires; d'un autre côté j'ai eu de douces consolations par votre affection maternelle et celle de mon cher Papa, par l'heureux développement de mes enfants. J'ai passé tout l'été en mouvement. J'ai vu des grandeurs de près et des réunions de tout genre. J'ai eu le bonheur de vous revoir[1]), d'obtenir de nouveaux témoignages de votre tendre sollicitude, aussi je me trouve dans cet instant près de vous en idée, et c'est ainsi que je termine une année qui m'oblige avant tout à bénir Dieu, et puis qui m'engage de faire de sérieux retours sur moi-même. Oui, ma chère et bonne Maman, vous avez parfaitement raison de me conseiller comme vous le faites de demander à Dieu de me donner le sentiment du bonheur dans l'accomplissement de mes devoirs; de me donner le calme indispensable pour moi-même et pour les autres, enfin de me protéger dans ma vocation qui est son œuvre et que je dois

[3]) Herr v. Helldorf-Bedra, dessen Gattin eine geb. Spiegel aus Weimar war (oben S. 117, 118).

[1]) Anfang Oktober 1846, auf der Rückreise aus England, war die Prinzessin in Weimar gewesen.

aimer comme telle, quelles que puissent être ses difficultés. Je vous demande encore une fois pardon de tout mon cœur si dans le courant de cette année je vous ai causé le moindre chagrin en pensée, parole, en action, et je vous assure que je ferai tout ce qui est en mon pouvoir pour le réparer, et pour avancer dans la vie de manière à me montrer d i g n e d e v o u s ! . . .

20. Unruhen in Berlin. Ernennung des Prinzen zum Gouverneur der Rheinprovinz. Persönliches.

Berlin, le 15 mars 1848.

. . . . L'agitation qui règne à Berlin depuis quelques jours, et qui s'est manifestée les deux derniers soirs par des désordres qui ont nécessité l'emploi de la force armée, a pris aujourd'hui un caractère plus sérieux puisque la bourgeoisie, bien disposée jusqu'ici, mais aigrie par le fait immanquable que des spectateurs innocents ont été blessés hier soir dans une charge de cavalerie contre une barricade, s'est prononcée contre les mesures militaires et a envoyé des députations chargées de protester en son nom. Une foule de gens sans aveu, très probablement envoyés ici du dehors pour intervertir l'ordre, des figures vraiment abominables, remplissent les rues. Le soir, la place du château est si remplie, que la force armée vient derechef d'entrer en activité. . . .

Toutes ces scènes font peu d'impression sur moi; toute mon âme est concentrée dans le deuil pour l'Allemagne, dans les événements de ma pauvre patrie[1]), enfin dans l'avenir qui nous attend, si le Roi tarde encore à se mettre à la tête de l'Allemagne. Vous n'avez pas d'idée des lettres qui viennent de toute part pour l'en supplier; il en est une du Duc de Nassau que je n'oublierai jamais[2]).

Ici mes prévisions individuelles que je vous ai exprimées tant de fois, sans être assez comprise, se vérifient toutes, le décousu et le manque de caractère se punissent; chaque heure de ces tristes jours est une rude expérience.

Je ne vous parlerai certes pas de mes difficultés personnelles, elles doivent s'effacer devant le grand ensemble, et

[1]) Die Prinzessin meint Weimar, wo am 8. und 11. März Unruhen ausgebrochen waren, die den Minister Schweitzer zum Rücktritt nötigten.

[2]) Brief des Herzogs von Nassau vom 11. März, bisher nicht ermittelt.

je n'ai en effet qu'une idée dans ce moment, celle de mon devoir. La nomination du Prince à la charge de gouverneur du Rhin siégeant à Cologne, m'a décidée à l'accompagner sur le champ malgré tout ce qui aurait dû m'en rebuter. Je le sens, si jamais j'ai pu me dévouer à mon devoir et lui être utile, c'est dans cette circonstance, et Dieu m'aidera. Je ne me dissimule rien de ce qui m'attend; en général, croyez-le-moi, ma bonne chère Maman, je n'ai plus la moindre illusion; je suis calme, ferme, résignée, et tout mon espoir est en Dieu. Nous partirons dès que les troubles seront apaisés ici. . . .

J'ai souffert avec vous plus que je ne puis le dire, et Dieu m'est témoin que mes sentiments ont prouvé que je tiens à ma famille, à mon pays natal; j'ai admiré la conduite de Papa et la vôtre, et je demande à Dieu de vous en récompenser par ses divines consolations! . . .

21. Der Aufstand in Berlin. Untergang Altpreußens.

Berlin, dans la nuit du 18 au 19 mars,
1 h. du matin. [1848].

Chère Maman. Priez pour nous! C'est à l'issue d'un épouvantable jour que d'une main tremblante je reprends la plume. Je croyais ce matin n'avoir qu'à vous remercier pour votre excellente et brillante lettre. Hélas, il en est autrement! Épargnez-moi les détails que je vous donnerai une autre fois, s'il plaît à Dieu. Pour aujord'hui, je ne puis que vous dire le résumé de ce qui s'est passé. La soirée et la nuit avaient été calmes. Le matin, l'on apprit que la promulgation de la liberté de la presse et de la convocation des états au 4 avril se ferait au soir. A 1 heure je me rendis au château, parce que la Reine est malade. On venait de publier les deux choses susmentionées et de plus la proclamation que le Roi a donnée à l'égard des affaires allemandes. Le Roi avait reçu une députation de la ville et une de Cologne, la place du château était remplie d'une foule énorme ivre de joie. Le Roi avait paru sur le balcon pour recevoir les acclamations du public. Je revins à la maison et résolus de me promener. Au moment de me mettre en voiture à 2 heureus et $^1/_2$, on m'avertit qu'on tirait au château; je vis passer la cavalerie au grand galop et la suivis au château. Épargnez-moi le récit des hor-

ribles scènes qui se sont écoulées depuis. Un funeste malentendu de quelques fusils déchargés mal à propos sans atteindre personne, convertit soudainement la ville en un champ de bataille; des barricades furent dressées en un clin d'œil, et celles qui étaient les plus rapprochées du château durent être prises d'assaut. La perte fut grande de part et d'autre. Vers neuf heures, on bombarda la rue vis-à-vis du château. Les insurgés mirent le feu à quatre points de la ville. On se bat encore dans la rue.

Je viens de regagner à pied ma maison avec les deux princes de Wurtemberg, pour me reposer quelques heures, mais à l'aube du jour, je serai derechef au château, car le combat continue et sera plus acharné que jamais. Dieu veuille avoir pitié de nous. A jamais votre plus fidèle et plus triste fille A.

Le 20 mars [1848].

. . . . . Il n'est plus question de la vieille Prusse, c'est une Prusse nouvelle, car la monarchie est morte hier, et nous l'avons pleurée à chaudes larmes! — Dieu seul connaît la raison de tous ces désastres, nous devons nous y soumettre et conserver force et courage au milieu des épreuves. La révolution est terrible et se ressemble partout, seulement que dans les grandes villes ses traits sont plus hideux! . . .

22. Abreiſe des Prinzen Wilhelm nach England.

Le 22 mars [1848].

Je viens de me séparer de celui avec lequel j'ai dû fuire et me cacher durant trois cruels jours comme une bête fauve, parce que sa vie et la mienne sont menacées par la vengeance publique; heureusement Dieu est là qui n'abandonne jamais ceux qui se fondent sur lui. J'ai dû me séparer de lui pour rester auprès des enfants dans quelque retraite, qui ne doit pas encore être hors du pays, mais que je vous indiquerai dès qu'il me sera possible. Il est parti pour l'Angleterre dans un état que je ne saurais dépeindre, car il est vraiment trop malheureux! Je garde courage et foi en Dieu, je ne fléchirai pas sous le coup de l'infortune. . . . .

J'ai éprouvé uns grande joie en revoyant mes pauvres enfants[1]), qui à présent me paraissent être des orphelins et qui se conduisent aussi bien que possible. Ne m'envoyez personne, cela ne se peut pas[2]) pour le moment, et j'ai encore ici quelques âmes dévouées qui me protègent. Qui m'eût dit que je suivrais de si tôt l'exemple de la pauvre Hélène[3]), et cela dans notre patrie, l'Allemagne. Tout est perdu à Berlin, mais je ne puis encore vous en donner des détails. Le Roi n'a plus d'autorité. Qui aurait pensé à cela, et pourtant rien ne me surprend, car j'étais préparée à tout. Adieu, ma chère Maman, à jamais

Votre plus humble et dévouée A.

23. Preußen und Deutschland. Schwierigkeiten ihrer Stellung.

Potsdam, le 28 avril 1848.

. . . . . Personne plus que moi ne comprend le tort que les journées de mars on fait à la position de la Prusse vis-à-vis de l'Allemagne; mais à tout prendre, sa nouvelle organisation analogue à celle de la commune patrie la préservera de cette influence personnelle qu'on a dû regretter depuis un certain nombre d'années, en limitant les mouvements arbitraires. Cela donnera une garantie d'homogénéité allemande à la Prusse et prouvera qu'on ferait mieux de se rattacher au plus grand état et non à celui qui domine par ses souvenirs, sans pouvoir regagner une autorité de fait dans une époque de démembrement comme la sienne. . . . .

Les affaires du Prince sont encore au même point, et ma position est très difficile entre le Roi qui voudrait agir, mais dont les mesures ne sont pas toujours prudentes; entre le ministère qui n'agit point, bien que plusieurs de ses membres soient très bien disposés pour le Prince; enfin vis-à-vis de l'animosité Berlinoise et des préventions générales. J'ai à me débattre contre le dévouement réactionnaire et compromettant de la Poméranie, comme contre les agressions de la presse, dans laquelle toutefois quelques articles mieux inspirés ont commencé à se frayer passage. Enfin les difficultés ne manquent

[1]) Die Kinder waren auf der Pfaueninsel gewesen.
[2]) Von Weimar wurde trotzdem Hofrat Soret zu ihr gesandt.
[3]) Helene v. Orleans.

point, et la plus grande de toutes, c'est celle de ne pas perdre la tête en entendant des jugements opposés et des avis de tout genre et en devant agir dans les intérêts d'un absent. . . . .

24. Das Berliner Palais. Empfang in Stettin.

Stettin, le 3 août 1848.

. . . . . Ce n'est qu'avant-hier soir tard, que des nouvelles venues de Stettin relativement au nombre des personnes qui y attendaient le Prince, l'ont décidé à vaincre son indisposition et de partir hier matin. . . . .

Nous avons eu à surmonter des moments bien pénibles en arrivant à Berlin et en rentrant dans cette maison, dont les souvenirs me seront cruels tout le reste de ma vie. En me rappelant la manière horrible dont je l'avais quittée le 19, et en revoyant mes chambres dégarnies, j'ai versé bien des larmes, mais j'ai béni Dieu d'avoir mené les choses à une issue plus favorable qu'on ne pouvait l'espérer! Quelques membres du magistrat, beaucoup de femmes de la bourgeoisie avec des fleurs, et quelques-uns de nos habitués ont attendu notre rentrée, j'ai aussi fait la connaissance du commandant de la garde bourgeoise et du nouveau président de police[1]). Berlin fait une impression lugubre et n'est point tranquille du tout depuis quelques jours.

Nous sommes partis pour Stettin vers midi, et avons fait notre trajet en recevant à toutes les stations des témoignages de sympathie. L'acceuil de la ville de Stettin a été on ne peut pas plus cordial. Toutes les classes ont coopéré à le rendre tel; des députations de toute la province étaient réunies au château, où nous avons donné un dîner d'au-delà de 100 couverts. . . . .

25. Drohende Krisis. Antrag Stein.

Babelsberg, le 31 août 1848.

. . . . Franchement dit, tout va mal ici; on se berce d'illusions, et un grand orage se prépare derechef à Berlin, où il y a affluence démocratique de toutes les parties du monde. . . .

---

[1]) Major Rimpler und Polizeipräsident v. Bardeleben, der Nachfolger Minutolis.

Babelsberg, le 2 septembre 1848.

. . . . . Berlin s'est calmé parce que le ministère a cédé à tous égards. De cette manière-là on sait ce que vaut le calme! On ne saurait se faire la moindre illusion sur les conséquences de tout cela et en général sur l'avenir. . . . .

Babelsberg, le 7 septembre 1848[1]).

. . . . Vous aurez lu qu'une funeste interpellation à l'assemblée nationale exige du gouvernement de contraindre les officiers à une sorte d'enquête de conscience pour expulser de l'armée tous ceux qui n'adhèrent pas de bonne foi au nouvel état des choses. Je vous laisse à penser ce que deviendrait l'armée après une pareille mesure et dans quelle position un gouvernement doit déjà être réduit, pour pouvoir se laisser forcer la main de cette sorte. Aussi les débats d'aujourd'hui peuvent être considérés comme un nouvel acte de la révolution . . . Vous m'exhortez à la sérénité et à la résignation, et je puis vous assurer que mes efforts ne me font pas défaut, mais dans une position telle que la mienne et avec un genre de vie tel que je le mène depuis 6 mois et plus, il n'est pas extraodinaire que je me sente abattue . . . .

Babelsberg, le 9 septembre 1848.

Chère et bonne Maman. Les journaux vous auront appris le triste résultat des débats d'avant-hier. Cette journée a été décisive; la révolution a fait un pas énorme. L'assemblée nationale a usurpé le pouvoir, et l'autorité royale a eu un échec dont les suites ne sont pas encore à prévoir. Le Roi veut s'opposer à cette mesure inquisitoriale contre l'armée, mais le pourra-t-il? . . .

26. Schwäche des neuen Ministeriums[1]).

Babelsberg, le 23 septembre 1848.

. . . . L'état de crise dont je vous ai parlé s'est traîné durant 15 jours à travers les phases de la reconstruction du ministère, et à présent où on se croyait délivré du poids accablant de la faiblesse, ce nouveau ministère se montre derechef faible et l'atmosphère de Berlin et de cette misérable assemblée

[1]) 7. September, Beschluß der Nationalversammlung, das Ministerium solle den Beschluß vom 9. August betreffend die nichtkonstitutionellen Offiziere ausführen.

[1]) Ministerium Pfuel.

devient de plus en plus méphitique. Au delà de 700 émissaires et combattants sont arrivés ces jours-ci. Si le combat commence lundi [25 septembre], comme on le croit, il sera sanglant[2]), et peut-être cela vaudrait-il encore mieux que de voir durer cet état de pourriture qui décompose le pays. L'absence totale de supériorités, l'absence d'un homme d'état énergique, se fait sentir d'une manière pénible. En général, on se demande si le type des grands caractères est entièrement effacé dans notre génération, et s'il faut voir crouler tout ce qu'on avait cru pouvoir soutenir à force de sacrifices . . . .

Babelsberg, le 25 septembre [1848].

. . . . La bonne cause a essuyé aujourd'hui le plus rude échec qu'elle ait eu à subir depuis le 19 mars. Les nouveaux ministres ont fléchi et se sont conformés à la volonté de l'assemblée par rapport à l'ordre antiréactionaire donné à l'armée. Ils ont cru couvrir leur lâcheté en se taisant sur le principe et en ne donnant à cet acte que la forme d'un désir réalisé; mais la gauche, dans sa perfide tactique, s'est posée en vainqueur et le ministère a eu la lâcheté de la laisser faire, de sorte que l'homme qui avait provoqué l'interpellation, a été porté en triomphe et que le conflit prévu pour ces jours-ci s'est converti en victoire de la gauche. Quelle déplorable affaire et quelles conséquences! Je ne vous parle pas de l'état moral qui règne ici, l'état physique du choléra vaut mieux parce qu'il donne du moins une fin prompte, tandis que cette lente décomposition use et flétrit peu à peu moyennant mille tourments et sans remède. . . . .

27. Einsegnung des Prinzen Friedrich Wilhelm[1]). Charakter der politischen Lage.

Babelsberg, le 29 septembre 1848.

. . . . A Charlottenburg, je profitai de l'attente pour causer avec mon fils, pour receuillir mon âme et pour la dégager de

[2]) Vgl. hierzu die Äußerung Bismarcks an seine Frau, 23. September 1848: „Am Montag wird der Würfel hier wohl fallen. Entweder zeigt sich das Ministerium schwach wie seine Vorgänger und weicht aus, . . . oder es tut seine Pflicht, dann zweifle ich keinen Augenblick, daß am Montag abend oder am Dienstag Blut fließt." (Briefe an seine Braut und Gattin, S. 115.) Pfuel „wich aus", indem er am 25. in der Nationalversammlung einen entgegenkommenden Erlaß vom 23. September verlas.

[1]) Vgl. hierzu General v. Gerlachs Tagebuch, 30. September 1848.

ses soucis. A 11 heures, au moment de monter, on me remit votre précieuse lettre, et il me semble évident que nos cœurs étaient réunis par le même sentiment, puisque cette lettre qui remplaçait votre présence m'arrivait à l'instant même où je l'eusse le plus désirée, si elle ne m'avait été accordée par une opportunité toute providentielle. Le messager était tombé malade hier soir, voilà le motif de son retard. Il partira demain porteur de ces lignes, mais je chercherai en vain les expressions qui puissent rendre mon sentiment. Votre tendre sollicitude, votre profonde sympathie, votre indulgent intérêt, enfin votre bénédiction maternelle sont autant de bienfaits pour ce jour si important de ma vie, autant qu'il concerne mon enfant bien aimé, que pour la veille d'un anniversaire qui termine une année — et quelle année — et qui me fait faire un pas de plus dans le sombre avenir. Vous concevez donc que votre lettre m'a profondément émue; que je vous ai retrouvée tout entière et que j'ai senti votre bénédiction descendre sur moi et sur ce fils si digne de vos prières, que l'Eglise allait admettre dans son sein.

La famille, la cour royale, le clergé, les employés civils et militaires admis d'ordinaire à ces cérémonies, les maîtres de mon fils et ses compagnons d'enfance se réunirent dans la Chapelle[2]). Mon fils avec lequel j'avais prié auparavant, porta l'empreinte de son âme pure et pieuse sur ses jeunes traits, et émut l'auditoire par la lecture d'une confession de foi que j'aurai soin de vous transmettre, simple, claire, et ferme. Puis vint un examen trop long, mais faisant honneur à celui qui eut à le subir. Puis un beau discours du pasteur Ehrenberg (le même qui a confirmé le Prince[3]) naguère, et en dernier lieu les deux enfants de ma sœur), puis la bénédiction, puis une prière trop longue à mon avis, puis la clôture. Je me trouvai assise entre la Reine et le Prince. La Reine fut très émue; quant à moi, je ne pus retenir mes larmes et je me sentis pénétrée de gratitude envers Dieu. Nous remontâmes; un déjeûner dînatoire suivit, et puis nous fîmes cercle avec les conviés, et à 5 heures nous retournâmes ici.

---

[2]) Schloßkapelle in Charlottenburg.

[3]) Prinz Wilhelm, ihr Gemahl.

Voilà, chère Maman, le narré de l'acte solonnel qui n'a été troublé pour moi que par votre absence et celle de mon cher Papa, quoique je rende justice aux motifs qui l'ont imposée dans ce grave moment. Je me suis sentie fière de posséder ce fils, et heureuse de sortir de l'atmosphère de nos préoccupations, j'ai pu retremper mes forces dans les émotions de cet acte sacré. Mon fils a plu généralement par le type de conviction et de candeur qu'il offrait dans sa tenue, dans ses réponses, et dans ses antécédents; que Dieu ait pitié de son avenir, et quel que soit le sort qu'il lui destine, qu'il daigne le conserver pieux, fidèle à ses devoirs et homme de bien dans le vrai sens du terme, ce qui est préférable au génie et aux qualités les plus brillantes de l'esprit. Notre relation a toujours été intime et continuera à l'être, puisque les circonstances ne pourront que nous rapprocher désormais.

Je suis rentrée ici accablée d'émotion et de fatigue, c'est pour cela que je recommande ces lignes à votre indulgence. J'attends mon fils et je vais lui remettre votre précieux cadeau, pour lequel il vous remerciera lui-même. J'ai l'intention de demander au Prince de l'envoyer chez vous dans le courant de cette semaine, car il me tarde de vous le montrer adolescent, après que vous l'avez vu enfant l'année dernière. . . . . Ma fille a pris part pour la première fois au service divin aujourd'hui. Je désire vous l'amener, car c'est une gentille enfant. . . . .

Qui nous eût dit l'année dernière[4]) que nous entrions dans une époque aussi grave, aussi étrange sous tous les rapports. Quand je repasse l'espace de temps, je vois que mon séjour au Belvédère et les semaines qui le suivaient furent les derniers jours calmes et heureux. Les mois de Décembre et de Janvier furent très agités; à ma visite du 3 février, je me trouvais déjà sous le poids accablant des plus sinistres pressentiments. Depuis lors, une série d'émotions et de tourments me mena jusqu'au 18 Mars. Je vous laisse à penser ce que furent les trois mois suivants. Puis des soucis et des épreuves d'un autre genre absorbèrent l'été. Nous voici au cœur de l'automne, et l'horizon politique reproduit tous les brouillards de cette saison, de manière que nous n'avançons guère, si ce n'est à

[4]) Anfang Oktober 1847 war die Prinzessin in Weimar gewesen.

reculons vers l'abîme. L'Allemagne est si malade qu'on ne la reconnaît presque plus; ses traits sont altérés; son caractère est changé; les souvenirs se détruisent sans offrir la compensation d'espérances nouvelles. Les individualités d'ici ne se prêtent guère au nouvel état des choses, car elles n'offrent point de centre, et sans clé de voûte, comment reconstruire un édifice? . . . . Dieu seul peut aider, c'est vers lui que nous élevons le regard, c'est de lui que nous attendons le secours, selon sa volonté, et non selon la nôtre. Je me sens calme après les agitations de cette semaine, et surtout après les saintes émotions de ce beau jour. Je cherche à suivre vos conseils et à me vaincre le plus possible. Quel que soit mon avenir, je le conserve à Dieu et à mes devoirs. . . .

28. Das neue Miniſterium und die Nationalverſammlung.

Potsdam, le 25 novembre 1848.

. . . . . Ne croyez pas que je me laisse aller au découragement et que la vivacité qui souvent me porte préjudice se mêle de mes impressions. Non, je puis le dire dans cette circonstance-ci, après des souffrances progressives de dix mois, j'ai cherché à m'expliquer consciencieusement vis-à-vis à qui de droit, j'ai écouté toutes les communications qui m'ont été faites de différents côtés; mais du reste, je me suis tenue dans une attitude réservée, attendant ce qu'il plaira à Dieu de décider à notre égard. Je ne me fais pas la moindre illusion et je plains ceux qui s'en font; c'est tout ce que je puis dire là dessus. — Les hommes qui forment le ministère actuel [1]) sont des hommes de bien et se sont dévoués pour réparer l'ordre. Jusque là il n'y a qu'à les louer. Mais insister pour qu'ils restent contre vent et marée, et oublier qu'il n'y a pas parmi eux un seul individu qui puisse faire face aux circonstances et nommément à une assemblée telle que la nôtre, c'est être téméraire pour le moins. Aussi est-il fâcheux de voir que personne n'envisage les choses d'en haut; que la manière de voir et de traiter les affaires soit dépendante de chaque circonstance, de chaque influence, de chaque impression momentanée, et qu'on retrouve à toutes les époques de ce genre les mêmes éléments, savoir un souverain

[1]) Miniſterium Brandenburg.

qui se trompe tout en ayant de bonnes intentions, et des entours médiocres qui l'aveuglent. . . . .

29. Die neue Verfaſſung. Die Vorgänge in Öſterreich.

Potsdam, le 6 décembre 1848.

. . . . Je suis étourdie de trois nouvelles. La première, qui nous concerne et à laquelle j'étais préparée, octroie une constitution archi-libérale. Un ministère plus populaire aurait pu agir de même à bien moins de frais et aurait offert plus de vitalité à une constitution qui sera toujours envisagée comme arbitraire, malgré sa teneur libérale et malgré la satisfaction qu'on témoigne à Berlin et ici de sortir de l'état fiévreux dans lequel nous maintenait la constituante, bien qu'il ne tardera pas à recommencer vu les élections prochaines pour la révision de cette constitution prusso-belgique! La seconde nouvelle prouve que l'Autriche est servie par d'habiles politiques qui ne veulent pas laisser échapper l'Allemagne à la maison d'Habsbourg. Cette abdication[1]) et résignation est un évènement des plus marquants en fait de politique. La troisième nouvelle, celle de la fuite du Pape, marque ce que vaut de nos jours l'enthousiasme et la popularité. Il était l'idole des masses, — maintenant il est proscrit. . . . .

Potsdam, le 9 décembre 1848.

. . . . L'abdication a été tenue si secrète que les membres de la famille n'en ont pas eu la moindre idée. La Reine a été très saisie de cette nouvelle[2]). Le motif ostensible en est l'état de l'Empereur et l'impopularité de son héritier présomptif, les causes secrètes sont la Hongrie et l'Allemagne. — Gagern m'a beaucoup plu[3]); il était animé des meilleures dispositions, mais il est parti très désappointé, à ce qu'il m'a paru. . . .

Potsdam, le 11 décembre 1848.

. . . . Notre constitution est si libérale, qu'on ne saurait guère régner avec elle. Un ministère plus analogue aux besoins du moment aurait à mon avis pu faire mieux, et je regrette

---

[1]) Abdankung Kaiſer Ferdinands, 2. Dezember.

[2]) Königin Eliſabeth von Preußen, deren Schweſter die Mutter des neuen Kaiſers war.

[3]) Heinrich v. Gagern war Ende November in Berlin geweſen. Vgl. darüber jetzt Meinecke, Weltbürgertum und Nationalſtaat, S. 364 ff.

sous ce rapport qu'on n'ait pas voulu le changer, quoique je rende justice au dévouement des hommes en place. Le Prince n'a pas été demandé [consulté] à l'égard de cette constitution et ne l'a donc ni corrigée ni empêchée. Cependant il s'y est fait et se flatte d'une meilleure réussite que je ne le fais, vu le mode d'élection qui m'inspire une juste méfiance. . . . .

30. Die Lage in Preußen und in Deutſchland. Perſönliches.

Berlin, le 15 mars 1849.

Ma chère et bonne Maman. Je reprends la plume comme je vous en ai prévenue pour profiter du retour de M. de Watzdorf[1]). Dans mes entretiens avec lui, je l'ai retrouvé tel que je l'ai toujours jugé, rempli de bon sens et de droiture. C'est un homme des plus estimables qu'on doit se féliciter de voir à la tête des affaires, et qui a droit à la confiance générale. Pour faciliter sa position, j'ai écrit au comte Brandebourg afin de le lui recommander. Il vous rendra compte de ses observations, ce qui me dispense de tout commentaire, toutefois je veux, de mon point de vue, vous tracer le rapport de l'état des choses.

Les chambres s'occupent de l'adresse qui cette fois a une importance particulière comme première émanation de l'opinion publique après la transformation qu'a subie la Prusse. La première chambre a une empreinte toute gouvernementale, composée qu'elle l'est en majeure partie d'éléments conservatifs et même bureaucratiques. L'opposition y est réduite à une minorité qui doit même être envisagée nécessaire, afin d'empêcher toute scission entre les deux chambres, vu que la première a moins de popularité que l'autre. La seconde est formée d'éléments hétérogènes, et malheureusement la majorité gouvernementale y est réduite à un nombre fort incertain de 12 voix, ce qui fait prévoir une réussite douteuse pour la durée des débats. La droite renferme les célébrités parlementaires de la première diète, la gauche est un assemblage honteux de démocrates et d'hommes tarés, qui cependant ne manquent ni de talent ni d'audace, et comme ils sont en rapport direct avec la grande

[1]) Über Chr. B. v. Watzdorf, den Premierminiſter von Sachſen-Weimar, ſiehe Allg. Deutſche Biogr. 41, 258 ff.

coalition révolutionnaire de l'Europe entière, on pourra toujours prévoir de ce côté là de réels dangers . . . .

Après que la note circulaire de la Prusse du 23 février [2]) a obtenu le suffrage universel, le parti austro-bavarois s'est coalisé avec la gauche à Francfort pour fractionner l'assemblée, pour nuire à la constitution, et pour enlever à la Prusse le primat allemand. Cette manœuvre a été déjouée en partie par le ton hostible de la note autrichienne, par le projet impopulaire du Directoire septuple, et enfin par la constitution octroyée en Autriche [3]) qui pose les deux états, savoir la nouvelle Autriche et la nouvelle Allemagne, l'un en face de l'autre. Cette dernière mesure est d'une importance majeure pour peu qu'on l'envisage ainsi, c'est à dire qu'on se décide à ne pas vouloir d'une influence à la fois en dehors de l'Allemagne et néanmoins disposée à la dominer, c'est ce qui a fait prévaloir à Francfort le vote spontané en faveur de la Prusse, mais il y a néanmoins une grande difficulté à formuler l'acte en question, tant que tous les souverains allemands ne se seront déclarés en sa faveur, et cette difficulté jointe à la sympathie personelle du Roi pour l'Autriche, et aux intrigues de M. de Prokesch, qui trouve dans notre nouveau ministre des affaires étrangers [4]) un adhérent du système autrichien, donne lieu à de justes craintes dans un moment où il s'agirait d'agir d'une manière concluante et officielle. Les hommes de poids dont je partage l'opinion et avec lesquels je me suis concertée, tels que Camphausen, Vincke et Schwerin, opinent pour que la Prusse forme une alliance provisoire avec les états qui se sont déjà déclarés en sa faveur, ce qui obligerait bientôt les gouvernemens récalcitrants, la Bavière, le Hanovre et la Saxe, à s'y joindre. Je ne suis pas pour l'adoption du titre d'Empereur, je voudrais celui de Schutz- und Schirmherr Deutschlands, ou Erb-Reichsstatthalter.

---

[2]) Die Prinzessin meint die preußische Note vom 23. Januar 1849, vgl. Roth und Merck, Quellensammlung, II, 253.

[3]) Österreichische Gesamtstaatsverfassung vom 4. März 1849. Die österreichische Note vom 4. Februar, s. ebenda S. 262.

[4]) Prokesch-Osten, der österreichische Gesandte in Berlin, Heinrich v. Arnim-Heinrichsdorf, Minister des Auswärtigen. Am 5. Mai schreibt die Prinzessin über seine Entlassung: „Le comte Arnim a enfin été congédié — trop tard".

Dieu sait comment on parviendra à persuader au Roi la nécessité de ne pas rompre en visière avec Francfort, tout en récusant ce qu'il peut y avoir de fautif dans son offre. Le ministère actuel, dont on doit désirer la conservation, se trouvera dans une position des plus compliquées et pénibles entre le Roi, les chambres et Francfort. . . .

Voilà le compte-rendu succint des intérêts du moment que je recommande à votre indulgence, parce que je souffre derechef des nerfs et des yeux, et que j'ai eu des interruptions de tout genre.

Ma position n'a jamais été facile et la vie de Berlin a toujours offert d'étranges complications; à présent l'une et l'autre seraient vraiment des plus pénibles si, grâce à l'expérience acquise, je ne me bornais pas au strict nécessaire avec une véritable abnégation de moi-même et avec la ferme intention d'aller droit mon chemin sans m'épuiser dans des efforts infructueux pour concilier les opinions. Il n'y a sorte d'interprétations et d'inventions qui ne se fassent ici, soit dans la société, soit dans le public, et vraiment si Berlin n'offrait pas les ressources d'une grande ville, on serait tenté de le prendre pour l'endroit le plus méticuleux et tracassier qui existe. Comme il n'y a que l'intelligence et non pas ce que les Allemands nomment Gemüt, qualité indispensable au charme de l'existence, on est réduit à une sécheresse permanente qui doit aboutir à l'isolement. . . .

31. Die Kaiſerwahl.

Berlin, le 28 mars 1849.

. . . . D'ici je ne puis rien vous apprendre de nouveau quant à notre genre de vie qui a été fort sédentaire grâce au mauvais temps et qui n'a rien offert d'intéressant depuis la journée du 22[1]). Mais nous avons été tenus en haleine par les nouvelles de Francfort qui ont prouvé l'état de démoralisation du parlement par le rejet de toutes les modifications qui eussent pu donner à la nouvelle constitution allemande une teneur rassurante et conforme aux besoins. Grâce au fractionnement des partis que l'intrigue a exploité, la réussite de cette œuvre a échoué au moment où on aurait pu espérer un retour au bon

[1]) Geburtstag des Prinzen.

sens et à la prudence; et vous jugez que d'après cela, la nouvelle qui vient de nous parvenir par le télégraphe de l'élection du Roi à une majorité de 24 voix[2]) n'a pu être envisagée que comme un surcroît de dificultés. Il serait bien à désirer que les 28 souverains qui se sont déclarés pour la Prusse envoyassent leurs mandataires pour décider le Roi, non à accepter cette charge qu'il croit devoir récuser, mais pour se mettre à leur tête pour rendre du moins à une partie de l'Allemagne l'ordre et la stabilite nécessaires, en n'adoptant de la constitution que ce qui est admissible et en laissant aux récalcitrants le choix de s'y joindre ou de se placer avec l'Autriche à côté de la nouvelle Allemagne. Ce serait sous le rapport politique ce qui se fait dans la réunion douanière, et le pacte fédératif de l'ancienne diète autorisait un pareil engerer Verband entre les états allemands. Le titre qu'on accorderait au Roi serait celui de protecteur ou de Erbreichsstatthalter. . . .

32. Meinungsverſchiedenheiten wegen der Kaiſerwahl. Raupach.

Berlin, le 31 mars 1849.

. . . . . Je suis charmée, chère Maman, que vous ayez été satisfaite de la teneur de ma dernière lettre. Les grandes crises donnent le calme que les frictions journalières et les tiraillements de la vie ne parviennent que trop à ébranler. Helas! Il faut ce calme et une soumission aveugle à la volonté de Dieu, pour surmonter des époques comme celles qui se sont succédées pour nous depuis 14 mois, et plus encore pour affronter l'avenir à travers les plus sombres prévisions. C'est une étrange position que la nôtre. On n'est pas encore parvenu à faire entendre raison au Roi, et le ministère paraît interdit de la gravité des circonstances, placé qu'il l'est entre les extrêmes et chargé d'une responsabilité accablante. Dieu seul peut nous tirer de quelque mauvais pas. En effet, si la réponse est toute négative et blessante, quel sera le sort de l'Allemagne et de la Prusse elle-même, où les partis ne se tiennent en panne qu'en attendant le moment propice pour une

[2]) 27. März Beſchluß der übertragung der Oberhauptswürde an einen regierenden Fürſten mit 24 Stimmen Mehrheit, 28. März Wahl Friedrich Wilhelms IV. zum Kaiſer mit 290 Stimmen bei 248 Enthaltungen.

nouvelle levée de bouclier. C'est vraiment à la fois étrange et pénible que d'observer cette scission des opinions, cette soif de controverse, cette activité fiévreuse à côté d'une certaine tendance superficielle et dénigrante, telle qu'elle est inhérente à Berlin. D'un côté, ce sont des avis, de sinistres prévisions, d'amers reproches qu'on essuie avec plus ou moins de calme, de l'autre on doit encourir le ton de la plaisanterie et du commérage politique. Il m'arrive souvent d'envier les personnes qui vivent retirées à la campagne et qui ignorent les mille agitations dévolues aux capitales. . . . .

Je suppose que cette dangereuse députation arrivera mardi soir [3 avril] à Berlin. Comme l'archiduc[1]) s'est démis de sa charge, il me semblerait conforme aux intérêts généraux que le Roi suppléât provisoirement au pouvoir central, mais je doute que cela réussisse. . . . .

Nos leçons avec Raupach touchent à leur terme, et comme vous avez bien voulu m'autoriser à vous en prévenir, je prends la liberté de le faire, en vous assurant que plus que jamais je dois rendre justice aux mérites de cet homme, à son esprit, à son dévouement et à l'influence salutaire qu'il exerce sur moi. . . . .

33. Die Antwort an die Kaiserdeputation.

Berlin, le 7 avril [1849].

. . . . M. de Watzdorf vous aura rendu compte de tout. Vous n'avez pas d'idée de l'état fiévreux dans lequel cette députation a mis les différentes opinions dont la lutte est acharnée. A côté de ce qu'il y avait d'incomplet dans la réponse, il y a eu de malheureuses négligences, des malentendus et des frictions personnelles qui ont fait le plus mauvais effet, de sorte que la députation est partie furieuse et que les partis se sont fractionnés dans les chambres, au point de soustraire la majorité de la seconde au gouvernement. . . . .

34. Ablehnung der Kaiserkrone. Prinz Wilhelm.

Berlin, le 11 avril 1849.

. . . . . Avant de vous parler d'autre chose, laissez-moi revenir en arrière à l'aide d'un court résumé. Avant l'arrivée de la députation de Francfort, l'air était chargé de soucis de

[1]) Erzherzog Johann, der Reichsverweser.

toute espèce, car les partis extrêmes étaient en lutte, et tandis que la masse s'adonnait à une attente illimitée, les opinions décisives semblaient se retrancher dans des réserves inadmissibles. C'était un état de tension, un état fievreux et accablant, vu qu'on ne pouvait se soustraire aux tiraillements incessants et aux devoirs imposés par les circonstances. Lorsque j'aurai le bonheur de vous revoir, je reviendrai sur les détails de ces jours, qui ne se prêtent pas à la correspondance.

Je dois dire que malgré le peu d'espoir que j'avais quant à la réussite, je ne m'attendais guère à un effet tel que nous l'avons vu. Je trouve que sous le rappart du bon droit la réponse du Roi est correcte, mais qu'à l'envisager du point de vue politique, on eût pu désirer autre chose. Quand on pense aux ovations que la députation recevait de toutes parts et au contraste qu'elle a dû trouver dans cette réponse et bien plus encore dans les procédés personnels, on ne peut guère s'étonner de l'irritation dans laquelle elle s'est trouvée à l'issue d'une journée certes bien marquante dans l'histoire allemande. C'est nous qui avons eu à ressentir le contrecoup de cette impression durant notre terrible soirée que je n'oublierai jamais, et c'est au contraste que nous devons sans doute le jugement favorable que vous avez bien voulu me communiquer et qui a également trouvé son écho dans Berlin même.

M. Camphausen repart demain pour Francfort pour mettre en exécution la note circulaire du 5 avril[1]). Si elle peut mener à quelque résultat favorable, on le devra à son entremise et avant tout au besoin de réussite qui se manifestera chez la plupart des gouvernements allemands. Mais quant à moi, j'ai eu trop de mécomptes pour pouvoir me livrer encore à de douces illusions; je redoute l'issue de ce conflit entre la cause gouvernementale et la volonté du peuple appuyée sur les produits de 1848, et journellement j'élève mon âme à Dieu pour lui confier cette affaire, qui est une question vitale pour nous tous et pour l'Allemagne entière.

Un dernier mot à l'égard de la députation; il se peut que les rapports qu'elle fera tourneront vers le Prince une sorte de popularité qui se manifeste déjà par le désir qu'on

---

[1]) Preußiſche Note vom 3. April, Bereitwilligkeit zur Schaffung eines Bundesſtaates, Roth und Merck, II, S. 458.

annonce de le voir aller à Francfort, à quoi il se refusera sans doute, vu que ses opinions sont conformes à celles du Roi et n'ont différé que selon la forme donnée à leur manifestation. . . . .

35. Perſönliche Stimmungen.

Berlin, le 2 mai 1849.

. . . Je ne puis qu'implorer la protection divine, et néanmoins, quelqu'ardentes que soient mes prières, je les trouve inefficaces, parce qu'un cœur angoissé ne sait pas prier avec foi ou plutôt avec résignation. Vous, chère Maman, qui n'êtes pas dans ce cas, parce que vos prières doivent être vraiment chrétiennes, sollicitez en notre faveur, et assistez-moi par l'efficacité de votre foi en suppléant à ce qui manque à mes élans vers Dieu. Lui seul peut nous secourir. J'ai entendu aujourd'hui qui est un jour de prière et de culte divin [Bußtag], un beau sermon à ce sujet, et j'y ai retrouvé la preuve qu'en de certains moments l'on se détache des hommes pour recourir à la seule assistance divine.

Un certain calme m'a gagnée depuis que le danger est pressant; les grands moments retrempent l'âme, tandis que les tiraillements journaliers l'usent. Néanmoins, j'éprouve une lassitude morale indicible, j'ai pris la politique en horreur et elle excerce toutefois un pouvoir qui ressemble à un maléfice, puisqu'il absorbe les facultés au point de ne plus laisser d'intérêt à d'autres sujets ni à d'autres occupations. Le courage est un devoir, c'est ce que je ne cesse de me répéter, et je le sens en moi comme dans d'autres moments néfastes où il ne m'a point abandonnée; mais je n'ai point de consolation ni de soutien dans ma vie domestique, dans ma vie journalière, dont les complications usent mes forces.

On se fait des illusions ici, l'expérience n'a servi à rien, surtout par rapport aux ménagements dus aux opinions et aux caractères. On ne veut pas gagner, on veut heurter et lutter, et voilà ce que je redoute, parce que je sais ce que c'est que de passer d'un extrême à l'autre sous le poids impérieux de la nécessité. . . . .

Berlin, le 10 mai 1849.

. . . . . J'ai fait des progrès dans le dessin, et je voudrais vous demander si peut-être vous voulez disposer de moi à l'égard d'un livre dont j'ai conçu le projet, savoir un volume qui serait à déposer à côté de celui où s'inscrivent les étrangers dans le cabinet qui précède vos belles pièces historiques. Je voudrais qu'il s'y trouvât un court précis à l'égard de l'idée qui a fait naître ces pièces, dans le genre de ce que Schöll a inséré dans sa description de Weimar, puis l'explication des peintures, les noms des artistes et un court résumé historique de l'époque où mon grand-père attira auprès de lui les héros de l'intelligence allemande. Ce livre serait extérieurement simple, mais noble, orné de l'armoirie saxonne en ivoire sur du maroquin corinthe. Intérieurement, j'ornerais la première feuille d'une peinture emblématique, en y inscrivant un passage relatif à mon grand-père tiré des entretiens d'Eckermann ou des lettres de Zelter. Je viens d'achever un pareil ouvrage pour mon frère. Veuillez, chère Maman, me répondre bientôt à cet égard. Il y aurait un certain orgueil pour moi à contribuer de cette manière à la mémoire d'une époque illustre et à l'appréciation de ce que vous avez fait dans le sens historique et patriotique par la dotation de ces belles pièces[1]).

Je trouve que M. de Watzdorf a eu raison de ne pas retourner à Dresde, d'autant plus que cela n'aurait servi à rien. Une fois la lutte commencée, nous n'en sortirons que par du sang, et voilà ce que je regrette tant, persuadée que je le suis qu'on aurait pu l'éviter. Je pourrais vous communiquer un jour de courts aperçus[2]) que j'ai tracés dans les époques saillantes de ces deux derniers mois, et vous y verriez que mon jugement n'étant point erroné, je dois souffrir de le voir méconnu et dénigré, non pas à cause de l'humiliation personnelle, mais à cause de la chose elle-même, de la question vitale de notre époque et de ses conséquences. La confiance que tant de personnes m'accordent est un vrai tourment pour moi,

[1]) Das Album iſt noch in Weimar vorhanden. — Das Vorwort dazu ſtiftete Alex. v. Humboldt, vgl. deſſen Schreiben in Raumers Literar. Nachlaß, I, 25.

[2]) Vgl. unten in Abt. IV.

puisque c'est une arme qui se tourne contre moi dans les mains de ceux qui veulent s'aveugler. Vu les circonstances, il m'est impossible de m'éloigner pour l'heure, d'autant plus que le chemin de fer peut être intercepté d'un moment à l'autre et que cela m'embarrasserait de voir l'irritation contre la Prusse, que je ne puis ni défendre ni laisser attaquer. C'est affreux de se trouver entre deux pouvoirs tels que le devoir d'un côté et la conviction personnelle de l'autre, et si je n'étais point aussi fidèle à cette conviction que je tiens pour sacrée, je souffrirais moins.

Je me répète sans cesse qu'il faut la soumission absolue à la volonté divine, mais mon Dieu, que c'est difficile quand l'on voit que les hommes gâtent son œuvre. . . .

On ne fera rien ici qui réponde aux besoins de l'époque, car l'on ne connaît ni la valeur du temps ni celle de l'opinion, ni enfin celle des individus aptes à rendre service, n'importe où et comment, mais enfin utiles en eux-mêmes, et pour cela même à ménager. . . . .

37. Erinnerung an Wilhelmsthal. Umschwung der Stimmung. Prinz Wilhelm. Das Album für Weimar.

Babelsberg, le 30 juillet 1849.

Chère et bonne Maman. Je prends la plus grande feuille de papier que je possède pour répondre à vos deux précieuses et intéressantes lettres, pour lesquelles je vous remercie de tout mon cœur. . . . . Celle du 28 m'a particulièrment touchée par le souvenir que vous consacrez à ma prédilection pour ce cher Wilhelmsthal. J'ai cru respirer l'air embaumé des montagnes et des bois en lisant ce que vous m'avez tracé, et je vous remercie bien tendrement pour tous les détails que je dois à votre sollicitude. Ils sont d'un bien grand prix pour moi. . . . .

Je ne puis que me féliciter des nouvelles intéressantes que vous daignez me transmettre à l'égard du revirement incontestable de l'esprit public qui se fait sentir généralement en Allemagne, mais qui est doublement heureux dans un pays tel que ma patrie, où l'on devait juger les symptômes de l'année dernière tout à fait hétérogènes et contre nature. C'est une tempête qui, tout en ayant fait des ravages, n'a pas laissé que d'épurer l'air et de ranimer les bons éléments, ce qu'il

faut admettre, en bénissant Dieu de la protection qu'il nous a accordée. . . .

La prise de Rastatt[1]) est doublement heureuse, puisqu'elle a pu se faire sans nouvelle effusion de sang. Je suis charmée que le Prince ait bien accompli la tâche qui lui avait été confiée, et je vois avec plaisir qu'on lui décerne des éloges à cet égard qui sont bien mérités. Je n'ai jamais mis en doute la faculté de se montrer d'une manière favorable à tous égards; j'ai seulement regretté et je regretterai toujours que cette faculté ne soit pas soutenue en toute occassion par la volonté de l'employer et par une certaine harmonie adaptée aux devoirs et aux circonstances. Il serait fort superflu de m'étendre sur ce sujet, j'ai mon expérience de vingt pénibles années qui sert de base au jugement que je porte en toute connaissance de cause et sans prévention. . . . .

Le Prince paraît désirer de prolonger son activité actuelle, et j'avoue que je ne mets point en doute la bonne influence qu'il pourrait exercer sur les relations politiques, si on l'autorisait à rester en place et à agir à sa guise. Mais j'ignore ce qui en sera, et l'incertidude qui se reproduit sans cesse et en toute chose, n'ajoute point de charme à la vie. Du reste je suis fort contente de mon repos et de ma réclusion actuelle. Ce genre de vie me convient infiniment davantage que celui auquel je suis astreint habituellement. . . .

Je suis on ne peut pas plus flattée et reconnaissante de ce que vous daignez me dire à l'égard de l'Album et des lignes que j'y ai tracées. Je trouve que vous les jugez avec trop d'indulgence; mais je puis vous assurer que jamais ouvrage ne m'a occupée d'une manière plus agréable que celui-ci. . . . .

38. Verteidigt Preußens deutſche Politik.

Babelsberg, le 31 août [1849].

. . . Je ne voudrais pas que le Prince quittât son poste à ce moment où sa présence à Francfort peut devenir doublement nécessaire si le Vicaire[1]) revient. Je crois, ma chère Maman, que si vous lisiez les trois beaux et remarquables discours

[1]) 22. Juli 1849.

[1]) Der Reichsverweſer Erzherzog Johann.

de M. Camphausen, du comte Bülow et du général Radowitz[2]), dont le dernier surtout a fait une sensation générale, vous n'auriez pas l'opinion défavorable sur l'attitude de la Prusse que vous m'exprimez dans votre avant-dernière lettre. En vérité, ce n'est pas pour rendre l'Allemagne prussienne, mais pour la protéger contre de nouveaux dangers, que la Prusse porte de si grands sacrifices. Les chambres montrent une disposition qu'une partie de l'Allemagne du moins saura apprécier....

39. Betont ihre politische Zurückhaltung.

Berlin, le 28 novembre 1849.

.... Je me tiens loin de tout ce qui est contraire aux intérêts de ma position. Sans doute ce serait mal à moi de ne pas prendre part aux événements qui concernent le présent et l'avenir du pays auquel j'appartiens; sans doute il est de mon devoir d'être au fait des personnes qui sont appelées à y participer; mais il serait tout aussi mal à moi de marquer un intérêt exagéré ou de me compromettre en ayant soin de me mettre en avant. Soyez bien persuadée que je ne le fais point, que je me tiens très en arrière, et que ma réserve, appuyée sur ma bonne conscience et sur l'estime des personnes à l'opinion desquelles je dois mettre du prix, m'indemnisent amplement de la critique à laquelle est exposée toute position élevée et tout caractère ferme et désintéressé....

40. Loyalität der preußischen Politik. Unterredung mit Radowitz. Abneigung gegen die Politik.

Berlin, le 15 décembre 1849.

.... Quant à la question politique, je ne puis rien dire de nouveau, puisque je n'ai rien appris d'autre à cet égard. Je crois que vos réflexions sont parfaitement justes et qu'il est à désirer que tout s'arrange à l'amiable, vu la complication des affaires et le danger de la démocratie. Mais d'un autre côté, il faut dire que la conduite[1]) du Hanovre et de la Saxe est une trahison instiguée par l'Autriche et que la Prusse ne peut voir avec indifférence une armée autrichienne prête à s'installer à ses frontières. La Saxe a bien déclaré qu'elle

[2]) Camphausens Rede siehe Caspary, Camphausen S. 333 ff. Die Rede von Radowitz siehe in dessen gesammelten Schriften, II, 388 ff.

[1]) Verhalten Sachsens und Hannovers bei dem Versuch der Durchführung der Union, vgl. Sybel I, 348 ff.

ne viendrait point à moins d'être appelée, mais les prétextes sont d'autant plus faciles à trouver que le gouvernement saxon semble faire peu de cas de ses propres troupes. La Prusse suit une politique de progrès sans nulle provocation, car elle agit à découvert et à l'appui du bon droit, tandis que l'Autriche se sert de tous les moyens occultes et s'attache les royaumes en flattant leurs vues égoistes. C'est aux dépens des petits états qu'elle veut les indemniser de la part que leur eût faite la politique loyale de la Prusse en raffermissant l'ordre général, en protégeant les droits de chacun et en favorisant le sentiment national. Voilà ce qu'il faut bien se rappeler, tout en n'oubliant pas que la Prusse n'a point profité de l'embarras dans lequel se trouvait l'Autriche et qu'elle a toujours eu à se plaindre de cette dernière. J'ai eu une conversation avec M. de Radowitz, qui m'a prouvé derechef la clarté de ses vues et l'intention qu'il a de vaincre toutes les difficultés dont menace la commission centrale de Francfort; mais tout en suivant avec intérêt ses aperçus divers, j'ai senti redoubler en moi la fatigue morale, et je dirais presque, la répugnance que me fait éprouver le temps actuel. La politique est devenue un objet de dure nécessité dont on détourne la vue le plus souvent possible, car il n'y a rien de satisfaisant à y découvrir, comme que l'on l'envisage. Je dirais presque qu'on prend le dégoût des hommes en les observant sur la scène politique et que l'on recherche avec la solitude et le silence le petit nombre d'individus qu'on sait être au-dessus du niveau général pour leur consacrer encore l'estime et l'intérêt dont l'âme a besoin pour vivre, et qui diminuent de plus en plus. Ce que je dis là n'est point l'effet d'une hypochondrie passagère, c'est le résultat de longues expériences et de beaucoup de réflexions. . . .

[Ueber Pertz, Leben Steins.] Le livre en question est instructif et jusqu'à un certain point consolant, en montrant d'une part les difficultés qui se reproduisent partout et toujours et en prouvant par l'exemple de quelle chute le sentiment national peut se relever lorsqu'il est bien dirigé et soutenu. . . . .

41. Rechtfertigung der preußischen Politik.

Berlin, le 22 décembre 1849.

. . . . Je suis peinée, ma chère Maman, de vous voir portée contre la direction adoptée par le gouvernement prussien dans

l'affaire allemande. Sans être partial en faveur de ce qui s'est fait ici depuis plusieurs années, sans m'aveugler au préjudice d'intérêts opposés à ceux qui me tiennent de près, je ne puis disculper l'Autriche ni quant au passé ni quant au présent, et j'ai l'intime conviction que l'Allemagne lui doit et lui devra encore une grande partie du malheur qui pèse sur elle. L'Autriche a ses intérêts nationaux, et nous avons les nôtres, ils sont très différents et peuvent marcher de front; mais tout aussi peu que nous nous mêlons de ce qui concerne l'Autriche, elle n'a le droit de nous empêcher de vaquer à nos affaires, d'autant plus que celles-ci se rattachent à l'ordre et à l'apaisement des esprits, pour lesquels la Prusse a payé de sa personne dans les moments critiques, tandis que l'Autriche n'était occupée que de sa Hongrie et de son Italie . . . .

Quand on se rappelle le leurre offert par l'Autriche pour capturer les royaumes en leur faisant espérer de s'agrandir aux dépens des états secondaires, l'on revient toujours à préférer la loyauté de la politique prussienne, quelque *inhabile* qu'elle puisse être, aux finesses et ruses de la politique autrichienne, et il me semble toujours que si les choses tournent contre nous, l'histoire nous rendra justice. . . . .

42. Erinnerung an Weimar. Perſönliches.

Berlin, le 24 février 1850.

Ma bien chère Maman. Votre bonne et précieuse lettre est entre mes mains, je l'ai lue et relue avec émotion et je vous remercie bien tendrement pour cette nouvelle preuve de votre affection. Vous êtes triste de mon départ[1]), parce que vous savez que j'étais heureuse auprès de vous, et moi je suis affligée de cette nouvelle séparation parce que je sentais que ma présence ramenait le souvenir de temps meilleurs, et m'offrait l'occasion de vous témoigner les sentiments que je vous porte. Aussi mes idées me ramènent-elles sans cesse auprès de vous et reproduisent à mon esprit les douces images dont mon cœur est rempli. La sphère où je vis ici est si différente de celle du toit paternel, qu'il me faut toujours quelques jours pour me

[1]) Die Prinzeſſin war zum Geburtstag der Mutter in Weimar geweſen.

transplanter d'un lieu à l'autre; c'est ainsi que mon retour ici m'a été vraiment pénible et que je suis à lutter avec la nécessité de me refaire aux impressions locales, tandis que je suis encore sous l'action directe des relations que je viens de quitter. Il serait très superflu de décrire ces contrastes, d'autant plus qu'il n'est pas dit qu'ils paraissent les mêmes à chacun; peut-être suis-je plus impressionable que d'autres ne le sont, et suis-je par là même plus disposée à souffrir des transitions subites. Quoi qu'il en soit, je ne puis que vous répéter tout le charme que mon dernier séjour auprès de vous a eu pour moi, préparé comme il l'a été par un temps d'isolement très profitable à ma pacification intérieure, si je puis m'exprimer ainsi. Je sens que les mois où je me suis trouvée vis-à-vis de moi-même et en face de mes devoirs, sans émotions journalières, et avec une certaine indépendance qui rehausse chez les âmes bien nées le sentiment de la responsabilité intérieure et extérieure, je sens, dis-je, que ce temps m'a été profitable en bien des choses et qu'il m'a préparée à jouir d'autant plus d'une époque de délassement et de satisfaction, telle que je viens de la goûter. Vous avez pu vous étonner de la difficulté de me communiquer que j'ai éprouvée au commencement, mais vous avez pu voir que certes ma confiance n'est point en défaut, et que ce silence ne peut être attribué qu'à l'habitude que j'ai dû prendre de refouler tout en moi-même. J'ai prodigieusement souffert dans ma vie, toutes les facultés de mon âme ont été froissées durant vingt années durant lesquelles j'ai traversé les phases les plus diverses, j'en ai pris mon parti, et j'apprécie même cette école qui sans doute est voulue telle par Dieu, qui connaît nos besoins et les moyens les plus profitables à notre développement. Aussi ai-je contracté l'habitude de me plaindre le moins possible, de ne point revenir sur des faits accomplis, sur des détails compliqués, et de suivre la route que me dicte ma conscience en me surveillant moi-même le mieux possible. Sans doute vous avez raison de me recommander de me rendre bien compte de mes motifs et de m'appliquer à user de la meilleure manière d'agir sans céder à ma vivacité naturelle. J'ai reconnu la vérité de ce conseil et je tâcherai de m'y conformer en toute occasion. Votre exemple me sera toujours salutaire, ma chère Maman, et je me flatte qu'un jour viendra où vous trouverez en moi la reproduction de vos principes et de votre influence. . . . .

43. Das Parlament in Erfurt.

Coblence[1]), le 27 avril 1850.

. . . . On doit dire que l'élite des hommes politiques de l'Allemagne se trouve à Erfurt, et si cette réunion reste stérile, il n'y a pas de chances de succès pour toute autre. L'on voit que l'expérience de Francfort et de Berlin a profité à ces Messieurs, vu qu'on ne trouve pas de ces discours uniquement destinés à faire de l'effet, mais par là même dangereux ou pour le moins superflus. L'on ne parle que selon la nécessité, et on le fait avec autant de modération et de dignité que cela est en général possible dans une assemblée nombreuse, et, qui plus est, dans cette étrange époque où nous vivons. Je partage votre opinion à l'égard d'Erfurt, et je voudrais seulement ne pas être oppressée de craintes à l'égard de Berlin! Bien des choses me rappellent l'hiver dernier.

Il m'est revenu de différents côtés que les députés admis à la cour de Weimar sont on ne peut pas plus satisfaits et flattés de l'accueil qu'ils y ont trouvé, et cela me fait un sensible plaisir, car je tiens à cette noble tradition d'hospitalité et de politesse inhérente à ma maison paternelle[2]), et j'aime à la voir mise en contact avec des hommes appelés à une si haute et belle tâche. . . . .

44. Der Berliner Fürstentag.

Berlin, le 11 mai 1850.

Chère et bonne Maman. Je reprends la plume après une trop courte, mais heureuse entrevue[1]) qui me dicte de nouveaux et sincères remerciements au sujet des preuves intarissables de votre sollicitude et de votre bonté pour moi. Croyez que j'en suis profondément touchée et que je ferai tout ce qui sera en mon pouvoir pour m'en montrer digne.

Vous daignerez avoir de l'indulgence à l'égard de ces lignes que je trace très à la hâte, n'ayant pas un moment à moi. Je suis heureusement arrivée à 6 h. moins un quart, le temps a favorisé mon voyage nocturne. Après m'être reposée, j'ai été

[1]) Übersiedelung nach Coblenz, 18. März 1850.

[2]) In einem Briefe vom November 1845 nennt sie den Hof von Weimar „la cour hospitalière par excellence".

[1]) Die Prinzessin war von Coblenz über Weimar nach Berlin gereist.

voir mon cher Papa vers 10 heures et l'ai trouvé au moment d'aller à une conférence des Princes, qui a duré longtemps et qui encore n'a abouti à rien vu que l'électeur et son ministre[2]) mettent en tout des entraves insurmontables et qu'ils se montrent de très mauvaise foi. . . . . Le grand-duc d'Oldenbourg, le duc de Brunswick et de duc de Cobourg sont les trois piliers de l'Union. Mon bon Papa se montre parfaitement bien, et je lui ai dit ce dont vous m'aviez chargée pour lui donner de la confiance en lui-même. Il y a des entraves de tout genre, les tiraillements et les intrigues surabondent et nul rayon n'a encore pénétré ce tissu de difficultés, mais espérons que la lumière pénétrera enfin les ténèbres et que la bonne cause aura le dessus. La plupart des Princes semblent comprendre qu'ils ne peuvent quitter Berlin sans avoir obtenu quelque chose comme résultat de cette conférence. . . . .

Berlin, le 12 mai 1850.

Chère et bonne Maman. Épuisée de fatigue je vous adresse ces lignes que je recommande à votre indulgence. Il m'est bien difficile de vous dire quelque chose de raisonnable, car chaque personne avec laquelle je parle me dit le contraire de ce qu'une autre vient de me dire. C'est un chaos complet. . . . .

Voici en résumé une esquisse de la situation: L'électeur et son odieux ministre s'opposent à tout. Mecklenbourg-Strelitz, Lippe-Bückebourg[1]) et encore un autre des petits états sont aussi contraires aux propositions de la Prusse. . . . . Les autres semblent plus unis. . . . M. de Watzdorf a de l'espoir, d'autres personnes trouvent que la chose ne marche pas bien. La contradiction est générale et sensible partout où l'on se trouve en contact avec des individualités telles qu'elles sont réunies ici. Dieu veuille que cela finisse bien et qu'il n'en résulte aucune mésintelligence. Voilà tout ce que je puis dire. Ni hier ni aujord'hui je n'ai eu une seule minute à moi, la tête me tourne et je languis après ma solitude de Coblence. . . . .

Berlin, dans la nuit du 15 au 16 mai 1850.

. . . . Demain, il y aura encore une conférence entre le Roi et les Princes et puis un grand dîner d'adieu, puisqu'ils

---

[2]) Der Kurfürſt von Heſſen und ſein Miniſter Haſſenpflug.

[1]) In einem ſpäteren Briefe nennt ſie die beiden Heſſen und Lippe-Schaumburg.

partent tous après-demain matin. Il m'est difficile de dire quel est le résultat obtenu. Les mieux disposés disent qu'on n'a pas assez profité des circonstances et que l'opinion publique en demandera justice. Les rénitents se félicitent d'avoir empêché le résultat définitif. En somme l'on s'accorde à dire qu'on a atteint un entre-deux et que cette demi-mesure doit être envisagée comme étant dictée par la nécessité. M. de Watzdorf et ses collègues les plus importants paraissent abattus et non satisfaits, mais non pas découragés. . . . .

45. Genugtuung über ihren Aufenthalt in Coblenz.

Castel vis-à-vis de Mayence,
le 2 septembre 1850.

. . . . J'ai quitté Coblence ce matin[1]), et, vraiment, je ne saurais dire à quel point j'ai été touchée de trouver tant et tant de marques d'attachement là où j'étais venue il y a six mois comme étrangère. L'attachement qui m'est témoigné de toutes parts, de toutes les classes de la société et de toutes les parties de l'opinion publique m'humilie, parce que je n'ai rien fait pour le mériter. Mais je sens une certaine consolation à l'idée que la première fois que j'ai séjourné seule dans une des provinces, j'ai réussi à inspirer de la confiance là où naguère régnait le sentiment contraire, et qu'après avoir passé tant d'années de ma vie dans la capitale où je suis restée étrangère sous plus d'un rapport, j'ai trouvé un terrain aussi fertile quant aux sentiments et à l'estime. Je demande à Dieu de me donner les forces nécessaires pour remplir ma vocation jusqu'au bout, car souvent j'éprouve du découragement et une tristesse indéfinissable. Dans ce moment, il m'en coûte d'aller à Bade, et de m'y trouver dans des relations épineuses et de sortir de la douce retraite où il me tarde de retourner . . .

J'ai fort peu vu le Prince à son passage, mais il paraissait satisfait, et j'ai tout lieu de croire que la Prusse maintiendra la route de l'honneur et du désintéressement qu'elle a suivie jusqu'ici. Mais la politique est triste et même répugnante à mon avis. . . . .

---

[1]) Auf der Reise nach Baden-Baden.

Coblence, le 31 octobre 1850.

. . . . Toutes les idées se confondent devant un seul sujet. Ame et corps et esprit et cœur, tout est tendu vers l'issue de l'attente à laquelle convergent tant de questions en litige. Cet état d'attente, cette accablante crainte ne peut se prolonger, il faut quelque chose qui mette fin à une pareille tension et sans doute la crise ne tardera pas à venir. . . . .

Coblence, le 3 novembre 1850.

. . . . L'opinion publique serait inexorable vis-à-vis de notre gouvernement s'il fléchissait sous les menaces et abandonnait la cause du droit et de l'honneur. . . .

Coblence, le 6 novembre 1850.

. . . . Je suis absorbée par les pénibles nouvelles qui me parviennent de Berlin et par leurs fâcheux effets que je suis à même d'observer ici. Je prie Dieu de me donner la force de porter cette croix et de pardonner à ceux qui trahissent dans ce moment l'honneur national. Quant au triomphe que remportent nos antagonistes, il est complet, mais il ne leur fait ni honneur ni ne leur portera-t-il bonheur, car il tournera contre la cause monarchique. Voilà le premier et le dernier mot que je dis là-dessus, car je n'oublierai jamais le respect et les égards que je dois à la parenté[1]), et si, comme épouse et comme mère, je verse d'abondantes larmes sur le résultat des menaces de Varsovie, je saurai me taire et porter noblement notre humiliation actuelle. La seule faveur que j'ai sollicitée auprès du Prince, qui lui-même est profondément malheureux, c'est de n'avoir pas à retourner à Berlin cet hiver[2]). Je sens que ma santé n'y résisterait pas. . . . .

Coblence, le 16 novembre 1850.

. . . . Vous ne sauriez croire quel entraînement guerrier règne dans cette province. Des villages entiers se dépeuplent, et jeunes et vieux demandent à combattre pour l'honneur national. . . . .

Coblence, le 20 novembre 1850.

. . . . Je suis journellement témoin de scènes vraiment patriotiques, vu l'affluence des campagnards qui viennent se

[1]) Die Prinzeſſin meint die ruſſiſche Verwandtſchaft.

[2]) Die Prinzeſſin reiſte doch im Januar 1851 nach Berlin.

ranger dans l'armée et dans la Landwehr, avec la demande de venger l'honneur de la patrie. Les personnes qui ont été témoins du soulèvement national en 1813 disent que la disposition actuelle surpasse encore l'enthousiasme d'alors, mais tout est à craindre si un contrecoup funeste provient du gouvernement.

Vous aurez vu dans les journaux que pour prendre l'initiative à l'égard des demandes de secours, mon fils et moi avons mis une somme à la disposition du chef de la province. J'apprends que cette mesure a fait un bon effet. . . . .

Coblence, le 27 novembre 1850.

. . . . Le Prince croit fermement à la guerre, tandis que pour moi je doute fort qu'elle ait lieu, vu l'absence d'unité dans les opinions et les mesures. D'une part l'on veut que la Prusse agisse, de l'autre on ne veut pas. On l'a humiliée jusqu'au point de soulever le mouvement national, et à présent on veut la faire rentrer dans l'ornière comme une épée qu'on remet dans le fourreau après l'échange de quelques explications. . . . .

Zweiter Abschnitt

Aus dem Briefwechsel der Prinzessin Auguſta mit ihrem Gemahl Prinz Wilhelm (1842–1850).

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

47. Persönliches.

Babelsberg, den 19. Juni 1842.

. . . . Ach, lieber Wilhelm, ich glaube immer, Du weißt nicht, wie gut ich es wirklich mit Dir meine, wie mir Dein Wohl, Dein Beruf am Herzen liegt, wie mich Dein Vertrauen glücklich macht, wie ich das Leben jetzt von einer so ganz anderen, von einer so ernsten Seite betrachte, und danach strebe, meine Pflichten treu zu erfüllen. Dir Dein Leben zu erleichtern, Deine Achtung zu besitzen, Gottes Willen zu tun, das ist ja mein höchster Wunsch und mein Ziel. Diese Trennung ist mir in mehr als einer Hinsicht schwer geworden[1])! Doch genug hiervon! — Die Kinder habe ich von Dir geküßt, und mich in ihrer Umgebung minder einsam und verlassen gefühlt. Wiwi[2]) war gar niedlich und vernünftig! — . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

48. Rheinreise.

Auf dem Dampfboot zwischen Mainz und Mannheim,
15. Juli 1842.

Bester Wilhelm! Von einem Schiffe aus hatte ich Dir bisher noch nicht geschrieben, und es freut mich, darin einen Beweis zu geben, daß ich auf dem Wasser wie auf der Erde Deiner so gut gedenke, wie ich es in jedem anderen Element tun würde, wenn ich nämlich Luftschifferin wäre, oder von der Salamandereigenschaft

[1]) Prinz Wilhelm war 16. Juni nach Rußland gereist.

[2]) „Wiwi", Kosenamen für Prinzessin Luise, gegenwärtig Großherzogin von Baden, Königliche Hoheit.

etwas in mir hätte, im Feuer zu leben. Der gute, liebe Rhein, da schwimme ich denn einmal wieder auf seinen ehrwürdigen Wogen und zwischen seinen frohen grünen Ufern. Denke Dir nur, daß dieses Dampfboot, das ich zufällig in Mainz bestiegen hatte, Nr. 16 heißt, ungetauft, weil soeben erst vollendet, und bestimmt, bei dem großen Fest in Köln getauft zu werden, wo es — — — meinen Namen erhalten soll. Die inneren Räume sind wunderhübsch ausgeschmückt, der Pavillon mit 2 Ölbildern, unser Palais in Berlin und Babelsberg vorstellend[1]). Ich kann gar nicht sagen, welchen Eindruck mir die Überraschung machte, diese lieben Orte hier inmitten des Rheins so treu dargestellt zu finden. Doch nun zum Reisebericht.

Ich verließ Belvedere den 12. dieses 8 Uhr früh. Papa begleitete mich bis Erfurt. Ich besuchte in Gotha die alte Herzogin, erquickte mich bis Eisenach an dem balsamischen Geruch meiner lieben Thüringer Wälder, erreichte Buttlar bei guter Zeit und übernachtete in einem guten Gasthause. . . . Das Wetter begünstigt uns bis jetzt sehr, unberufen, unberufen, unberufen. Ich kam gestern abend in Hanau schon gegen 7 Uhr an, ging früh zu Bett und sammelte Kräfte. (Eben hält das Dampfboot bei Worms an, der alten Kaiserstadt.) Heute früh, um 8 Uhr, war ich in Frankfurt und besuchte, ohne im Gasthofe einzukehren, von der Eisenbahn aus, alle unsere guten Freunde, deren Läden mit den hübschesten Sachen ausgestellt sind und gar viel Interesse weckten. Ich sammelte einige Kleinigkeiten für meinen guten Alten und sende Dir ein kleines Paket mit einem Serre-Papier, dessen Emblem unserer Zukunft günstig sein möge[2]) . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

49. Preußenfeindliche Stimmung im Reiche.

Homburg, den 21. Juni 1845.

. . . Da mir das Blut zu Kopfe steigt, sobald ich etwas anhaltend schreibe, muß ich das, was ich noch auf dem Herzen habe, möglichst kurz fassen. — Du wirst mir zürnen oder wenigstens meine Mitteilung g ä n z l i c h unbeachtet lassen, das weiß ich im voraus, aber

[1]) Im Jahre 1848 wurde das Schiff in „Germania" umgetauft und die oben erwähnten Bilder wurden daraus entfernt.

[2]) In Mannheim, 15. Juli, erhielt sie die Nachricht von dem tödlichen Unfall des Herzogs von Orleans, was sie sehr erschütterte.

ich erlaube mir Luthers Worte vor dem Reichstag einmal für allemal auf mich anzuwenden, wenn ich nicht in meinem Interesse, sondern im Interesse unserer Stellung, im Interesse der Wahrheit und Anhänglichkeit, die ich Dir schuldig bin, die warnende Stimme erhebe, die allerdings mit Deiner Ansicht und den Ansichten derer, die Du hörst, nicht immer gleich lautet, aber darum nicht minder treu ist, ich meine Luthers Wort, welches er in ganz anderem, höherem Sinne sprach: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir!" — Es herrscht eine gewaltige Aufregung in Deutschland, die Stimmung ist zum erstenmal seit vielen Jahren antipreußisch, und Österreich lacht sich ins Fäustchen, wie man zu sagen pflegt. Es ist allen Unbefangenen unverkennbar, daß die vielen Mängel der jetzigen Regierung, die Du besser kennst als irgend jemand, namentlich das Inkonsequente, Willkürliche und Kontrastreiche in der Regierungsweise des Königs, seit zwei Jahren das Vertrauen in Preußen gewaltsam erschüttert hat. Nun hat die letzte Begebenheit der Ausweisung[1]) den Prätext gegeben, um offiziell gegen Preußen aufzutreten; es ist dies der Zunder in die brennbare Masse gewesen, und ich habe jetzt die bestimmte Überzeugung, daß, wenn auch andere Ereignisse diese Episode in den Schoß der Vergessenheit zurückdrängen werden, sie wie ein böser Geist fortspuken wird zu unserm Schaden. Ich versichere Dir, daß, wenn die beiden Männer nach irgendeiner Seite hin Übles gewirkt hätten während ihres Aufenthaltes in Preußen, dies nicht so nachteilig geworden wäre wie der jetzige Kriegszustand gegen Preußen, nicht etwa der Presse allein, die immer feindlich ist, sondern der gutgesonnenen, ruhigen Männer. Das Recht der Ausweisung macht niemand streitig, aber die Opportunität (das Angemessene derselben unter solchen Umständen), ferner die Stellung eines höheren Beamten wie der eine jener Herren [Itzstein] und die Art und Weise der Ausweisung, dies alles hat den ungünstigsten Effekt gemacht. Zuverlässige Leute in Weimar, ferner Hedemann[2]) und Dönhoff sprachen mir ihre Betrübnis aus. Wenn Du Deine Ansicht durchaus nicht ändern kannst, räume mir nur das einzige ein, daß doch etwas verfehlt sein muß, da außer bei denen, die die Maßregel veranlaßt und zunächst gutgeheißen haben, einstimmig alles dagegen ist.

[1]) Ausweisung Itzsteins und Heckers aus Preußen, 24. Mai 1845.

[2]) General Hedemann in Magdeburg, der Schwiegersohn Wilhelms v. Humboldt; Graf Dönhoff, der preußische Gesandte am Bundestage.

Du siehst, lieber Wilhelm, wie offen ich zu Dir spreche! Erkenne in dieser Offenheit einen Beweis meines Vertrauens und meiner Vorsorge. Ich habe hienieden keinen größeren Wunsch, als in Dir Deinen Vater vergegenwärtigt zu finden, mit seiner großen Mäßigung und Vorsicht, und Dich vorurteilsfrei zu finden, wie Du es Gott sei Dank sein kannst vermöge der herrlichen Gaben, die Dir verliehen sind. Ich schreibe Dir zum Schluß noch eine Stelle aus einem Briefe meiner Mutter ab, zu meiner Legitimation: „J'avoue que j'ai cru qu'on avait été poussé à Berlin par un motif grave et urgent à un acte pareil, qui, pour être dans le droit des gens dans tous les pays, n'en est pas plus recommandable pour cela. Il aurait mieux valu saisir ces personnes en flagrant délit, l'on se serait mis alors entièrement dans son droit, car maintenant ou leur a procuré les honneurs du martyre et une celébrité qu'il n'était pas nécessaire de leur accorder!"

Es existiert außerdem eine gewisse industrielle Aufregung, weil man schon die Maßregeln in bezug auf die Schutzzölle und den Zollkongreß verdächtigt! Was wird letzterer bringen? Die Ansichten der andern Länder sind mit denen unserer Industriellen ziemlich d'accord; sollte also die Regierung, die von dem Zollverein als Haupt betrachtet wird, sich isolieren, wie würde dies ihre ohnehin schwierige Stellung verschlimmern! Du hast Dich der Sache so warm angenommen, gewiß, Du wirst sie nicht im Stiche lassen, dies ist mein Trost[3]) . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

50. Ratschläge für das Verhalten des Prinzen gegenüber dem Landtage.

[Juni 1847.]

Wenn ich Dich in einem Augenblick wie der jetzige durch diese Zeilen belästige, so bitte ich Dich im voraus um Vergebung. Es ist aber meine Pflicht, Dir noch einmal — vielleicht und hoffentlich zum letzten Male — ein Wort treugemeinter Warnung ans Herz zu legen, ein Wort, das, wenn es Dich auch jetzt erzürnen sollte,

[3]) Am 30. Juni fügt die Prinzessin hinzu: „Ich habe neue Stimmen gehört, neue Beobachtungen gemacht, und meine Überzeugung steht fest und klar da. Ach, wäre sie nur zu etwas gut als Vermittlerin bei schroffen Gegensätzen hilfreich und nützlich. So lange du kannst, wirke wenigstens für die andere Sache. Die Zeit drängt und die Wolken ziehen herauf."

dereinst von Dir anerkannt werden, jedenfalls aber mein Gewissen wahren wird.

Dein Vertrauen hat mich zur Zeugin Deiner Kämpfe in den letzten Jahren gemacht; ich habe treulich mit Dir die Sorge geteilt, Gott gedankt, daß eine Vereinigung mit den Ansichten des Königs möglich wurde, endlich der Gewissenhaftigkeit, mit welcher Du das ganze schwierige Werk vollzogst, volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich habe den jetzigen wichtigen Augenblick mit ganzer Seele erfaßt und erkannt, was er für die Zukunft Preußens werden wird, wenn da, wo ganz Europa mit niegekannter Teilnahme auf uns blickt, Regierung und Stände versöhnt auseinandergehen, aber auch, was es für Folgen haben muß, wenn ein unseliges Zerwürfnis lähmend dazwischen tritt. Ich kann und will hier nicht in Details eingehen, welche Du in jeder Hinsicht zu widerlegen vermagst; ich will mich nur an Dich mit der inständigen Bitte wenden, Dich nicht in diesem hochwichtigen Augenblick durch Klagen, innere Erbitterung oder Widerstreben gegen das, was Dir schmerzlich sein muß, in eine Lage zu versetzen, wo Du im besten Glauben, der königlichen Sache zu nützen, ihr im Gegenteil schaden und Deine Stellung, die so segensreich gewirkt hat, für jetzt und die Zukunft gefährden könntest.

Für wen, ich bitte Dich, sind diese Kämpfe unerwartet gekommen? Du selbst, dessen richtige Ansichten nicht angenommen wurden, mußtest zugeben, daß das Werk des 3. Februar[1]) weder vollendet noch vollkommen sei. Die öffentliche Meinung — und nicht etwa, wie es jetzt beliebt wird zu sagen, die schlechte Presse —, sondern jene Macht, welche durch die Stimmung urteilsfähiger Patrioten gebildet wird, hat von vornherein manches getadelt, vieles bezweifelt; so mußten die Ansichten kämpfend in die Schranken treten, in welche sie der Wille des Königs berufen hatte. Die unverhältnismäßige Anzahl der Mitglieder jener Versammlung; die Neuheit der Sache, die Zeit und Kräfte zersplittert; der Einfluß der Thronrede; manche Dinge, die als Mißgriffe bezeichnet werden müssen; endlich aber und zumal der Meinungszwiespalt über das Verhältnis der älteren und neueren Gesetzgebung; dies sind Elemente genug, um den Kampf zu steigern; wo aber in der Geschichte ist irgend etwas Großes ohne Kampf erreicht worden? Blicke auf England und überhaupt auf die parlamentarische Geschichte aller Länder,

[1]) Das Patent vom 3. Februar 1847 über die Berufung des Vereinigten Landtags.

um einen richtigen Maßstab an unsere Verhältnisse zu legen, und erinnere Dich nur, daß es die Hauptaufgabe der Politik ist, selbst da, wo ein Bruch unvermeidlich scheint, einen versöhnenden Ausweg zu finden. Es ist vieles gesagt und getan worden, das Dich, das mich, das jeden, der es gut meint, schmerzen muß. Manche mögen nur ihre Zwecke und nicht das Wohl des Ganzen vor Augen haben, aber die große Mehrzahl ist von treuer, echt patriotischer Gesinnung beseelt und sehnt sich wahrhaft nach Verständigung. Die erste Kammer, die Du selbst geschaffen hast, durch ihre edle Denkungsart ihrem hohem Stand und Beruf entsprechend, will, um eine kräftige Stütze des Thrones zu sein, vermöge der natürlichen Grundlage ihrer Selbständigkeit Vertrauen und Achtung gewinnen; dies könnte sie nicht, wenn sie nur als Werkzeug diente. Du hast in ihr treue Anhänger, ja Freunde im patriotischen Sinne des Wortes; um alles in der Welt stoße sie nicht zurück! Mit ihnen, das heißt mit ihrer Überzeugung, und nicht mit ihrem erzwungenen oder konventionellen Nachgeben, kannst Du für das Wohl der Krone und des Landes wirken; tritt das Mißtrauen und Zwietracht in das eigene Lager, was soll daraus werden? Meine ganze Bitte geht dahin, Du möchtest Dich nicht unter ihnen als strafenden Lehrer, sondern als versöhnenden Freund betrachten, eingedenk Deines herrlichen Berufes, das Gute zu fördern. Zu diesem Ziel kommt man auf verschiedenen Wegen; ob *der* einer bis aufs äußerste getriebenen Festigkeit oder *jener* einer ausföhnenden Vorsicht der beste sei, möge die Lehre der Geschichte entscheiden. Du meinst es vortrefflich, Du hast vielleicht nur noch nicht Erfahrung genug in diesen Sachen und vergißt, daß ein Wort von Dir mehr bedeutet, als das irgendeines Prinzen oder Mitgliedes jener Versammlung. Vergiß nicht, daß man die Menschen schonen muß, um auf sie zu wirken, weil man, sind sie einmal verletzt, auf ihre Willfährigkeit nicht mehr rechnen kann. Das Gewicht Deiner persönlichen und amtlichen Stellung legt mehr in die Wagschale als alle Deine privaten oder öffentlichen Äußerungen, von welchen erstere sich fast nur dadurch unterscheiden, daß sie entstellter wiedergegeben werden; man hegt eine große Achtung für Dich, und diese wird am sichersten gewahrt, wenn Du nur in den äußersten Fällen ruhig und überzeugend sprichst. —

Ich habe jetzt zu Deinem Verstand geredet; nun wende ich mich an Dein Herz, und bin dazu ermutigt teils aus Pflicht als Deine treue Frau, teils aus dem Bewußtsein, daß ich kein anderes Ziel vor Augen habe, als *Dein* Wohl, das Wohl der Dynastie, das Wohl

des teuren deutschen Vaterlandes, das in diesem Augenblick gefährdet oder gesichert werden kann. Letzteres wolle Gott!

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

51. Rückblick auf den Vereinigten Landtag. Ratschläge für das Verhalten des Prinzen.

Babelsberg, den 30. Juni 1847.

Lieber Wilhelm. Ich benutze eine einsame, ruhige Stunde, um verschiedene Gedanken und Gefühle in möglichster Kürze zusammenzufassen und uns beiden dadurch eine mündliche Erörterung zu ersparen. Ich wünsche am Schluß einer so wichtigen Zeit, am Vorabend einer so ernsten Zukunft gerechtfertigt vor meinem eigenen Gewissen zu stehen, sowohl in Betracht irgendeiner Übereilung, die ich mir zuschulden kommen ließ und die ich bereue, als in bezug auf die Stimme der Wahrheit, die ich Dir weder vorenthalten durfte noch vorenthielt.

In der Zeit, wo Du zwischen Zerwürfnis und Eintracht mit dem Könige wählen mußtest, habe ich zu letzterem ermahnt und würde mich stets verpflichtet halten, dasselbe zu tun, des dynastischen Wohles sowie des versöhnlichen Amtes wegen, welches uns Frauen obliegt. Daß Deine richtigen Vorschläge unbefolgt blieben, bedaure ich jetzt mehr noch wie zuvor. Als die neue Gesetzgebung erschien, äußerte ich mich, noch ehe ich mich auf das kompetente Urteil einzelner und auf die öffentliche Meinung berufen konnte, freimütig gegen Dich über das Mangelhafte oder Unvollendete derselben. Der erste vereinigte Landtag wurde eröffnet, und zwar durch jene Rede, über die wir uns nicht verständigen konnten; ihre Folgen brauche ich nicht zu bezeichnen, sie waren fühlbar genug. Die Schranken waren geöffnet, der Kampf begann; mit gespannter Aufmerksamkeit folgte ich ihm, begierig alle Meinungen zu prüfen, um mein eigenes, selbständiges Urteil zu bilden. Ich freute mich Deines Ansehens unter den Vertretern des Landes, welches die Besorgnis einer absoluten Richtung zu heben vermochte; ich war stolz auf Deine persönliche Geltung im Bereich der öffentlichen Meinung und auf das Vertrauen, welches man in Deine edle und gerechte Denkungsart setzte.

In der Adreßdebatte prägte sich zuerst die innere Beschaffenheit der Versammlung aus, und der errungene Sieg konnte nicht über die vorherrschende Meinung täuschen; ihr folgte die Antwort [des Königs] vom 22. April, welche trotz der Gegenerklärung den

besten Erfolg gehabt haben würde, wenn die Erörterung der politischen Fragen noch unter dem Einfluß ihres günstigen Eindrucks stattgefunden hätte. In der Bescholtenheitssache trübte sich zuerst der Horizont[1]); seitdem herrschte eine gewisse Verstimmung vor, die sich auch gegen Dich geltend machte. Bald zeigten sich die Mängel der neuen Schöpfung: die übergroße Zahl der Abgeordneten, welche Übersicht und Leitung benahm; der Mangel an Erfahrung, der Zeit und Kräfte zersplitterte; der provinzielle Einfluß; das Hervorragen bedeutender Persönlichkeiten und eminenter Talente auf Seite der Opposition; der Mangel an Führern bei den Konservativen; dies alles hinderte jenes parlamentarische Gleichgewicht der Parteien, welches der Regierung, in deren Händen sich die Wagschale befindet, anderswo zustatten kommt. Die Vertreter der Regierung mit Ausnahme Bodelschwinghs waren ihrer Aufgabe nicht gewachsen; das unglückliche Benehmen des einen, die Unvorsichtigkeit anderer, das fragmentarische Auftreten der übrigen mußte das schon vorhandene Mißtrauen gegen die Verwaltung steigern. Aber nicht die Vertreter der Opposition allein vermißten die nötige Übereinstimmung der neuen Gesetzgebung mit der älteren, auch die Konservativen, nicht minder Träger der öffentlichen Meinung wie jene, empfanden Zweifel; und wenn sich dieselben bei ersteren durch schroffen Widerspruch kundgaben, äußerten sie sich bei letzteren durch eine gewisse Befangenheit, die ihre Kraft lähmte. So scheiterten, bevor jene politischen Fragen, deren Lösung von vornherein notwendig gewesen wäre, ihre Erledigung gefunden hatten, zwei Propositionen der Regierung[2]), auf deren Annahme sie fest gerechnet hatte und die als Opfer einer Konsequenz fielen, welche sich nur dann erklären läßt, wenn man aus der Weltgeschichte den unaufhaltsamen Entwicklungsgang gewisser Ideen kennt. Nach jahrelanger Spannung in bezug auf die Erfüllung der einst erteilten Verheißungen, bei der allgemein herrschenden geistigen Aufregung glaubten die Stände auf Befriedigung ihrer Wünsche drängen zu müssen, während Geduld jedenfalls dankbarer und ersprießlicher gewesen wäre. Manches Scharfe und Un-

[1]) Verhandlungen über die „Bescholtenheitsfrage" (Ausschließung „Bescholtener" von den ständischen Körperschaften), wobei der Prinz in der Herrenkurie am 8. Mai 1847 wiederholt das Wort nahm, s. Bleich, Der erste Vereinigte Landtag, Bd. II, S. 490 ff. Vgl. auch Meinecke, Boyen, Bd. II, S. 587.

[2]) Bürgschaften der Stände für die neuen Landrentenbanken und für die Ostbahn.

erfreuliche trat hervor, manches Gute wurde verkannt; nichtsdestoweniger beobachtete die Versammlung eine besonnene, ehrerbietige Haltung gegen den Monarchen und war von echtem Patriotismus beseelt, wodurch sie sich nicht allein ihres hohen Berufes würdig zeigte, sondern sämtliche ständische Versammlungen Deutschlands bei weitem übertraf.

Die erste Kammer, Dein eigenes Werk, löste ihre Aufgabe mit großer Würde und Pflichttreue. Sie erkannte in der Selbständigkeit gegen oben und unten ihre Lebensfrage und handelte in diesem Sinn mit wahrer Hingebung gegen das Vaterland. Bei Gelegenheit der Opfer für den Notstand und der wichtigen Zollfragen nahm sie eine ehrenvolle Initiative. In den politischen Fragen hattest Du für den Schritt, den sie sich verpflichtet hielt mit der zweiten Kammer zu tun (um eine unheilvolle innere Zerrüttung zu verhindern), eine andre Form gewünscht. Dies führte zu einem beklagenswerten Zerwürfnis, dessen ich bereits anderswo gedachte[3]), und das sich hoffentlich nicht auf die Zukunft übertragen wird, weil unter Ehrenmännern, die nur ein Ziel vor Augen haben, Versöhnung herrschen muß. Deine vielfach komplizierte, schwierige Lage, Deine Gewissenhaftigkeit, Dein Eifer wurden allgemein anerkannt; aber gerade deshalb schmerzte es diejenigen, welche Dich achten und schätzen, die es wahrhaft gut meinten und ihrer Überzeugung treu bleiben mußten, in Dir weniger das unbefangene Mitglied des Rates der Ersten im Lande als den Verfechter der Regierung zu erblicken, ja, von Dir verkannt zu werden!

Der letzte Zeitraum der parlamentarischen Tätigkeit war dem Judengesetz, mithin dem ideellen Gebiet gewidmet, wobei die Theorien der Zeit, und unter ihnen auch die falschen, zur Sprache kamen, während manche nützliche Beratung bei dem nah bevorstehenden Schluß des Landtages unterbleiben mußte. Die Antwort auf die politischen Anträge erfolgte: sie wiederholte unbestimmte Verheißungen und gebot Vollziehung des abgelehnten Gesetzes[4]). Diesem Verlangen willfahrte die Mehrzahl der Landesvertreter, wiewohl mit blutenden Herzen.

[3]) In dem vorstehenden Schreiben, Nr. 50. Es handelt sich um die Verhandlung vom 19. Juni über die Periodizität des Landtags und das Verhalten des Prinzen dabei.

[4]) Die Erklärung des Königs vom 24. Juni, die die Wahl der Ausschüsse forderte.

So war denn der Sieg errungen, aber teuer erkauft. Wie edel, wie großartig wäre der Ausgang gewesen, wenn gleich dem Sternenlichte die königliche Gnade versöhnend auf den Kampfplatz hernieder geleuchtet hätte! Allein es sollte anders kommen: der Zorn des gereizten Monarchen rächte sich durch kleinliche Zurücksetzung treu bewährter Männer, Mißgriffe aller Art erfolgten, und zuletzt eine rügende, drohende Entlassungsrede! Verstimmt und gebeugt kehrten die Vertreter des Landes heim, um von ihren Kommittenten getröstet, ja vielleicht mehr wie getröstet zu werden. Die gespannte Aufmerksamkeit Deutschlands, die Bewunderung, welche es unserm Landtage zollt, das nationelle Band, das sich immer fester und fester um Preußen und Deutschland schlingen muß, alles hätte zur Erwartung eines besseren Ausganges, mindestens einer bestimmten befriedigenden Aussicht in die Zukunft berechtigt, daher ist jetzt doppelte Vorsicht vonnöten, um üble Folgen zu verhüten. Der Neid des Auslandes über diese erste Probe nationeller Macht und Einigung wird sich nunmehr klagend oder schadenfroh Luft machen und den nötigen Entwicklungsgang ganz zu hemmen suchen, weshalb auch auf dieser Seite die größte Wachsamkeit beobachtet werden muß. Es ist mithin der jetzige Augenblick nicht minder wichtig als jener denkwürdige, der zuerst die sämtlichen Vertreter der Monarchie um den Thron versammelte.

Du kannst Dir ein großes Verdienst um das Vaterland erwerben, wenn Du die Gefahr abwendest, daß nach Beseitigung der Landtagsunbequemlichkeit das Ergänzungswerk, wozu die berufenen Stände das nötige Material geliefert haben, willkürlich verschoben, ja vielleicht gänzlich versagt werde. Bei dem ersten Konflikt würde ein solcher politischer Fehler, der einer Unredlichkeit gleich käme, furchtbar gestraft. Gedenke Deines herrlichen Berufes, jener Worte, die Du in der Bewegung des 26. Juni sprachst[5]); befestige die Rechte der Krone auf der unerschütterlichen Basis nationeller Macht, und befördere, solange es freiwillig geschehen kann, das Wohl des teuren Vaterlandes durch billige Berücksichtigung der allgemeinen Wünsche. Stärke Dich dazu durch die erhabenen Beispiele der Geschichte, und bedenke, daß der erste vereinigte Landtag Preußens jedes patriotische Herz für die Zukunft Deutschlands begeistert!

Ich schließe hiermit meine Betrachtungen. In unserer langjährigen Verbindung habe ich Freud und Leid mit Dir geteilt und treulich

[5]) Nicht bekannt.

zu helfen gesucht, wo ich es irgend vermochte. In dieser letzten wichtigen Zeit betrachtete ich mich als das Organ, durch welches das mich ehrende Vertrauen so vieler achtbarer Personen, verschiedener Stände Dich über die wahre Lage der Dinge aufklären konnte. Habe ich darin gefehlt, dann vergib mir! . . . Was ich getan, bin ich bereit vor Gott zu vertreten. Er wird mir gnädig sein! Du wirst Dich einmal — o, wäre es nicht zu spät! — von der Wahrheit überzeugen und mir dann vergeben, wie ich Dir schon jetzt alles vergebe, was ich gelitten habe!

Bis dahin erhalte mir wenigstens Dein Vertrauen, und kommt die Zeit der Not, dann erinnere Dich, welche Zufluchtsstätte das Herz einer Freundin gewährt! A.

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

52. Verteidigt das Verhalten der Regierung und sein eigenes während des Vereinigten Landtags.

Babelsberg, den 2. Juli 1847.

Niemals habe ich Deine redliche Absicht und Deinen guten Willen verkannt, die sich in Mitteilungen Deiner Wahrnehmungen und Erfahrungen des politischen Treibens kund gaben, und ist Dir mein Herz für die Absicht stets dankbar. Wenn Du aber oft Deine Absicht nicht erreichtest, mich zu Deinen Ansichten zu bekehren, so liegt dies erstens in unserer sehr verschiedenen Auffassung der politischen, dynastischen und gouvernementalen Verhältnisse, kurzum in der ganzen Auffassung, was zur gedeihlichen und fruchtbringenden Existenz der Staaten gehört. Ich kann diese Auffassungsweise nicht schlagender bezeichnen, als die Anekdote es ausspricht, die in den dreißiger Jahren erzählt wurde, wo Bresson[1]) in einer Depesche geschrieben haben sollte: „Wenn der Prinz Wilhelm je zur Regierung kommt, so wird die Prinzeß schon dafür sorgen, daß Preußen eine Konstitution bekommt." Dies beweiset hinreichend, daß Du seit Jahren der progressiven Richtung zugetan bist, während ich der konservativen angehöre . . .

Bis zur dritten Seite bin ich mit Deinen Raisonnements einverstanden. Nun sagst Du aber: die Lösung der politischen Fragen[2]) wäre von vornherein nötig gewesen. An wem liegt denn die Schuld,

[1]) Der französische Gesandte in Berlin.
[2]) Die Frage der Periodizität des Landtags.

daß dies nicht früher geschehen ist? Doch ganz allein an der zweiten Kurie; sie hat die Fragen aufgeworfen, und wenn sie dieselben nicht früher als geschehen diskutierte, sondern sogar die Aufforderung Bodelschwinghs dazu nötig war, so ist doch nur ihr Dein Vorwurf zu machen. — Dann sagst Du: die Regierung hätte fest auf Annahme einiger der Gesetze gerechnet. Das ist ganz unrichtig; die Regierung hatte bei allen drei Geldgesetzen ausdrücklich ausgesprochen, daß sie bei dem Renten- und Mahlgesetz[3]) nur den Wünschen der Provinziallandtage nachgekommen wäre, ihr die Erledigung aber gleichgültig sei; bei der Eisenbahnfrage war es der Regierung auch gleichgültig, ob sie in neun oder achtzehn Jahren ausgeführt ist; aber das Verletzende für die Regierung waren die Gründe des Refus, der bei Anerkennung der Nützlichkeit aus Tendenzrücksichten erfolgte. Dies bewies eine schlechte Gesinnung, die nichts anderes bezweckte, als das Gouvernement einzuschüchtern und es damit zu zwingen, den Willen des Landtags zu tun. Diese Gesinnung und diese Tendenz zeigte sich bei allen Fragen, und ist den preußischen Gefühlen und Gesinnungen so neu und fremd, daß ich dieserhalb in Dein Lob, was am Schluß der dritten Seite steht, welches Du dem Landtage zollst, nicht einstimmen kann. Wenn man zum Lob eines Parlaments nichts anderes anführen kann, als daß es ehrerbietig gegen den Monarchen sich zeigte, so ist dies wohl das Schwächste, was man sagen kann, denn wo das nicht stattfindet, ist die Revolution fertig.

Was Du über meine Stellung sagst, so ist dies im allgemeinen richtig, nur nicht, daß man mich mehr als Verfechter der Krone betrachte, als einen unbefangenen Pair. Es würde doch sehr eigentümlich gewesen sein, wenn ich die Krone immer angegriffen hätte, gegen meine Überzeugung? Wo ich mit der Krone nicht einverstanden war, habe ich dies gezeigt, in der industriellen Frage, beim Geschäftsreglement, bei der Stellung der Ausschüsse. — Was meine momentane Differenz mit einigen Pairs betrifft, so haben sie nun, nach der Antwort des Königs vom 24., meine gute Absicht, die ich ihnen gegenüber hatte, wohl nun hinreichend erkannt. Denn bei dieser Frage verlor die Majorität der Herrenkurie den rechten Boden, glaubend, der König müßte ihr nachgeben. Hätten die Herren meinen Rat befolgt, so ständen sie intakt da und wären jetzt nicht

[3]) Ersatz der Mahl- und Schlachtsteuer durch Einkommensteuer und Ausdehnung der Klassensteuer.

verschnupft, weil sie sich ein Dementi gegeben haben, wie die zweite Kurie. Ich glaube, daß jene Differenz ganz zu meiner Avantage ausgeschlagen ist!

Die Art und Weise, wie Biron in Deinem Beisein von mir Abschied nahm, wird Dir bewiesen haben, daß kein Groll zwischen uns existiert, obgleich wir am öftesten in Opposition traten. Aber ebensowenig wie ich verlange, daß er meiner Ansicht sein soll, ebensowenig kann er das Gegenteil von mir prätendieren. Jeder bewahrt seine Unabhängigkeit, aber es wird sich zeigen, wer das Richtige ergriffen hat, er, der aus Theorie dem Gouvernement entgegentritt, oder ich, der praktisch den Moment erfaßt und das Gouvernement unterstütze, um ihm Ansehen und Kraft zu leihen.

Du sagst auf der vierten Seite unten: Wie edel und großartig wäre der Ausgang gewesen, wenn die Königliche Gnade gleich dem Sternenlichte versöhnend auf den Kampfplatz herabgeleuchtet hätte!... Wie lag die Sache? Seit vier Monaten hatte die Opposition durch Schrift, Wort und Tat vor ganz Europa proklamiert, sie werde dem König ungehorsam sein, wenn er nicht ihren Willen täte; sie hoffte die Majorität des Landtags mit sich zu reißen. Hätte sie ihr Spiel gewonnen, so wäre für immer die Macht und das Ansehen in ihre Hände übergegangen, denn sie wäre Auslegerin der Gesetze geworden. Ließ der König der Opposition dies Spiel gewinnen, d. h. gab er den Forderungen auf Abänderung der eben erst erlassenen Gesetze nach, ohne die Erfahrung walten zu lassen, und ohne dem Gesetz Gehorsam verschafft zu haben, so war es um sein Ansehen, um seine Würde geschehen; er hätte bei dem ersten Renkontre mit seinen Ständen gezeigt, daß sie von ihm verlangen könnten, was sie wollten, wenn sie nur Energie und Trotz bewiesen; niemand hätte es mehr geglaubt, daß es ihm ernst sei, Preußen vor einer Konstitution zu bewahren, und diese erste Konzession, die aus Furcht gewährt werden sollte, nach Ansicht der Opposition, hätte von einer zur anderen geführt! Dies war die Absicht, der Plan der Radikalen, welche sich auf die Unsicherheit des Regierungsganges der letzten sieben Jahre basierten — und freilich mit einigem Schein von Wahrscheinlichkeit. Dies Spiel durfte die Opposition nicht gewinnen; der König mußte zeigen, daß er Herr ist und nicht der Landtag, und mußte Gehorsam verlangen. Daß ich das Spiel der Opposition richtig gezeichnet habe, beweiset deren Benehmen bei den Wahlen; die Radikalen haben sie verweigert und ihr Spiel aufs äußerste getrieben in der Absicht, der Regierung die größtmöglichste Verlegenheit zu bereiten.

Der Rest der Opposition hat den preußischen Sinn bewährt und ist Hand in Hand mit den Konservativen zu den Wahlen geschritten. Je schwerer vielen dieser Gehorsam geworden ist, je höher ist er anzuschlagen. Wer von diesen Gehorsamen jetzt dennoch versucht, der Regierung Verlegenheiten zu bereiten, macht sich doppelt strafbar, weil er gegen sich und den König unwahr ist!

Nachdem der König fest und konsequent bei seinen Aussprüchen der Thronrede und der Antwort auf die Adresse geblieben ist, und der schuldige Gehorsam in immenser Majorität geleistet ist, stehet er würdig und mächtig vor seinem Volke und vor Europa. Läßt er später nun Veränderungen in der Gesetzgebung des 3. Februar eintreten, so kann niemand ihm vorwerfen, daß er eine unüberlegte Konzession gemacht hat. Die Erfahrung muß nun das Weitere an die Hand geben. Die Beschlüsse mögen einst ausfallen wie sie wollen, von Unredlichkeit kann nicht die Rede sein, wie Du meinst auf der fünften Seite, weil der König nichts versprochen hat; unredlich ist man nur, wenn man gegebene Versprechen nicht hält. Ganz anders ist es, was rätlich und klug sein wird zu tun. Da ich schon früher für Periodizität des allgemeinen Landtags gewesen bin, so kann ich auch jetzt nur noch dafür sein, und werde mein Votum dahin einst abgeben; die Zeit dazu kann aber erst kommen, wenn die Ausschüsse da gewesen sind und der zweite allgemeine Landtag in näherer Aussicht steht. Wie schwer aber die Aufgabe zu lösen ist, wirst Du zum Teil auch schon aus der Unterredung mit Dyk ersehen haben, der eine ganz andere Stellung der Herrenkurie will; er wird also zu den Mißvergnügten gehören, wenn seine Ansicht nicht in Erfüllung ginge; und so hat ein jeder seine Wünsche, die doch unerreichbar alle sind. Daher muß man so sehr auf seiner Hut sein, dergleichen Projekten und Wünschen gleich unbedingt sein Ohr zu leihen und den Untergang des Staats zu prophezeien, wenn dieser oder jener Vorschlag nicht sofort akzeptiert und ausgeführt wird . . . Ich frage Dich aufrichtig: wie wäre meine Stellung im Lande in diesem Augenblick, wenn ich in Opposition mit dem Gouvernement getreten wäre? Den Jubel der Radikalen hätte ich allerdings momentan für mich gehabt; ob aber die Stimme des Volkes? Das kann ich mit völliger Gewißheit verneinen. Ich bin stets den Weg gegangen, den mein Gewissen mir zeigte, und ich habe meine Stellung noch nie verscherzt. Darum beschwöre ich Dich, vertraue doch auch meiner Einsicht etwas... Höre so viele Urteile wie Du willst, teile sie mir nach wie vor mit, denn das

ist Deine Pflicht, aber glaube nur nicht, daß jene Urteile immer die allein richtigen sind, weil sie nicht die meinigen und nicht die der Regierung sind. Dann wird sich unsere Stellung leicht finden und Du keine falsche Stellung gegen das Land und gegen den König einnehmen, was Du im Begriff bist zu tun! Gott lohne Dir Deine treuen Absichten!

3. Juli 1847. Dein bester Freund W.

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

53. Verteidigt ihre Auffassung über den Vereinigten Landtag.

Babelsberg, 4. Juli 1847.

Lieber Wilhelm. Ich ergreife noch einmal die Feder, ohne jedoch diese Korrespondenz weiterzuführen, noch das letzte Wort behalten, am allerwenigsten aber einen neuen Versuch machen zu wollen, meiner Überzeugung bei Dir Eingang zu verschaffen, sondern nur um meiner Pflicht genüge zu leisten. . .

1. Das Argument, welches Du gegen die zweite Kurie und für die Regierung anführst, daß nämlich Bodelschwingh die Beschleunigung der politischen Anträge habe anregen müssen, enthebt letztere wenigstens nicht des Vorwurfes, daß sie, aus den von mir angegebenen Gründen, diese Aufforderung zu spät ergehen ließ. 2. Ich habe mich geirrt, indem ich voraussetzte, die Regierung hätte besonderen Wert auf die Annahme ihrer Projekte gelegt. Was hingegen den Grund ihrer Ablehnung betrifft, so kann ich nur wiederholt auf die Geschichte aller politischen Entwicklungskrisen hinweisen, wo sich dieselbe eigentümliche Konsequenz vorfindet, die hier zumal mit Gewißheit vorauszusehen war, und von mir keineswegs verteidigt, sondern nur erklärt worden ist. 3. Das Lob, welches Du verwirfst, ist von anderen Konservativen erteilt worden, und wird Dir billiger erscheinen, wenn Du die ergebene, ehrerbietige Haltung des Landtages gegen den König und seinen vorherrschenden Patriotismus mit den Ergebnissen des übrigen Deutschlands vergleichst, wenn auch letztere deshalb noch nicht Dein Revolutionsverdikt verdienen. 4. Daß ich Deine Stellung zur Gesetzgebung und speziell der Herrenkurie gegenüber nicht verkannt habe, können jene Mitglieder derselben bezeugen, die ich mit Dir zu versöhnen suchte. Auch habe ich in meinem Brief ausdrücklich bemerkt, welche hohe Anerkennung Dir zuteil geworden ist; ob aber die Wendung, welche die Sache

genommen, der Herrenkurie ein Dementi gegeben hat, muß ich um so mehr bezweifeln, als es in der Natur des Menschen liegt, sich in der Ausübung seiner Rechte bestärkt zu fühlen, sobald diese im geringsten verdächtigt oder gefährdet werden. (Beim Abschied von Biron war ich tief gerührt von der Äußerung, welche Du in seiner Gegenwart wiederholtest.) 5. Du hast meine armen poetischen Worte hart gerügt, dabei aber übersehen, daß ich mich absichtlich jeder Begutachtung der Antwort auf die politischen Anträge enthalten, und diesen aus der Tiefe des Herzens kommenden Wunsch nur auf den Schlußakt des Landtages bezogen habe, der in seiner unglücklichen Form allen Parteien Anstoß geben und daher leider wesentlich schaden mußte. 6. Deiner Anerkennung des schweren Opfers, daß die Wähler dem königlichen Befehl brachten, stimme ich vollkommen bei. Wie sich aber dereinst die Verwahrungen der Ausschüsse mit ihren Dienstleistungen verbinden lassen werden, hängt allein von der Staatsklugheit des Gouvernements ab. 7. Unredlich würde der König handeln, nicht dem Buchstaben des Rechtes, sondern dem Gewissen nach, wenn er nach den Vorgängen bei seiner Thronbesteigung, nach den An- und Aufregungen, die von ihm ausgingen und ganz Deutschland mitbeteiligten, endlich nach der positiven Aufforderung an seine Stände, offen ihre Wünsche und Bedürfnisse darzulegen, nachdem sich das Land so deutlich ausgesprochen hat, dasjenige verweigerte, was billig und mit den Rechten der Krone vereinbar ist; wenn er dadurch auf seine Nachkommen ein unheilbares Zerwürfnis zwischen Thron und Volk vererbte, statt aus freier Machtvollkommenheit die politische Entwicklung Preußens — sein eigenes Werk — auf gesetzlichem Wege weiterzuführen. 8. Die vielen Wünsche und Projekte, welche auftauchen, können allerdings nicht alle berücksichtigt werden, aber viele Menschen befriedigt man schon dadurch, daß man sie überhaupt sprechen läßt, und selbst in mangelhaften Dingen findet sich mindestens eine gute Seite. So wäre es denn bis zur Entscheidung der wichtigsten Fragen gewiß nötig, die verschiedenen Meinungen zu sammeln, zu prüfen, und möglichst zu benutzen. 9. Von einer Opposition, in welche Du gegen das Gouvernement hättest treten sollen, ist nie die Rede gewesen, geschweige denn von dem Beifall der Radikalen! Daher ist mir diese Stelle Deines Briefes unverständlich, und glaube ich sie um so mehr übergehen zu können, als ich hoffe, Dich stets vereint mit den treuesten Anhängern des Königtums und des Vaterlandes, das unzertrennliche Wohl beider fördern zu sehen! . . .

Schließlich nur noch die Bitte, Du möchtest meinen Brief auf Veranlassung des Vorfalls in der Herren Kurie, ferner jenen vom 30. Juni[1]), und die Abschrift des wohlgemeinten Briefes meiner Mutter mit dieser letzten Erklärung zusammen verwahren, um ihren Inhalt gelegentlich wieder zu prüfen. Ich berufe mich auf die Zukunft, bitte Dich, um Dein ferneres Vertrauen, und spreche Dir zugleich meinen herzlichsten Dank für die Worte aus, mit denen Dein Brief schließt. —

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

54. Scharfer Tadel der Opposition.

[Juli 1847.]

Wenn das Gerücht verbreitet ist, daß die Regierung wegen des im ganzen unerwünschten Ausfalls des Landtags die Mitglieder desselben deshalb verfolgen und strafen werde, so ist daran wenigstens die Regierung vollkommen unschuldig. Das Gouvernement hat sich zur Richtschnur seines Benehmens gestellt, daß es einem jeden unbenommen ist, ja, daß es eines jeden Pflicht ist, unumwunden, gewissenhaft seine Meinungen und Überzeugungen auszusprechen, sobald er im Landtag spricht. Die Räte der Krone sind zugegen, um zu antworten, wo es nötig erscheint. Wie unangenehm und verletzend, ja wie ungereimt und böswillig auch einzelne Äußerungen sind, niemand soll dieserhalb verfolgt oder zur Verantwortung gezogen werden, solange nicht die Ehrfurcht vor dem König und dem Königlichen Haus aus den Augen gesetzt wird, solange nicht persönliche Beleidigungen vorfallen und solange nicht flagranter Ungehorsam eintritt. Zu diesem Ungehorsam sind zwei Momente im Landtage hervorgetreten; 1. der Protest der 138[1]); 2. die Verweigerung der Wahl zu den Ausschüssen und Staatsschuldenkomitee. — Wäre der Protest von der Majorität des Landtags angenommen worden, so wäre die augenblickliche Auflösung des Landtags die Folge gewesen. Hätten die 138 reussiert, ihren Protest zu den Akten zu geben, so daß jeder spätere Landtag sich auf dies Aktenstück hätte stützen können, so würden die 138 augenblicklich entfernt worden sein und die Stell-

[1]) Briefe Nr. 50 und Nr. 51. Der Brief der Mutter, der von der Prinzessin angeregt war, liegt nicht vor.

[1]) Die von G. v. Vincke veranlaßte Erklärung der Rechte, die 138 Landtagsmitglieder unterschrieben.

vertreter einberufen. Da der Protest comme non avenu betrachtet werden muß, so werden die 138 ganz unangefochten bleiben. Daß der König sie nicht bei sich sah, bedarf keiner Rechtfertigung. Wäre die Verweigerung der questionierten Wahlen von der Majorität der Deputierten erfolgt, so wäre wiederum die Auflösung des Landtags eingetreten und zugleich wahrscheinlich die Suspendierung der Gesetzgebung vom 3. Februar. Die Wahlverweigerung beschränkt sich auf 60 Personen. Sie haben flagranten Ungehorsam gegen die Gesetze ausgeübt, und dadurch erklärt, daß sie gesonnen sind, nur die Teile der Gesetze anzuerkennen, welche ihnen genehm sind.

Auf die vom Landtage in der Adresse und in den politischen Petitionen vorgetragenen Ansichten hat der König als Gesetzgeber erwidert, daß den Ständen keine anderen Rechte zuständen, als die, welche ihnen die Gesetze vom 3. Februar zuerkannten, und daß die Wünsche der König in Überlegung nehmen und nach gemachter Erfahrung entscheiden werde. Diese Aussprüche haben den Landtag völlig beruhigt, mit Ausnahme der 60. Es sind demnach fast 600 gehorsam gewesen, während 60 ungehorsam blieben. Diese 60 können nicht unangefochten vom Gouvernement bleiben, denn wohin soll es führen, wenn es ungestraft gestattet ist, zu erklären, daß man nur denjenigen Paragraphen der Gesetze sich unterwerfen wolle, welche genehm sind?? Würde dann für die 600 Gehorsamen irgend ein Grund für ihren Gehorsam bleiben, wenn sie sehen, daß sie ungestraft auch ungehorsam hätten sein können? Ein solches Beispiel wäre von unberechenbaren Folgen!

Das Resümee des Gesagten ist also: daß niemand wegen seiner Ansichten und Meinungen auf dem Landtage verfolgt oder gestraft werden wird, bis nicht diese Ansichten und Meinungen in Taten und Handlungen des Ungehorsams ausarten. Geschieht dies, dann tritt die Pflicht des Monarchen ein, sich und seinen Gesetzen den schuldigen, durch den Eid der Treue und des Gehorsams, gelobten Gehorsam zu erzwingen. Geschieht dies nicht, dann sind die Stände Gesetzgeber und Ausleger der Gesetze, d. h. Souverän. So ist es in konstitutionellen Staaten, aber nicht in Preußen; dahin will aber die Opposition gelangen[2])!

[2]) über das beabsichtigte und wieder aufgegebene Vorgehen gegen die Wahlverweigerer, s. Treitschke V, 642; Bergengrün, Hansemann, S. 395 ff.

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

55. Mahnt zur Versöhnlichkeit gegenüber der Opposition.

Den 19. Juli 1847.

Indem Deine Auseinandersetzung nur vom absoluten Standpunkt und von dem des Rechtsbuchstabens ausgeht, übersieht sie leider, daß neben beiden auch ein dritter, der Standpunkt der Politik, seine ernsten und gewichtigen Ansprüche zu machen berechtigt ist. Weise Regenten aller Länder und Zeiten haben ihn anerkannt, und die Politik, bevor sie diesen Namen führte, als Ergebnis der Vernunft ausgeübt, unbeschadet ihrer Herrschermacht, vielmehr zum entschiedenen Vorteil derselben. Diese Politik, welche keinen Eklat sucht, die öffentliche Meinung schont, und Märtyrer zu schaffen vermeidet, erreicht sicher und wohlbedacht, wenn auch vielleicht nur langsam, ihr Ziel. Sie spaltet nicht, sie versöhnt, und ihr Werk ist segensreich! Es ist nunmehr mit Sicherheit anzunehmen, daß sich jene Gerüchte, welche die Gutgesinnten widerlegten, um die besonnene, vertrauungsvolle Stimmung, die sich zum Verdruß aller, welche Aufregung hofften, nach dem Landtage über das ganze Land verbreitet hat, nicht aufs neue zu gefährden, daß sich jene Gerüchte binnen kurzem verwirklichen werden.

Möge sich Dein jetziger Triumph nicht dereinst in bittere Enttäuschung verwandeln. . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta[1]).

56. Betont seine Anhänglichkeit an das neue Preußen.

[London], 17. April [1848].

Wenn ich auch mit aller Aufmerksamkeit den Nachrichten aus der Heimat folge, so muß man sich doch von so vielem erst losmachen,

---

[1]) Von der Prinzessin am 16. Mai 1848 dem Minister Camphausen übersandt, s. Caspary, L. Camphausen, S. 210 ff. (Der Anfang fehlt.)

Der einzige Brief des Prinzen aus London an seine Gemahlin, der sich bisher gefunden hat. (Abgedruckt, aber mit falschem Datum, bei E. Brandenburg. Briefe Kaiser Wilhelms I., S. 51.) Seiner Schwiegermutter schrieb der Prinz aus London am 9. April:

„L'amour, l'attachement et le courage qu' Auguste m'a témoignés sont gravés pour toujours dans mon cœur, la séparation d'elle m'est donc doublement pénible. Elle travaille pour ma réhabilitation avec prudence et conséquence et elle veille sur nos enfants. Dieu la récompensera de son dévouement!

Nach der Rückkehr, am 18. Juni, schreibt der Prinz aus Babelsberg:

„Auguste a montré pendant toute mon absence un courage et une force d'âme en agissant pour moi qui est au-dessus de tout éloge! Que Dieu l'en récompense, moi, je ne le pourrai jamais".

was unsere Geschichte aufgebaut hatte und was daraus folgend, Preußens Aufgabe zu sein schien, um unsere Zukunft richtig auffassen zu können. Eine andere Konstitution paßte meiner Überzeugung nach nicht für das Preußen, dessen Aufgabe es war, als eine selbständige Großmacht in dem europäischen Staatensystem dazustehen und zugleich einen Teil Deutschlands bildete. Dies Preußen, welches in Übereinstimmung mit den andern Großmächten europäische Fragen zu lösen hatte und durch raschen Entschluß wirken mußte, durfte bei diesem zweifachen Verbande nicht durch eine Verfassung in entscheidenden Momenten in seiner Tätigkeit gelähmt werden. Das Preußen hingegen, welches nur mit Deutschland eine Großmacht sein will und danach zu handeln entschlossen ist, kann meiner Überzeugung nach nicht nur eine andere Konstitution haben, sondern muß sie besitzen, um sich die Sympathien Deutschlands zu erwerben, umsomehr, wenn es Aussicht haben sollte, an dessen Spitze berufen zu werden.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtete ich unsere Lage, als am 16. und 17. März das am 18. erschienene Manifest beraten wurde, und meine Unterschrift unter demselben beweist, daß ich sie mit allem Ernste so erkannte. Seit dem 3. Februar 1847 war ich überhaupt der Meinung, daß wir allmählich zu einer Konstitution kommen würden, doch glaubte und hoffte ich, daß diese Entwicklung den ruhigen und besonnenen Gang nehmen würde, der Preußens Geschichte von jeher bezeichnete und der uns hierbei auch vor den Nachteilen so mancher konstitutioneller Formen bewahrt haben würde. Da aber die Verhältnisse diesen ruhigen Gang nicht erlaubten, so handelt es sich jetzt nur darum, das neue System zu befestigen, und dieser Aufgabe werde ich alle meine Kräfte widmen, und zwar mit derselben Gewissenhaftigkeit, die ich dem Regierungssystem auch ohne konstitutionellen Anflug bewies. Daß man hieran zweifeln konnte, d. h. daß man sich fragte, ob ich Preußen in seiner neuen Gestalt mit derselben Pflichttreue dienen würde als in seiner früheren, dies ist es, was mich am tiefsten schmerzt bei der über mich verhängten Prüfung. Daß man dabei zur Verleumdung und Ungerechtigkeit seine Zuflucht nehmen mußte, um gegen mich zu handeln, könnte mich eigentlich trösten, da es beweiset, daß man auf anderem Wege nichts vermocht hätte. Indessen, ich habe einen sichern Trost, den, daß die Wahrheit sich Bahn brechen wird, indem Gott kein unrecht Gut gedeihen läßt. Mit meinem reinen Gewissen über meine politische Vergangenheit sehe ich dem Tag der Wahrheit entgegen!

Adieu! Umarme die Kinder von mir. Dein treuester Freund W.

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

57. Die von dem Prinzen geforderte Erklärung[1]).

Potsdam, 24. Mai 1848, abends 9 Uhr.

. . . Ich war heute nachmittag auf dem Babelsberg und kam ganz harmlos zurück, da finde ich Schwerin[2]). Er kam als wohlmeinender Freund, betrübt, aber entschlossen, mir die Wahrheit nicht vorzuenthalten. Das Ministerkonseil hat unter dem Druck der jetzigen Verhältnisse entschieden, Dir ein Konzept zu schicken, das Du buchstäblich vollziehen sollst; es weicht von dem Deinigen nur in wenig Worten ab, aber diese Worte sind nur zu wichtig! Ich sagte an Schwerin, er möge bedenken, daß, wenn ein anderer Monarch als der König eine Verfassung beschwöre, sein Nachfolger unbedenklich sich seinem Entschlusse werde beigesellen können, daß aber, wenn man sich erinnere, wie der König im vorigen Jahr sich feierlich gegen eine Konstitution erklärt habe und sie jetzt doch gebe, es ebensogut kommen könnte, daß er jetzt gegen das elende Machwerk, das uns vielleicht bevorsteht, protestieren und es dann doch annehmen werde, daß Du Dich dadurch in eine fürchterliche Gefahr setzen würdest, dann mit zu beschwören oder resignieren zu müssen. Schwerin gab mir Recht, sagte aber, vielleicht komme es nicht zu dem Extrem, das ich befürchte, und da Deine Rückkehr von dieser Veröffentlichung abhänge, und alles daran liege, daß Du zurückkommst, um gerade auf den König zu wirken (ein Einfluß, den ich allerdings in Abrede stellen mußte), möchte ich Dir zureden, Dich diesem positiven Verlangen des Ministeriums zu unterwerfen. Ich erwiderte, ich würde nun und nimmermehr mir einen Rat erlauben, der in eine solche Lebensfrage eingreife; Du könntest dies allein mit Gott und Deinem Gewissen abmachen! Er sah alles ein, ich fühlte seine peinliche Lage, da er mir nur aus Vertrauen (ohne daß es die anderen wußten) von dieser neuen ernstlichen Komplikation gesprochen hatte; ich fragte ihn noch einmal, was denn aus unserer Zukunft werden solle? Er zuckte die Achseln! . . . Er allein hatte im Ministerkonseil widersprochen, und die Wahl Deiner Worte als die bessere

---

[1]) Vgl. hierzu E. Brandenburg, König Friedrich Wilhelms IV. Briefwechsel mit L. Camphausen, S. 122 f., 128 f., 233 ff. (Obiges Schreiben ist nur in Abschrift erhalten.)

[2]) Der Minister Graf Schwerin, mit dessen Gemahlin, Gräfin Hildegard, die Prinzessin näher bekannt war; die Prinzessin wohnte im Potsdamer Stadtschloß.

bezeichnet, war aber gleich überstimmt, und allerdings durch die jetzige Aufregung zu der Besorgnis verleitet worden, bei jedem unbestimmten oder doppelsinnigen Ausdruck könne ein neuer Sturm ausbrechen. . . Es ist mir noch eingefallen, ob nicht trotz des Ultimatums der Minister von Dir die Schlußwendung so gefügt werden könnte: „und sehe ich dem Augenblick entgegen, wo ich mit Eurer Majestät die Verfassung, welche Sie mit Ihrem Volke zu vereinbaren im Begriff stehen, werde beschwören können."

Ich werde täglich Gott bitten, Dich zu erleuchten und Deinen Willen zu leiten, denn ich fühle das Schreckliche Deiner Lage mehr als ich es sagen kann. Berate Dich darüber mit Bunsen, Peel, Prinz Albert, kurz, mit anderen erfahrenen Männern; sieh Dich vor nach allen Seiten, und vergib mir, wenn ich in diesen wichtigen Augenblicken nichts besseres tun konnte, als Dir dies alles mangelhaft darzulegen! — Täglich, stündlich neue Sorgen, neue Aufregungen! — Schwerin erklärte mir noch, daß er die Sukzessionsfrage nicht zur Verhandlung wolle kommen lassen, da sie zur Beratung vor einer solchen Versammlung sich gar nicht eigne. . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

58. Ratschläge für das Verhalten des Prinzen nach seiner Rückkehr.

Babelsberg, den 5. Juni 1848.

In besonders ernsten Momenten habe ich es wohl schon gewagt, meine Ansicht vor Deinen Augen schriftlich darzulegen, weil sich ein geschriebenes Wort manchmal mehr Eingang zu verschaffen weiß, als ein gesprochenes, — nie aber war meine Stimmung bewegter und der Augenblick überhaupt ergreifender!

Ich stehe am Schluß einer dreimonatlichen Prüfungszeit, wo jeder Tag etwas ernstes, unerwartetes oder betrübendes brachte, und wo ich keine andere Richtschnur hatte, als mein Pflichtgefühl! Gott scheint jetzt den Augenblick herbeigeführt zu haben, der über unsere Zukunft, über das Schicksal Preußens, entscheiden soll. — Sein Wille geschehe!

Bevor Du in eine Lage trittst, die ungemein schwierig ist, weil Dir die eine Seite derselben Verdacht und Abneigung, die andere Hoffnung und Liebe darbietet, und Du in der notwendigen Mitte zwischen beiden Extremen eine mühevolle freudenlose Aufgabe zu lösen haben wirst, kann ich Dich nicht genug bitten, nach jeder Richtung hin vorsichtig zu sein, und einen neuen Maßstab an die Ver-

hältnisse zu legen, welche sich während Deiner Abwesenheit gänzlich umgestaltet haben. Es gilt jetzt, die Monarchie und ihre Trägerin, die Dynastie, zu retten, dies ist die Aufgabe, für die kein Opfer groß genug sein kann. Dein hartes unverdientes Los ist in einer Hinsicht schon ein solches Opfer gewesen, und ich habe es anerkannt, indem ich mich genau an Deine Weisung hielt, Dich nie auf Kosten des Königs zu rechtfertigen. Jetzt aber, wo alles erwogen werden muß, wo binnen kurzem ganz verschiedene, sich widersprechende Einflüsse und Ansprüche aller Art Dich belagern werden, gilt es vornehmlich, klar über die Gegenwart zu urteilen, um die Zukunft zu schaffen. Es gibt meines Erachtens noch zwei Mittel.

Erstes Mittel. Die Reaktion.

Jetzt, nachdem durch die durchgreifende Wahlbewegung im Volke die antimonarchistischen Ideen verbreitet und befestigt worden sind, ist eine solche nicht mehr möglich. Man muß sich nicht irren lassen und zu großen Wert auf die Protestationen aus den Provinzen legen; sie sind eben auch nur Produkte des Parteigeistes, und selbst wenn dieser Geist der Reaktion eine Streitmasse darböte, so wäre die unabwendbare Folge doch ein Bürgerkrieg, wobei die Republik und der Fall der Dynastie bevorständen, denn das republikanische Gelüst fände Hilfstruppen von den Pyrenäen bis zur Weichsel. Sollte der Reaktionsversuch durch die Entfernung des königlichen Hauses (wie in Österreich) beschönigt werden, so ist wohl zu erwägen, daß diese Beschönigung sogleich als solche erkannt werden würde, daß die unsicheren Provinzen diesen Schritt benutzen würden, um sich loszusagen, und die treuen, deren Gesinnung doch mit von den Umständen abhängig ist, gegen die anderen die Waffen ergreifen müßten, und somit auch hier der Bürgerkrieg eingeleitet wäre. Sollte die Reaktion mit Hilfe Rußlands vollbracht werden, so würde ein allgemeiner europäischer Krieg daraus entstehen, und Deutschland verzehren wie vor 200 Jahren, ja noch schlimmer, denn seine Selbständigkeit würde dabei für immer verloren gehen.

Zweites Mittel. Beherrschung der Bewegung.

Diese könnte nur dadurch ins Werk gerichtet werden, daß man offiziell ohne Rückhalt sich an der Bewegung beteiligte, wie man auf die Ideen der Kranken eingehen muß, um sie zu heilen. Es würde dies eine Begünstigung aller irgend zulässigen nur nicht subversiven Forderungen bedingen, um das Vertrauen des Volkes zu gewinnen. Das wäre also die notwendige Haupttendenz und würde die größte Vorsicht erfordern, um nicht, sei es durch das Benehmen,

sei es durch sogenannte vertrauliche Äußerungen, dieses Vertrauen unmöglich zu machen. Bei dem jetzigen noch immer vorhandenen Gefühl, daß es dem neuen Zustande an einem Mittelpunkt fehlt, würde unstreitig der Hochgestellte, welcher durch Offenheit und Teilnahme das gedachte Vertrauen erworben hätte, ein solcher Mittelpunkt werden, und in den Eventualitäten, die dann bei der Entwicklung solcher Prinzipien nie ausbleiben können, als solcher die neue Bewegung leiten und hinlänglich beherrschen, um eine auf richtige Prinzipien gegründete Ordnung wieder herzustellen.

Indem ich diese meine Überzeugung offen darlege, bitte ich Dich, darin einen Beweis meiner treuen Ergebenheit zu erkennen.

Deine

A.

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

59. Unzufriedenheit mit den Bestimmungen des Ministeriums[1]).

Hannover, den 5. Juni [18]48.

Tausend Dank für Deine letzten Briefe durch Schleinitz[2]), Borck und [unleserlich]. Aber wie sieht es wieder in Berlin aus? Jawohl, wieviel besser wäre es gewesen, hätte ich meine Abreise noch verschoben! Aber die Anweisung Camphausens und des Königs war bestimmt.

Wegen Deines Entgegenkommens brauche ich Dir kein Wort zu sagen! Könnte das Wiedersehen doch ungetrübter sein! . . Schlimmer ist die Idee, von Brandenburg mit Pferden nach Charlottenburg zu fahren! Warum? Damit meine Kameraden mir ja kein Hurrah zurufen! Diese Leitung am Gängelbande ist mir zu arg! Ich werde bestimmt diesen Plan nicht ausführen, sondern habe Borck den

[1]) Das Ministerium hatte die Erklärung des Prinzen am 4. Juni erhalten, sofort veröffentlicht und zugleich den Prinzen gebeten, von Hannover zunächst nach Magdeburg zu reisen, wohin ihm die Prinzessin mit ihren Kindern entgegenkommen sollte, dann nach Brandenburg mit der Eisenbahn und von da mit eigenem Wagen, ohne Potsdam zu berühren, nach Charlottenburg zu fahren, um dort am 7. Juni, dem Todestage König Friedrich Wilhelms III., einzutreffen. Der Prinz kehrte sich nicht an diese letztere Vorschrift.

[2]) Freiherr A. von Schleinitz, damals preußischer Gesandter in Hannover, später Minister des Auswärtigen. Borck, damals Hofstaatssekretär. Der dritte Name, anscheinend der eines Dieners, ist nicht mit Sicherheit festzustellen.

Auftrag gegeben, alles dahin zu ändern, daß unbemerkt unser Wagen am Wildpark steht, von wo aus wir um die Stadt nach Charlottenburg fahren werden. Mehr tu ich nicht — gewiß nicht — sonst fahr ich mit euch morgen abend noch nach Potsdam. Ich habe es gewagt, die Deklaration zu ändern und sie ist bereits gedruckt, also darf ich auch in andern Dingen dem Ministerium widersprechen, ohne Gefahr, und daher fahre ich nicht von Brandenburg, weil es wie eine mauvaise plaisanterie aussieht, vier Stunden länger zu fahren, also drei Relais zu stellen. Übrigens muß im Grunewald ein Relais stehen! —

Also, so Gott will, zum letzten Male schriftlich. Adieu! Küsse die Kinder.

Dein treuester Freund
Wilhelm.

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

60. Verteidigt das Ministerium.

Magdeburg, 6. Juni [1848].

Du kömmst mit Erbitterung gegen das Ministerium! Ich bitte Dich, höre einen Augenblick meine wohlmeinende Stimme, welche Dich warnen muß vor dieser Erbitterung.

Es ist wahr, das Ministerium hat Fehler begangen, — wo aber ist ein vollkommenes zu finden, und wodurch hat es diese Fehler begangen? Erstens indem es in einem Moment der völligsten Auflösung ins Leben trat, die alten Gesetze nicht mehr anwenden, neue eigenmächtig nicht geben konnte[1]), und zweitens indem es nicht von oben unterstützt, sondern im Gegenteil seine ohnehin schwierige Lage immer mehr erschwert wurde. Diesen Fehlern gegenüber steht aber ein wahres Verdienst, nämlich die Aufgabe überhaupt übernommen zu haben, da, wo es andere nicht getan haben würden, ferner durch jene freiwillige Verantwortlichkeitsübernahme den König gerettet und Dich zurückgeführt zu haben, anderer Schritte nicht zu gedenken. Camphausen und Schwerin sind die Zierate des Ministeriums und edle Männer im wahren Sinne des Wortes, die sich für den Staat aufopfern auf eine Weise, für die man nicht genug danken kann. Fällt dieses Ministerium, so ist für den Augenblick

[1]) Camphausen hatte am 2. Juni in einer langen Unterredung der Prinzessin die oben angeführten Gesichtspunkte dargelegt.

nur ein viel schlechteres zu erwarten; dabei ist die Stellung des Königs in diesem Augenblick so, daß er sich nicht lange mehr halten kann. Bist Du bis dahin nicht förmlich wieder rehabiliert, nicht durch Provinzialdemonstrationen, sondern durch die gewonnene Überzeugung der jetzt leitenden Partei, so steht das Schlimmste in Aussicht. Es gibt nur ein Mittel der Rettung, Dich durch alle möglichen Opfer wieder in Deiner Lage zu befestigen und dabei mit dem Ministerium Hand in Hand zu gehen, mit dem Ministerium, das es wahrhaft gut mit Dir meint, so verletzend und schmerzlich auch die Mittel gewesen sind, deren es sich zu Deinen Gunsten bedienen mußte, unter Umständen, deren Last Du aus der Ferne nicht ermessen konntest und die ich mitgetragen habe! Um Gottes Willen also, höre auf die Stimme Deiner Freunde, söhne Dich mit Camphausen aus und komme seinem guten Willen freundlich entgegen, zeige ihm Vertrauen und füge Dich in die Umstände bis zu einer besseren Zeit, die Gott geben wird.

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

61. Ungünstige Lage des preußisch-deutschen Verfassungswerkes. Genugtuung über die kriegerischen Erfolge des Prinzen.

Babelsberg, den 28. Juni 1849.

. . . Ich gehe über zur Politik, um Dir wie damals nach England mit Offenheit und treuer Fürsorge über die Lage der Dinge Bericht abzustatten. Möchtest Du meine Worte beherzigen.

Radowitz ist infolge einer russisch-österreichischen Intrige gefallen; er ist tief gebeugt und das preußisch-deutsche Verfassungswerk gelähmt. Die Ernennung des Generals Canitz[1]) hat in allen Kreisen Bestürzung hervorgebracht, ich habe sichere Mitteilungen von allen Seiten erhalten. Hannover veröffentlicht schon jetzt eine Erklärung, wodurch es seine Absonderung in Aussicht stellt, Sachsen beabsichtigt dasselbe, kein neuer Staat außer den Dir bekannten ist hinzugetreten, denn der plötzliche Systemwechsel hat allgemein Mißtrauen erregt, um so mehr, als Canitz dieser Geschäftsführung, die in das administrative Fach einschlägt, nicht gewachsen ist und bei den in Berlin sich einfindenden Bevollmächtigten Anstoß gegeben hat. Von der Pfordten tritt mit entsetzlicher Arroganz auf und hat

[1]) Zum Vorsitzenden des Verwaltungsrates der „Union", der am 18. Juni zusammentrat, wurde Generalleutnant Freiherr v. Canitz ernannt.

es durchgesetzt, den Herrn von Prokesch mit in die Konferenz zu ziehen[2]). Über die Intrigen dieses Letzteren ist nur eine Stimme. — Der König lebt jetzt ausschließlich in der Atmosphäre Gerlach, Leo, Massow, Thile, Krummacher usw., so daß die Verstimmung laut sich darüber kundgibt und das Publikum, worunter nicht etwa die Demokraten zu verstehen sind, über Reaktion klagt. Dies alles erschwert auch die Lage des Ministeriums, insbesondere weil die Wahlangelegenheit sich als sehr mißlich erweist und aus den Provinzen viele Nichtwahlen angezeigt sein sollen. Der Kriegsminister ist sehr verletzt darüber, daß aus dem Kabinett eine Menge direkte Verfügungen ausgehen, von denen er gar nichts oder nur nachträglich etwas erfährt. Die auswärtigen Angelegenheiten sind in einem beständigen Schwanken begriffen. Dies alles ist nicht tröstlich, um so mehr muß man sich freuen, daß unsere alte Waffenehre sich wieder behauptet, und zwar unter Deiner Leitung. Viele Stimmen erheben sich dafür, daß Du berufen sein möchtest, an der Stelle der Zentralgewalt den Mittelpunkt für das südwestliche Deutschland zu bilden. Jedenfalls wäre dies eine Sache, die Du im Auge behalten solltest.

Leider hat man sich hier nicht entschlossen, auf Gotha[3]) zu wirken, so daß es dem guten Willen der Versammlung allein überlassen bleibt, im Sinne Preußens zu handeln. Die thüringischen Lande werden sich anschließen, sobald man ihnen nur irgendeine Garantie gegen den Systemwechsel gibt, denn ihre Lage ist zu schwierig, als daß sie sich auf gut Glück inneren Kämpfen und äußeren Bedenklichkeiten hingeben sollten, ohne Bürgschaft für die Zukunft. Watzdorf hat sich übrigens sehr gut benommen.

Eben erhalte ich Deinen lieben Brief aus Langenbrück[4]) mit den vielen interessanten militärischen Details, die ich andern mitteilen werde. Deine Tapferkeit muß jedes preußische Herz freuen, aber die dringende Bitte mußt Du uns und mir insbesondere gestatten,

---

[2]) v. d. Pfordtens, des bayerischen Ministers, Sendung nach Berlin, s. Sybel, Begründung des Deutschen Reiches, I, 343, und „Aktenstücke zur Deutschen Frage". Berlin, 1849, S. 23 ff. Nach einem anderen Schreiben der Prinzessin wirkte die Königin Elisabeth für v. d. Pfordten und für Zugeständnisse an Bayern. — Prokesch-Osten, der österreichische Gesandte in Berlin.

[3]) Die in Gotha versammelten Anhänger der erbkaiserlichen Partei aus der aufgelösten Frankfurter Nationalversammlung.

[4]) Vom 24. Juni, über den Feldzug in Baden.

daß Du Dich nicht exponieren möchtest in diesem Kampf mit den Freischärlern. Beherzige diese Bitte. . . .

Ewig Deine treu ergebene
A.

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

62. Ungünstige Lage der Union.

Babelsberg, den 2. Juli 1849.

. . . Im schärfsten Kontrast zu den günstigen Nachrichten von Deinem Kriegstheater steht unsere Berliner Politik mit ihren unseligen Spaltungen und Schwankungen. Die Bevollmächtigten der Einzelstaaten, die nach Berlin kommen, werden ordentlich von dem dortigen Zustande zurückgescheucht. Suche Dir einmal das Bild zu vergegenwärtigen. Der König und mit ihm Graf Brandenburg neigen sich im Gegensatz zu dem übrigen Ministerium auf die Seite Österreichs und Bayerns; Canitz ist unfähig, den Verwaltungsrat zu leiten; es ist also fortwährend nötig, Radowitz in die Geschäfte zu ziehen, was zur Folge hat, daß, wie Stüve[1]) jemandem gestern sagte, jetzt drei Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Preußen fungieren, wovon kein einziger recht geeignet ist, in diesem Augenblick das Ruder zu führen, weil dem einen dies, dem andern jenes entgegensteht. Das Ministerium selbst erfährt größtenteils nichts von dem, was geschieht, oder erst nachträglich, wie z. B. in bezug auf die schlimmen Konzessionen, die Bayern gemacht worden sind. Dabei tritt Österreich immer anmaßender auf, und Preußen versäumt den letzten günstigen Augenblick vor der Entscheidung des ungarischen Krieges, um Deutschland an sich zu ziehen. Die kleinen Staaten wissen diesen Zustand sehr wohl und sind daher durch Mißtrauen gelähmt, während Hannover ganz offenkundig davon spricht, sich losmachen zu wollen, ein bitteres Memoire gegen Preußen geschleudert hat und Stüve zurückgekehrt ist, um mit Österreich und Bayern zu intrigieren. Über dies Schwanken und Systemwechseln geht eine unwiderbringliche Gelegenheit verloren, und jetzt zumal, wo sich die Gothaer Versammlung auf das edelste und würdigste dem preußischen Entwurf angeschlossen hat, ist es in bezug auf Deutschland ein schreiendes Unrecht, so unschlüssig und inkonsequent zu handeln. Wie wird man diese letzten Wochen den Kammern gegenüber vertreten

[1]) Der hannoversche Minister und Bevollmächtigte.

können? Gestern ließ sich einer der badischen Bevollmächtigten vorstellen und klagte auch bitter darüber. Schleinitz, den ich sprach, ist auch ganz besorgt; in der dänischen Angelegenheit ist man noch nicht weiter gekommen, weil Dänemark die letzten Propositionen verworfen hat.

Du kannst Dich auf die Mitteilungen verlassen, die ich Dir vertraulich mache; erwähne mich auf keine Weise, wenn Du darauf Bezug nehmen willst, um entschieden gegen den jetzigen Gang zu warnen; Du glaubst nicht, welchen Schaden er in und außerhalb Preußens tut. Rud. Auerswald, der Präsident der Ersten Kammer, sprach mir auch in diesem Sinne seine ernsten Besorgnisse aus.

Es ist eine schwere, trübe Zeit; Gott allein kann helfen!

Nun lebe wohl, lieber Wilhelm. Stets Deine treu ergebene

A.

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

63. Schilderung seiner Offiziere[1]).

Freiburg, den 12. Juli 1849.

. . . Wie sehr ich mit Kirchfeldt zufrieden bin, schrieb ich neulich schon; ich verdanke ihm unendlich viel! Pückler ist in seiner Stellung sehr sehr nützlich; Bergh ist im Feuer und Dienst gleich ruhig und vorzüglich brauchbar; Boyen ist im Gefecht aus seiner, wie ich immer behaupte, erkünstelten Ruhe herausgetreten, so daß ich ihn bei Kirchheim-Bolanden an Talleyrands Ausspruch erinnern mußte: avant tout pas trop de zèle! indem gleich nach dem Beginn des Gefechts die künstlichsten Kombinationen und Vorschläge sich ihm aufdrängten aus einer Art Feuer-Exaltation. Goltz ist völlig gelassen wie immer, im Gefecht, unverdrossen und ritt mit Bestellungen ins Feuer wie nach dem Hofjäger. Der dicke Stechow ist der personifizierte Patriot; wo es am tollsten knallt, da muß er sein, um zu berichten. Troy mit seinem ämüsanten offenen Gesicht reitet ins Feuer, als wenn er Polka tanzen wollte, wie es seinem Alter geziemt. Göben, der experimentierte spanische Soldat, ist sehr ruhig und besonnen im Geschäft und Gefecht. — Der Badensche Oberstleutnant Hilbert ist ein gescheuter, praktischer, offener Soldat. Der württembergische Oberst Bauer (den

[1]) Vergl. die Ordre de bataille bei v. Voß, der Feldzug in der Pfalz und in Baden, S. 477. — Major Kirchfeldt vom Großen Generalstab vertrat den Chef des Generalstabs bei Prinz Wilhelm.

ich, glaube ich, in meinem Verzeichnis vergessen habe) ist ein sehr gebildeter, ruhiger, angenehmer Mann und fähiger Offizier. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

64. Die politische Lage. Intrigen Gerlachs.

Babelsberg, den 12. Juli 1849.

Wiewohl ich diese Nacht wieder fieberte und heute sehr angegriffen bin, mithin auf Deine Nachsicht rechnen muß, glaube ich Dir diesen vertraulichen Brief schreiben zu müssen, weil wieder einer der Momente eingetreten ist, wo ich Dir, wie damals während Deiner Anwesenheit in England, nützlich sein kann. In Ermanglung einer Gelegenheit schicke ich Dir meinen besten Diener. . . .

Ich bitte Dich inständigst, von dem, was ich Dir mitteile, durchaus keinen Gebrauch zu machen, weder in Deinen Briefen an den König, noch an General Rauch, noch an Graf Brandenburg. Du mußt tun, als wüßtest Du von nichts, und Deine Maßregeln so nehmen, als wäre es Deine eigene Eingebung, und nicht eine Mitteilung von hier, die Dich leitete.

1. Im Ministerium herrscht Übereinstimmung in bezug auf die deutsche Politik, mit Ausnahme des Grafen Brandenburg, der seit dem Zerfall mit Radowitz entschieden zur österreichisch-bayerischen Richtung neigt, d. h. ermüdet durch die fortwährenden Kämpfe mit dem König und von der Kamarilla bearbeitet, keine feste Haltung mehr beobachtet und den übrigen Ministern oft Dinge vorenthält, die sie wissen müßten, um wirken zu können. Radowitz hat sich zurückgezogen und lebt in Freienwalde, teils weil die russischen und österreichischen Noten nach dem Verfassungsentwurf ihn heftig angriffen, teils weil er nicht mehr des Königs sicher war, der sich wieder von dem eingeschlagenen Wege abwendete, teils wegen der Partei, die er gegen sich hat und deren Vertrauen er nie erlangen wird, teils endlich, weil er, als kluger Mann, bei der schlechten Zusammensetzung des Verwaltungsrates nichts zu erlangen glaubte und einen günstigen Moment abwarten wollte. Daß General Rauch von Anfang an gegen die Sache war, weißt Du. Er hat unablässig darauf gewirkt, den Gang der deutschen Angelegenheit zu lähmen; dazu kömmt noch Gerlachs und Konsorten steigender Einfluß in Sanssouci und Canitz' gänzliche Unfähigkeit, die Bevollmächtigten der einzelnen Regierungen zu gewinnen. Eigenbrodt, der Großherzoglich Hessen-Darmstädtische Bevollmächtigte, klagte bitter über diesen

Verwaltungsrat und sagte mir, so sehr er und die andern anwesenden Bevollmächtigten, drei von den sächsischen Herzogtümern, ein Oldenburger, ein Hanseate und noch einer, der mir entfallen ist, guten Willen hätten, sich mit Vertrauen anzuschließen, es ihnen doch unmöglich wäre, die Zweifel zu überwinden, die ihnen die hiesige politische Lage einflößte. Ihre Staaten würden sich anschließen, weil sie fühlten, daß es der letzte Rettungsanker Deutschlands wäre, und daß in der Beschleunigung des Vertrages vor dem Schlusse des ungarischen Krieges die einzige Möglichkeit der Ausführung läge, aber das Mißtrauen wäre allgemein. Dazu kömmt noch, daß in Berlin, wie mir noch heute Borck erzählte, der es von [General v.] Selasinsky und einigen Beamten weiß, die Stimmung gegen den König immer deutlicher hervortritt, weil es dem Publikum nicht fremd bleiben kann, wie er sich äußert, und wie die Reaktionsgelüste immer schärfer hervortreten. Daß dies auf die Wahlen keinen günstigen Einfluß haben kann, ist leicht zu ermessen, überhaupt lastet hier wieder eine dumpfe Schwüle trotz patriotischer Demonstrationen aller Art, welche die Vereine und die vielen Anhänger der Monarchie hervorrufen. Man hat die Demokraten und die Anarchie gründlich satt, man will aber einen konsequenten konstitutionellen Gang der Regierung, und vor allem eine deutsche Politik. Österreich wird gehaßt wie noch nie, und alles, was auf eine Hinneigung deutet, steigert die Verstimmung. So sehr der dänische Waffenstillstand[1]) gewünscht wurde, beklagt man ihn in diesem Augenblick, wo Dänemark hinterlistig die Verhandlungen hinzuziehen wußte, um vor Toresschluß diesen Schlag auszuführen, der fast beispiellos dasteht. Er ist ein wahres Massakre gewesen, dessen Details empören, und wo wiederum Prittwitz[2]), den man durch die geheimen Verhaltungsbefehle nicht öffentlich entschuldigen kann, hart angegriffen wird, weil er die Belagerung Fridericias nicht unterstützte, und alle Bewegungen des deutschen Heeres in letzter Zeit gelähmt wurden. Dies ist die allgemeine Lage der Dinge. Nun gehe ich über zu den Spezialitäten.

Daß Deine Kriegsführung, die vortrefflichen Leistungen Deiner Truppen, Deine ruhige Haltung in politischer Hinsicht und die Wieder-

[1]) Waffenstillstand vom 10. Juli 1849; vorher Schlacht bei Fridericia, 6. Juli.

[2]) General Karl v. Prittwitz, Oberbefehlshaber der deutschen Truppen gegen Dänemark, A. D. B. 26, 606 ff.

herstellung der Ordnung allgemeinen Anklang finden, brauche ich Dir nicht zu sagen; es ist dies für mich eine wahre Freude, und wenn das Ende so gut ist wie der Anfang, so kann man sich nur Glück wünschen. . . .

Gestern kam der General Gerlach[3]) zu Wrangel und bat ihn, seinen sofortigen Abgang gegen den Willen des Kriegsministers zu unterstützen, indem er als Grund ganz naiv angab, „er habe sonst einen großen Einfluß auf Dich ausgeübt, und es sei an der Zeit, ihn wiederzugewinnen, um Dich in die politischen Sympathien des Königs herüberzuziehen und Dich vor der deutschen Ansteckung zu schützen"; „die Stelle als Chef des Generalstabes sei ihm ganz Nebensache, weil er sich nicht dafür interessiere und jetzt auch außer Übung sei, aber in politischer Hinsicht wolle er auf Dich einwirken und über alles wachen, weil er der Mann dazu sei, Dich und Deine Eigentümlichkeit genau kenne und in Deiner Nähe die Pläne vollführen könne, mit denen er beauftragt worden wäre". Diese Naivität kam an den unrechten Mann. Wrangel ereiferte sich und antwortete, es wäre doch unerhört, daß man mit einem bewährten General und mit einem Thronfolger so verführe; er würde es sich an Deiner Stelle schon nicht haben gefallen lassen, ein Kommando mit so beschränkten Instruktionen zu übernehmen, nun aber vollends einen Gewissensrat und politischen Vormund sich aufdrängen zu lassen, wäre geradezu unwürdig. Außerdem aber würde jetzt nach glorreich vollendetem Feldzuge seine Sendung eine Demütigung hinsichtlich Deiner Operationsmaßregeln und Kirchfeldts Verhaltens sein, dagegen müsse er entschieden protestieren und überdem dem General bemerken, wie das Treiben seiner Partei dem Königtum geschadet hätte und von neuem schadete. Darüber war Gerlach sehr verblüfft! Wrangel begab sich nun zu Brandenburg, der ihm zu seinem Befremden sagte, Rauchs fortwährendes Andrängen hinsichtlich Gerlachs Sendung setze ihn außer Stande, ferner dagegen zu wirken, wenn Du nicht entschieden dagegen protestiertest; denn die Sache wäre vom militärischen Gebiete auf das politische gespielt worden!! . . .

[3]) Schon nach einem Schreiben der Prinzessin vom 9. Juli „kapprizierte" sich der König immer noch darauf, dem Prinzen den General Gerlach beizugeben.

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

65. Brandenburg, Radowitz, Gerlach. Seine eigene Stellung. Baden.

Freiburg, den 18. Juli 1849.

. . . Daß Brandenburg schwankend geworden ist, bedauere ich sehr; ich hoffe immer, es ist nur die Fortsetzung der Ansicht, die er immer hatte, und die ich richtig finde, daß man jeden unheilbaren Riß mit Österreich vermeiden muß, soweit es die Ehre Preußens gestattet. Daß Radowitz sich momentan zurückzog, halte ich für gut, damit er im passenden Moment wieder auftrete, und der wird gewiß kommen. Trotz aller nachteiligen äußeren und inneren Einwirkungen auf das preußische Bündnis verzweifle ich keineswegs an dessen Zustandekommen, wenn auch mit Modifikationen, die ich von Anfang gewünscht hätte. . . .

Höchst naiv ist indessen Gerlachs Unterredung mit Wrangel! Ich kann sie nur damit entschuldigen, daß Gerlach im Gefühl, seiner Überzeugung nach Gutes hier stiften zu können und zu müssen, so dringend und maskenlos sich aussprach[1])! . . .

Mir ist übrigens wegen . . . unserer deutschen oder äußeren Politik **gar keine** Weisung zugekommen; ich handle ganz nach meinem Schnabel und scheine das Sprichwort wahrzumachen: de faire de la prose sans le savoir! wenn die Prosa auch vielleicht nicht in allen Kreisen gleich annehmbar gefunden werden mag, wie mein Refüs wegen österreichischer Hilfe es beweisen dürfte[2]).

Den 19. . . . Wenn die Regierung [in Baden] konservative Rückschritte tat, so geschah dies nur um der eigenen Erhaltung willen bei konstitutionellen Einrichtungen, und beweist meine alte These, daß mit solchen Institutionen nicht auf die Dauer zu regieren ist, d. h. man gräbt sich systematisch seinen Untergang oder man sucht sich zu halten, und dann wird man wie hier und in Paris fortgejagt; das ist es, was uns allen bevorsteht, und es kommt nur auf die Frist an, die man sich nach Pflicht und Gewissen zu gewinnen weiß. Nachdem hier der Konservatismus mit 1848 zu Grabe ging, trat die andere Phase, die des Nachgebens, ein, und der Sturz war fertig; in Paris wurde nicht nachgegeben, und der Sturz war auch fertig, — also Sturz auf

---

[1]) Die Prinzessin fand dies Urteil „überaus milde".

[2]) Die Prinzessin erwiderte (22. Juli): „Festigkeit gegen Österreich und ein klares Auffassen der Verhältnisse, das ist notwendig und das mußt Du bei Dir selbst finden und nicht hier suchen, wo es nicht ist."

beide Arten! Belehrt werden nur die Länder, die das Schlimmste erlebten, aber aus dem Schaden anderer wird niemand überzeugt; Frankreich, was jetzt vielleicht gesundet, überzeugte Baden nicht, und Baden wird die Nachbarn nicht überzeugen und ist selbst noch sehr krank. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

66. Unterschied offizieller und vertraulicher Mitteilungen. Genugtuung über die selbständige Haltung des Prinzen.

Babelsberg, den 18. Juli 1849.

. . . Ich komme noch einmal auf das scheinbar Widersprechende zurück, welches Du zwischen meinen Mitteilungen und denen, die Du auf amtlichem Wege erhältst, findest. Es ist freilich ein großer Unterschied zwischen dem, was man förmlich berichtet, und jenen vertraulichen Winken, die man durch persönlichen Verkehr zu geben imstande ist. Meine Mitteilungen können sich nur auf letztere stützen, da mir amtliche Quellen nicht zu Gebote stehen; ich lege den großen Wert auf solche Winke, weil sie neben dem Offiziellen gut einhergehen und, wenn benutzt, nützlich wirken; darum habe ich sie Dir nicht vorenthalten. Es gibt vieles, was man instinktmäßig auffaßt, ohne es schwarz auf weiß formulieren und förmlich bestätigen zu können, was aber nichtsdestoweniger wahr ist und den inneren Zusammenhang der äußeren Umstände erklärt. Dies ist namentlich hier der Fall. . . .

Ich freue mich herzlich, daß Du so richtig die gehässige Stellung Österreichs, Bayerns und Württembergs gegen Preußen beurteilst und so fest auftrittst. Du erweist dadurch dem Vaterlande einen wahrlich nicht minder großen Dienst als durch Deine tüchtige Kriegsführung, und Du gewinnst die allgemeine Sympathie für Dich, da die öffentliche Meinung, d. h. die wahrhaft patriotische, entschieden die Selbständigkeit Preußens und seine Konsequenz im Verfolg des Verfassungsentwurfs verlangt. Bis jetzt höre ich nur günstiges über Dich sowohl in bezug auf Deine deutsche Richtung als auch darauf, daß noch keine Todesurteile bestätigt worden sind und Du Dich zugänglich zeigst gegen Personen aller Stände. Fahre ja so fort, Deine Stellung in Deutschland ist jetzt so überaus wichtig, und ich finde, daß Du sie in Deinem Briefe ganz richtig bezeichnest. Baden muß unter preußi-

schem Einfluß bleiben und das antipreußische Bündnis auf Österreich, Bayern und Württemberg beschränkt und flankiert werden. Dem Reichsverweser kannst nur Du imponieren, weil überhaupt ein jeder andere General sich stets Verhaltungsorder von hier erbitten müßte, die dann aus dem Kabinett ganz anders lauten würde als nach dem Willen des Ministeriums. So z. B. wollte der König Österreich Entschuldigungen machen über Deine Antwort, was das Ministerium verhinderte. . . .

Gehe nun fest und selbständig Deinen Weg, damit Dein Wirkungskreis als Oberbefehlshaber der Armee, wozu Frankfurt vor allem mit gehört, die Wichtigkeit erlange, die er in den Augen Deiner Anhänger hat. Teils durch Deinen Rang, teils durch Dein Kommando könntest Du sowohl unseren Gegnern als auch unserem Kabinette bis zu einem gewissen Grade imponierend entgegentreten, wodurch auch den anderen deutschen Staaten der Mut zum schnellen Anschluß gegeben werden dürfte, weil sie dann in Dir einen Anhaltspunkt finden würden, auf den sie mit Vertrauen hinblicken könnten. Ein Beispiel einer gewissen Selbständigkeit hast Du bereits gegen Österreich gegeben, noch ein zweites, wenn es möglich wäre, derselben Art oder vielleicht gegen hiesige Wünsche, würde Deutschlands Vertrauen vorzugsweise der Armee am Rhein und ihrem Befehlshaber zuwenden. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

67. Rauch und Gerlach.

Babelsberg, den 21. Juli 1849.

. . . Recht schlimm ist Rauchs Unwohlsein, das ihn nötigt, jetzt nach Karlsbad zu gehen. Wiewohl ich nicht mit seinen politischen Ansichten übereinstimme, halte ich ihn doch für einen durchaus rechtschaffenen Mann, der es sich zur Aufgabe gestellt hatte, nichts auf eigene Hand zu tun und das Verhältnis mit dem Ministerium gut zu erhalten. Nun hat Gerlach seine Stelle übernommen und triumphiert als Vertrauter und Faktotum des Königs, mit dem er Politik à sa manière und nach seiner Richtung machen will, zur Verzweiflung der Minister, die ihm nicht trauen und seine österreichisch-bayerischen Sympathien nachgerade kennen gelernt haben! Ich teile Dir dies mit, damit Du Dich in Deinen Briefen in acht nimmst, da alles jetzt durch seine Hände gehen wird. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

68. Der Verwaltungsrat der Union. Das preußische Ministerium.

Babelsberg, den 27. Juli 1849.

. . . Wenn ein Mann wie Ladenberg[1]) (wie ich es Dir gestern schrieb) selbst sagt, daß das Ministerium wisse, daß der König . . . eine andere Kabinettspolitik führe als die offizielle, mithin zwei Regierungsrichtungen nebeneinandergehen, die des Hofes und die wirkliche, so liegt es wohl nahe genug, daß ein solcher doppelter Gang, der übrigens den Bevollmächtigten und den höheren Kreisen des Publikums bekannt ist, nicht geeignet sein kann, günstige Resultate zu erzielen. Der eigentliche Verwaltungsrat besteht bisher aus dem unfähigen und unzuverlässigen Canitz, aus Herrn v. Zeschau[2]), einem Stockreaktionär, der den alten Bundestag zurückwünscht, aus Herrn v. Wangenheim, der von Stüve aus Hannover zur Opposition angeleitet wird, und aus dem badischen Gesandten Meysenbug, einem ganz vernünftigen Manne, der sich vergeblich abarbeitet, um in das stockende Werk Leben zu bringen. . . . Er und die anderen Abgeordneten dringen auf die baldige Berufung des Reichstages, die allein geeignet wäre, die öffentliche Meinung für Preußen zu gewinnen. Alle sehnen sich nach einer baldigen Vervollständigung des Verwaltungsrates durch kräftige Arbeiter, deren Namen Vertrauen erwecken kann. Man tut hier so wenig, um die kleinen Staaten warm zu erhalten, daß Meysenbug sehr bittere Äußerungen über die kleinen Fürsten zitiert, die von einer der nächsten Umgebungen des Königs ihm zu Ohren gekommen waren. So schleppt sich hier die Sache mühsam fort; der König nimmt nicht nur keinen Teil daran, sondern wünscht im stillen, daß Österreich Vorschläge machen möge, welche das begonnene Werk stören könnten; er unterhält durch Privatkorrespondenzen die antipreußischen Bestrebungen zum größten Nachteil der Gegenwart und Zukunft. Preußen sollte wahrlich den Moment benutzen, wo Österreich noch in Ungarn beschäftigt ist. . . .

Brandenburg wird von seinen sämtlichen Kollegen als abgespannt und mürbe betrachtet, was kein Wunder ist nach andauernden Anstrengungen. Schleinitz, der wahrscheinlich nächstens als Minister der auswärtigen Angelegenheiten eintreten wird, hält sich selbst nicht für geeignet, den Kammern gegenüber künftig zu wirken; fiele nun

[1]) Preußischer Kultusminister. A. D. B. 17, 499 ff.

[2]) Staatsminister v. Zeschau, königlich-sächsischer Bevollmächtigter: v. Wangenheim, hannoverscher Bevollmächtigter

Auguſta Prinzeſſin von Preußen

Gemälde von F. H. Winterhalter 1853

der Kriegsminister v. Strotha aus, dessen parlamentarisches Talent allgemeine Anerkennung gefunden hat, so reduziert sich die Vertretung auf die Beredsamkeit der anderen, die tüchtige Fach- und wahre Ehrenmänner sind, aber auch nicht die genügende Kraft besitzen, auf diesem schwierigen Terrain den Kampf durchzuführen. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

69. Ordensauszeichnung für ihn selbst und für Kirchfeld. Seine künftige Stellung.

Freiburg, den 31. Juli 1849.

. . . Welche große Freude der König mir gemacht durch Verleihung des Ordens pour le mérite, kannst Du Dir denken; ich werde ihn gern tragen als ein Zeichen der Anerkennung, die der König dem ehrenvollen Benehmen der Armee dadurch erweisen wollte, denn persönlich kann ich ihn nicht verdient haben! Noch größer ist meine Freude, daß Kirchfeldt ihn auch erhielt, der ihn im vollsten Maße verdient; wie kann ich ihm meine Dankbarkeit aussprechen für alles, was ich ihm schulde! Seiner Einsicht und Umsicht, seiner Gründlichkeit und Routine verdanke ich alles, da er so frisch aus einer Kampagne eben erst kam. Durch ihn bin ich in vielem erst orientiert worden. Was zehn Friedensjahre nicht bieten, lernt man in acht Tagen des Krieges. Mir kommt diese ganze kurze Kampagne wie eine Probe vor — und wer weiß, ob es nicht eine ist!? . . .

Was meine Zukunft betrifft, so hat der König mich um meine eigene Ansicht befragt. Ich hatte sie ihm gerade gestern geschrieben; der Brief geht aber auch erst mit dieser Gelegenheit ab. Ich habe mich für mein Verbleiben in hiesiger Gegend erklärt, unter welcher Form, müsse von der Organisation der hier bleibenden Truppen abhängen. Verringert man sie, so kann ich dies Kommando nicht behalten; man könnte mir aber das Oberkommando über dasselbe, in Verbindung mit den mir bereits überwiesenen Darmstädtern, Nassauern und vielleicht noch dem Bündnis hinzutretenden Truppenteilen geben, so daß ich in Frankfurt a. M. oder Koblenz residieren könnte und beständig in Bereisungen bleibe, wodurch die politische Einwirkung auf alles entstände, namentlich auf die hiesigen Verhältnisse. Dies letztere wird hier sehr gewünscht. . . .

Bis jetzt ist es mir gelungen, so manche Intrigen zu dejouieren, durch Contre-Coups und sehr offenes und freies Verfahren und Aussprechen, worin mich Kirchfeldt so trefflich unterstützt. Daß Bayern

für Österreich vorläufig die Kastanien aus dem Feuer holen muß, bis es selbst gekräftigt dasteht, um über uns herzufallen, ist klar. Man hat mich komplett umsponnen. In Bregenz und Lindau stehen 20 000 Mann Österreicher und Bayern; in der Pfalz 8000, bei Aschaffenburg 6000 Bayern; dazu kommt die Besatzung von Frankfurt a. M. von Österreichern und nun auch Bayern. Da habe ich denn, wie ich Dir schrieb, einen Stoß hinein getan und zwei Bataillone en passant pour Mayence nach Frankfurt a. M. gesendet; da kommt mir nun mein Glücksstern zuhilfe — unberufen dreimal —, indem die Stadt erklärt, gar nichts gegen eine stärkere Besetzung durch preußische Truppen zu haben —, flugs sende ich die 8. Kürassiere und acht reitende Geschütze hin, und somit habe ich festen Fuß gefaßt[1]). . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

70. Stellung des Prinzen.

Babelsberg, den 20. August 1849.

. . . Von allen Seiten spricht man mir die Hoffnung aus, daß Du einen Zentralpunkt *gegen* die preußenfeindlichen Bestrebungen bilden wirst[1]). Man setzt großes Vertrauen in Dich, ja ich muß sagen, daß Du noch *nie* eine so wichtige Stellung für das Innland und Ausland innegehabt hast, so daß, wenn Du fortfährst, mit Vorsicht und zeitgemäßer Umsicht zu verfahren, Dir persönlich ein wesentlicher Teil der Neugestaltung der Dinge beizumessen sein wird. Die Majorität beider Kammern blickt auf Dich und in der Deutschen Zeitung[2]) ist ein Organ für Dich geschaffen. Dies ist doppelt wichtig bei der bevorstehenden Rückkehr des Erzherzogs[3]) und den heillosen

---

[1]) Die Prinzessin erwiderte, 5. August: „Deine Ansicht über Deine bevorstehende Stellung ist ganz richtig, jedoch bezweifle ich ihren Erfolg, wenn Du sie als solche [Ansicht], und nicht als bestimmtes Verlangen ausgesprochen hast, denn der König spricht von Deiner Zurückberufung und Gerlach führt sie beständig im Munde, weil er es nicht verwinden kann, nicht zu Dir gekommen zu sein. Sanssouci ist ein günstiges Terrain zur Intrige und wird gehörig exploitiert."

[1]) Der Prinz erwidert: „Sehr gern würde ich einen Zentralpunkt für das preußische Bündnis abgeben, wenn man es wünscht." (27. August.)

[2]) Die „Deutsche Zeitung" in Frankfurt a. M.; die Prinzessin verwandte sich später für sie bei Manteuffel, v. Poschinger, I, 229.

[3]) Erzherzog Johann kehrte Anfang September aus Österreich nach Frankfurt zurück.

Intrigen hier und im feindlichen Lager. Ich sage expreß hier, denn es geht darin arg zu, und das Wort Kamarilla hat seine volle Bedeutung am Hofe gefunden. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

71. Üble Lage der Union.

Babelsberg, den 23. August 1849.

. . . Du baust immer auf den Glücksstern Preußens[1]), aber ein anderes Sprichwort sagt: man muß das Glück nicht in Versuchung führen, und wahrlich, wir begehen diesen Fehler, indem wir einen richtigen Moment nach dem andern versäumen. Du sagst immer, „nichts übereilen, sondern abwarten", und über das Abwarten kommt das „zu spät". Es ist wirklich traurig! Vor einigen Wochen standen unsere Aktien so gut; hätte man da gehandelt, dann stände es jetzt besser. Da aber das Ministerium die unverzeihliche Schwäche gegen den König hatte, den gänzlich unfähigen und unzuverlässigen Canitz an die Spitze des Verwaltungsrates zu stellen, einen Fehler, den es jetzt „zu spät" bereut, konnte natürlich nichts Ordentliches aus diesem wichtigen Zentralorgan werden; es schleppt sich hin ohne Lebenskraft[2]), und immer klarer tritt es hervor, daß Hannover und vielleicht auch Sachsen uns nächstens im Stich lassen werden. Da wir an den meisten Höfen entweder gar nicht oder äußerst schwach vertreten werden, so versteht es sich von selbst, daß die österreichischen Intrigen in allen Kabinetten immer mehr Eingang finden, die Instruktionen an die Bevollmächtigten immer lauer und ungünstiger werden, was mit der hiesigen Untätigkeit zusammentreffend, die Lebensfähigkeit des neuen Bundesstaates im voraus gefährdet. Dazu kommt noch die extreme Tendenz einer gewissen Partei in beiden Kammern, die durch Organe wie Gerlach, Stiehl, Bismarck-Schönhausen und Kleist-Retzow Anschluß an Österreich predigt und vergißt, daß wir die Beleidigten sind und daß es der Nation Friedrichs II. übel ansteht, sich beleidigen zu lassen. . . .

---

[1]) Vergl. den Brief vom 31. Juli, am Schluß. Am 18. August hatte der Prinz von „Glückswürfen" gesprochen, „die uns nicht gefehlt haben in dieser Zeit. Darum bleibe ich bei meinem Spruch: Nur keine Übereilung, aber Ergreifung des richtigen Moments". Auch sonst spricht der Prinz in Denkschriften und Briefen dieser Zeit öfter von dem „Stern" Preußens.

[2]) Am 16. September schreibt sie: „Der Verwaltungsrat ist durch seine [Canitz] schlechte Führung zu einer Null herabgesunken."

Möge es Dir gelingen, zu gewinnen und zu imponieren, je nachdem es nötig ist, vor allem aber die deutsche Richtung auch nach Berlin hin geltend zu machen, wo sie mehr und mehr in Vergessenheit kommen zu sollen scheint. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

72. Beabsichtigte Sendung Gerlachs nach Wien.

Babelsberg, den 24. August 1849.

. . . Diesem muß ich leider noch hinzufügen, daß General Gerlach nach Wien gesandt wird, um zu gratulieren[1]). Das ist die Antwort auf das von dort beobachtete Schweigen nach unseren Siegen in Sachsen und Baden; das die Belohnung für die Beleidigungen, die uns von dort zugefügt werden; das endlich der Probestein unserer jetzigen Politik! — Ach Gott, es ist wahrlich nicht leicht, solche Fehler gelassen mit anzusehen und das Opfer gewisser Persönlichkeiten zu werden! — Nach meinem Bericht wirst Du wahrscheinlich Dein Abwartungssystem und Deine überaus günstige Meinung von unserm Glücksstern etwas modifizieren müssen!! Wir haben den günstigen Moment versäumt; es wird aber eine Zeit kommen, wo das gekränkte Nationalgefühl Rache nehmen wird an denen, die es in *solcher* Zeit und nach *solchen* Erfahrungen geringschätzten! . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

73. Vertrauen zu der bundesstaatlichen Politik Preußens. Preußens geschichtliche Zukunft.

Karlsruhe, 30. August 1849.

. . . Camphausens, Bülows und Radowitz' Reden[1]) haben uns . . . hier das Gefühl gegeben, im Zusammenhange mit den Aktenstücken[2]), daß unsere Politik so klar vor aller Welt Augen gelegt ist, daß

---

[1]) Glückwunsch zur Unterwerfung Ungarns. Gerlachs Tagebücher zeigen für diese Zeit eine Lücke.

[1]) Über die Rede von Radowitz, als Regierungsvertreter in der zweiten Kammer am 25. August, schrieb die Prinzessin dem Prinzen: „Radowitz' berühmter Vortrag, von dessen Eindruck ich Dir keine Beschreibung machen kann, weil der Effekt fast unerhört war" (27 August). Vergl. oben Nr. 38.

[2]) „Aktenstücke betreffend das Bündnis vom 26. Mai und die Deutsche Verfassungs-Angelegenheit". Berlin, 1849. Den preußischen Kammern unter dem 23. August 1849 vorgelegt.

den Blinden die Augen aufgehen müssen! Wenn dennoch stets Mißtrauen und Undank unser Lohn ist, so ist dies doch wahrhaftig diesmal nicht unsere Schuld. Die Stellen jener Reden, welche mit „Beifall" bezeichnet sind, beweisen die Übereinstimmung der Kammer mit dem Gang der Regierung in der deutschen Frage — was verlangt man also noch mehr? Wenn der Kamarilla das alles nicht gefällt, so ist es schlimm, doch was kann sie gegen den offiziellen Gang der Regierung tun, als traurige Intrigen, die wohl Unannehmlichkeiten, aber keine Änderungen hervorbringen können, es sei denn, daß man wirklich beabsichtigt, das Ministerium Brandenburg zu stürzen. — Du schiltst mich über mein Abwartungssystem und über Preußens Glücksstern. Du würdest völlig Recht haben, wenn ich dieserhalb einem blinden Fatum mich ergeben wollte. Daß Du dies von mir nicht denken kannst, hoffe ich; daß aber mein System seit einem Jahre eben sich nicht als unrichtig bezeichnet hat, sollte ich meinen, wäre so ziemlich erwiesen. Wir haben uns langsam erholt, — während andere sich gar nicht erholten; wir haben langsam uns gekräftigt und haben eine Macht entwickelt nach und nach —, während andere beides nicht vermochten; andere haben sich an uns angelehnt, wir haben ihnen geholfen, sind dadurch zu Ansehen, Macht und Einfluß gewachsen — — und das alles soll nichts sein? Radowitz hat ganz Recht zu sagen: Preußen geht seinen Gang, es mag Dank oder Undank ernten! . . .

Die Rede von Radowitz ist unstreitig das Wichtigste, was Preußens Kammern noch erlebten; sie wird seine Persönlichkeit sehr heben, wenngleich auch er genug Feinde finden wird. Die drei schönen Reden zeigen sämtlichst en perspective die Möglichkeit, daß aus Preußens Bemühungen nichts wird, und daß es alsdann dennoch stark genug sein werde, als Großmacht stehen zu bleiben. Daß dies klar ausgesprochen wurde, ist unendlich wichtig und stimmt ganz mit meiner Ansicht überein, wie Du sie lange kennst, wenn auch nicht billigst. Preußens geschichtliche Zukunft ist mir ganz klar, aber es kommt darauf an, wann sie sich, als ihre Höhe erreicht habend, erfüllen soll! Dies ist mein Abwartungssystem, mit dem ich freilich bei allen denen anstoße, die morgen schon alles vollendet sehen möchten, um übermorgen schon, unzufrieden mit dem Erreichten, nach etwas Neuem [zu] ambieren!! . . .

Prinzessin Auguſta an Prinz Wilhelm.

74. Unzufriedenheit über die Reiſe des Königs nach Teplitz[1]).

Babelsberg, den 8. September 1849.

. . . Es hat eigentlich dieſes Verfahren gar keinen Namen. Du kannſt Dir denken, welchen Eindruck die Sache macht . . . General Gerlach hat allein den König begleitet; ein anderer würde alles getan haben, um dieſe Schmach abzuwenden; er nicht, denn er geht ja ſeinen eigenen Weg und wird triumphierend heimkehren. Das miſerable Benehmen dieſes Intriganten kann übrigens niemand frappieren, der ihn in dieſem Sommer beobachtete. . . .

Die Kammern halten ſich vortrefflich. . . . Gegen Öſterreich und Bayern fallen ſtarke Reden, die von den Herren v. Prokeſch und Lerchenfeldt mit Ingrimm angehört werden. Und gerade in dieſem Augenblick ſucht der König ſeinen Feind in ſeinem eigenen Lande auf, ohne dem Neffen die kleine Bemühung, ſich auf ſächſiſchen Boden zu begeben, zu gönnen. Der Hergang iſt übrigens folgender: Auf die von Dir ſo gutgeheißene Sendung Bequignolles[2]) erfolgte eine Antwort durch Graf Wrbna, den der König mit ſo viel geheimen Aufträgen, Demonſtrationen und Proteſtationen verſah, daß derſelbe es in Wien als un changement de disposition bezeichnen konnte, worauf die Einladung zur Beſprechung in Teplitz erfolgte. General Gerlach ſchrieb dies von Dresden an Graf Brandenburg mit dem Erſuchen, er möge doch mit dabei ſein, worüber Brandenburg ziemlich verſtimmt antwortete, daß er nicht ohne Mitwiſſen und Einverſtändnis ſeiner Kollegen handeln könne, und da er die Reiſe unpaſſend fände, nicht erſcheinen werde. Statt ſie nun zu hintertreiben, hat Gerlach ſeine Pläne durchgeſetzt, und der unpaſſendſte aller Schritte, die man jetzt tun konnte, der gefährlichſte und unverantwortlichſte iſt geſchehen. So geht es hier! . . . Die Verſtimmung iſt groß. Man hofft um ſo mehr von Dir, von Deiner Feſtigkeit und Umſicht. Gerade jetzt kannſt Du auf Deinem dortigen Poſten viel wirken, wenn Du imponierſt, während andere ſich alles vergeben und alles aufs Spiel ſetzen. . . .

Babelsberg, den 9. September 1849.

. . . Geringſchätzung von außen und Mißtrauen von innen rütteln von nun an wieder an dem Gebäude, welches echter Patriotismus ſeit

[1]) Vergl. hierzu Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leop. v. Gerlachs. I, 360 ff.

[2]) Oberſt v. Bequignolles war an Stelle Gerlachs (ſ. oben Nr. 72) zur Beglückwünſchung nach Wien geſandt.

dem Zusammentritt unserer jetzigen Session aufzuführen begann, und ich nehme täglich mehr Symptome von diesem Übel wahr, welche mein Herz tief betrüben. Ich kann es nicht anders sagen, eine verlorene Schlacht wäre nicht mit diesem Ereignis zu vergleichen gewesen. Von einer solchen Niederlage erholt man sich, und Friedrich der Große und Napoleon haben nicht immer gesiegt, aber eine moralische défaite wie diese, davon erholt man sich nicht. . . . Heute abend kehrt alles gemütlich und vielleicht sogar triumphierend zurück, während die Feinde Hohn lachen und die Freunde niedergeschlagen, desorientiert sind.

Das ist die jetzige Sachlage, die Du natürlich anders beurteilen wirst, die aber leider nur zu wahr ist und die man mit ernsten Furchen auf dem Antlitz derer lesen kann, die Besseres hofften. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

75. Lage der deutschen Politik Preußens. Gagern und Bassermann.

Frankfurt a. M., 10. September 1849.

. . . Sehr wichtig ist . . . die Beistimmung beider Kammern zur allgemeinen deutschen Richtung. Diese Meinung der Kammern ist um so wichtiger, weil, wenn doch aus der Sache nichts würde, das Stehen Preußens auf eigenen Füßen, durch die verletzte Eigenliebe der Kammern, um so fester sein würde, da sie alsdann schwarzweißer sein würden als die Ultras es jetzt sind und Preußens Nationalität selbst erheben würden. Träte der Fall ein, daß wir uns von der deutschen Sache ganz zurückziehen müßten, dann wäre unser Spiel ganz gewonnen, denn alsdann würden Alle kommen uns zu beschwören, sie nicht im Stich zu lassen. Das hat mir selbst Gagern zugestanden sowie Bassermann[1]), der mich gestern besuchte. Letzterer hat Baden bereist und behauptet, es sei im ganzen Lande, selbst in den Städten, ein sehr entschiedener Umschwung zum Guten eingetreten, was ich bisher noch leugnete. Gagern und Bassermann freuen sich, daß ich mit Gotha zufrieden bin, obgleich Gagern an keine réussite glaubt auf unserm Wege; ich konnte ihm nicht unbedingt widersprechen, fügte aber hinzu, daß Preußen dann wenigstens kein Vorwurf treffen werde, es nicht redlich gewollt zu haben, und man es auf seine schwarz-weißen Basen stöße, und darauf erfolgte obiger Ausspruch. Übrigens fühlte ich mich jetzt über jene Männer

[1]) Fr. Dan. Bassermann, Weech, Badische Biographien, I, S. 37 ff.

triumphierend viel embarrassierter als im vorigen Herbst, als die Rollen umgekehrt standen; so geht's mir immer, wenn ich mich im Recht und Vorteil fühle, so daß ich ihnen kaum antworten konnte, als sie über meine Sukzesse sprachen. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

76. Die provisorische Zentralgewalt. Ungünstige Aussichten der Unionspolitik. Stellung des Prinzen.

Berlin, den 16. September 1849.

. . . Was die Idee einer neuen Zentralgewalt betrifft, so könnte sie meiner Überzeugung nach nur darin bestehen, daß eine Kommission zusammenträte zur Abwicklung der Geld- und Marineangelegenheiten. Dieser Kommission könnte im Notfall das alte Stimmenverhältnis, wobei die Verbündeten Preußens seine Interessen mit zu vertreten haben würden, zugrunde liegen; von einem Präsidium Österreichs dürfte natürlich gar nicht die Rede sein, sondern Preußen und Österreich müßten gleichberechtigt an der Spitze dieser Kommission stehen und der Ausschlag in streitigen Punkten der Stimmenmehrheit der übrigen Teilnehmer zugewiesen werden. Der Austritt aus dem Zollverein muß die Folge des Nichtbeitritts in den engeren Bund sein, sonst ist letzterer nichts wie ein Name.

Diese Ansichten, zu denen noch die Notwendigkeit der schleunigen Berufung des Reichstags kommt, sind so ziemlich die der jetzigen Preußisch-Deutschen konservativen Partei, welche die Majorität der Kammern bildet. Durch konsequentes Fortschreiten, umsichtige Behandlung im Innern und unerschütterliche Festigkeit nach außen ließe sich vielleicht noch das Ziel erreichen, aber leider muß ich es sagen, daß meine Hoffnungen täglich schwinden. Seit dem Siege in Ungarn sind Österreichs Anmaßungen dermaßen gesteigert und von österreichischer und russischer Seite so viel Neigung vorhanden, die deutsche Sache auf das europäische Terrain zu ziehen, d. h. uns auf Grundlage der 1815er Verträge zu neutralisieren[1]), dabei hat persönlich der König noch so viel Vertrauen eingebüßt, daß trotz der Vortrefflichkeit der Kammern, der Redlichkeit der Minister und der bonne foi mehrerer deutschen Staaten doch nichts zustande kommen wird. Einige Zeitlang wird man die Folgen dieses Unglücks nicht

[1]) Der Prinz erwidert am 20. September, nach seiner Ansicht werde es in der deutschen Frage ohne diese europäische Einmischung nie zum Ziele kommen; er hüte sich aber, davon zu sprechen.

wahrnehmen und sich darüber täuschen, dann wird aber ein neuer Sturm losbrechen und die Versäumnis strafen. Denke dereinst an meine Worte, auch wenn ich dann nicht mehr leben sollte! —

Ich stimme nicht allem bei, was Gagern sagt, aber in einem Punkt hat er Recht: auf dem Wege der Unterhandlungen hat Preußen nie gesiegt, und so wird es auch jetzt den Kürzeren ziehen. Seine übergroße Generosität wird zuletzt doch nur als Schwäche betrachtet. Wir retteten Sachsen, und es steht jetzt im Begriff, uns mit Hannover auf das schmählichste im Stich zu lassen. — Wir eroberten die Pfalz und hielten sie nicht besetzt, und wie dankt uns Bayern? — Wir schonten Österreich, während es in Italien und Ungarn in Verlegenheit war, und wie behandelt es uns? . . .

Ich betrachte Deine Stellung im südwestlichen Deutschland immer noch als ein höchst nützliches Gegengewicht in politisch-militärischer Hinsicht und finde dieselbe Ansicht bei den meisten Personen und auch anderswo, namentlich in England. Je schwankender die hiesigen Zustände werden dürften, je fester könnte sich Dein Posten zum Mittelpunkt gestalten, von wo aus dem in seiner Entstehung so wenig Lebenskraft versprechenden engeren Bundesstaate eine Kräftigung zuteil würde; aber freilich wird diese Aufgabe immer schwerer, und es handelt sich schon jetzt um jede Daumbreite des gewonnenen Terrains, die man Dir streitig machen möchte. — Doch nun genug von Politik, dieser unerfreuliche Stoff gewährt doch nur nutzlose Debatten, und alles Reden über ein Gewitter hindert nicht, daß es heraufzieht und sich zu seiner Zeit entladet! . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

77. Unterredungen mit Schleinitz, v. d. Heydt und anderen. Stellung des Prinzen in Südwestdeutschland.

Belvedere bei Weimar, den 28. September 1849[1]).

. . . Ich habe vorgestern in Berlin noch viele Leute gesprochen, die mich daselbst aufsuchten oder die ich noch befragen wollte. So unter andern v. d. Heydt und Schleinitz, Graf Bülow, der Gesandter in Hannover geworden ist, usw. . . . Beide Minister lobten aufs neue die Gesinnung der Kammern und sagten, daß die einzige Frage, die für das Ministerium entscheidend wäre, die deutsche sei, und daß,

[1]) Die Prinzessin war am 27. September in Weimar eingetroffen, wo der Prinz sie gleich darauf zu ihrem Geburtstag überraschte.

da sie in derselben festzuhalten gedächten, sie keine Kollision befürchteten. In betreff der deutschen Sache ist noch keine Antwort aus Wien gekommen, ferner hat, wie es aus den in München veröffentlichten Aktenstücken klar hervorgeht[2]) und der Minister v. d. Pfordten auch deutlich ausgesprochen hat, Bayern seine Aufgabe erfüllt, das Projekt Preußens so lange zu stören, bis Österreich wieder freie Hände habe, um es seinerseits tun zu können. . . . Schleinitz behauptet, daß die Unterredung in Teplitz nur einmal oberflächlich die Politik berührt, und daß der Kaiser auf des Königs Äußerung, daß er gezwungen sein würde, den eingeschlagenen Weg fortzugehen, ausweichend erwidert habe, so daß gar nichts daraus zu entnehmen sei. — Da kann man wieder sagen: so viel Lärmen um nichts, d. h. einen so ungünstigen Eindruck im Lande um einer bloßen Demonstration willen; — und doch ist dies letztere am Ende noch besser, als wenn im Gespräch etwas Wichtiges vorgekommen wäre und der König, wie er die größte Lust dazu hatte, klein beigegeben hätte. Gerlachs Stellung schadet dem Könige mehr, als es sich sagen läßt, denn darin stimmen alle Ansichten überein, daß nur Mißtrauen in des Königs konstitutionelle Gesinnung und gegen seine politischen Sympathien die Kammern hie und da zu Schritten verleitet, die sonst nicht vorkommen würden, weil wir so normale Kammern wie die jetzigen wohl nie wieder bekommen werden. Schleinitz, v. d. Heydt[3]) und Mensenbug, den ich auch sprach und von dem ich Dir schon viel Gutes sagte, wiederholten mir, wie wichtig und nützlich Deine Stellung sei, 1. in bezug auf den König, um von Deinem Standpunkt aus die Notwendigkeit des Festhaltens zu unterstützen; 2. den Kammern gegenüber, die in Dir den Vertreter der deutschen Aufgabe Preußens sehen; 3. in bezug auf die Stimmung im südwestlichen Deutschland, die Dir jetzt günstig ist und sich durch Dein dortiges Verweilen eher mit Preußen aussöhnt; endlich in bezug auf die dortigen Intrigen, die Du im Schach hältst. Wenn Du also am Geburtstage des Königs kommen zu müssen glaubst[4]),

---

[2]) Die bayerische Regierung hatte noch vor der preußischen die Aktenstücke über die Verhandlung v. d. Pfordtens (s. oben S. 375) durch Mitteilung an ihre Kammern veröffentlicht.

[3]) v. d. Heydt, damals preußischer Handelsminister, s. Bergengrün, Staatsminister Aug. Freiherr v. d. Heydt (1908).

[4]) Der Prinz zog am 13. Oktober, zwei Tage vor dem Geburtstag des Königs, mit dem (Berliner) I. Bataillon des 2. Garde-Landwehr-Regiments in Berlin ein.

richte Dich nur ja so ein, daß man dort erfährt, daß Du bald auf Deinen Posten zurückkehrst, und lasse Dich nicht in Berlin durch die Kamarilla zurückhalten, die, wie ich aus anderer Quelle erfahren, Dich aufzuhalten hofft, weil sie Dein Verweilen auf Deinem Posten nicht wünscht und deswegen Dich schon längst unter irgendeinem Prätext zum Kommen nach Berlin zu veranlassen strebte. Dies glaube ich Dir in Deinem Interesse sowie zugunsten der guten Sache mitteilen zu müssen. Frankfurt wird immer der Hauptpunkt Deiner Tätigkeit bleiben müssen, weil da alle Fäden zusammenlaufen und die Stellung politische Wichtigkeit hat, während sie in Coblenz nur militärisch sein, daher den Eindruck auf die widerstrebenden Elemente schwächen würde. —

Canitz hat zum Nachfolger Bodelschwingh erhalten. Die Bevollmächtigten sagen, wir freuen uns darüber, weil Canitz der Schlimmste war, den wir haben konnten, somit sein Nachfolger hoffentlich besser sein muß. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

78. Verhalten des Erzherzogs Johann. Schreiben König Friedrich Wilhelms IV.

Frankfurt a. M., 3. Oktober 1849.

Wenn auch die Freude des Wiedersehens[1]) kurz war, so war sie doch ebenso groß, und ich freue mich unaussprechlich, daß ich sie mir ermöglichen konnte.

. . . Seit dem 29. [September] abends ist hier nichts mehr vorgefallen, aber immer klarer und deutlicher geht es aus allem hervor, daß der Erzherzog und seine Clique hier cause commune mit den Demokraten machen, um es zu fortgesetzten Konflikten zwischen den Truppen zu bringen, wodurch die Animosität hier und dadurch überall erhalten und gesteigert werden soll, wodurch man die Stimmung gegen Preußen ungünstiger zu gestalten gedenkt, so daß das Gelingen des engeren Bündnisses immer gefährdeter werde! Das sind die Einheitsbestrebungen Österreichs, wie sie der Erzherzog versteht. Während er mir stets von Einigkeit und Freundschaft spricht, handelt er diamétralement entgegengesetzt! Er sagt, der Bruch zwischen Österreich und Preußen sei der europäische Krieg und der des Sozialismus (worin er vollkommen Recht hat), und doch legt er alles darauf an, daß es dahin komme! Was

[1]) Vergl. Anm. 1 zu Nr. 77.

soll man dazu sagen? — Der Krug geht solange zu Wasser, bis er bricht.

Eben wird mir ein Brief des Königs für Dich übergeben[2]); unglaublich, daß man ihn nicht in Weimar behielt. Ich erhielt auch einen, der folgende Stelle enthält, als Direktion meiner etwaigen Unterredung in Wiesbaden[3]), die mir außerordentlich wichtig ist, weil ich den König sich noch niemals so konzis und bestimmt aussprechen sah:

„Was ich unternommen, sei ausschließlich zum Heile der rechtmäßigen deutschen Obrigkeiten, zur Rettung der Könige und Fürsten unternommen. Die Geschichte werde mir einst Gerechtigkeit widerfahren lassen. Auf den Undank sei ich gefaßt im voraus. Glaube er[4]), sich, seine Krone und sein Volk auf anderen Wegen als auf dem von mir vorgeschlagenen retten zu können, so sei das sein unbestrittenes gutes Recht. Er dürfe nur dann mir seinen Fall nicht zuschreiben, da ich mit großen Opfern, aus dem reinen Standpunkt der Pflichten, die aus meiner Qualität als teutscher Fürst fließen, ihm die rettende Hand geboten. Wenn wir untergehen, ginge er auch unter, darüber sei kein Zweifel; wohl aber habe Preußen immer Kraft genug, **um zu stehen** und **fortzugelten,** wenn die andern Fürsten und Könige Deutschlands **fielen.** Aus dieser für mich unumstößlichen Wahrheit gehe der Modus meiner Vorschläge hervor. Derselbe sei mit einem Worte so zu bezeichnen: „Ungebeugtes Recht für alle Berechtigten in Deutschland; für den einzigen möglichen Helfer in der Not aber **die** Macht, welche die Hilfe möglich macht." Zwei Grundsätze wären bei mir unantastbar: 1. das Fortbestehen aller Pflichten des deutschen Bundes; 2. volle Anerkennung der fürstlichen Souveränität. Darum könne nur der Freiwillige im Dreikönigsbunde eine Stätte haben."

Dies sind Worte und Ansichten, die wohl verdienten, weiter bekannt zu werden, so daß ich Dich nicht nur autorisiere, sondern Dich bitte, sie weiter mitzuteilen. Ich sollte meinen, sie wären dazu gemacht, das ewige Mißtrauen zu beseitigen! . . .

---

[2]) Liegt nicht vor.
[3]) Vergl. den nächsten Brief des Prinzen.
[4]) Der König von Württemberg.

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta[1]).

79. Unterredung mit dem König von Württemberg.

Karlsruhe, 6. Oktober 1849.

. . . Nach dem Diner . . . hatte ich eine lange Unterredung mit dem König. Er läßt Preußens Bestrebungen alle Anerkennung widerfahren, glaubt aber nicht, daß sie zum Ziele führen *können*, weil man ein Volkshaus *wolle*. Dies sei unmöglich; überhaupt sei der Moment gekommen, mit den Waffen die Märzerrungenschaften zurückzufordern. Wir alle wären unserer Armeen sicher; es käme also nun darauf an, daß man einig über das sei, was man wolle und nicht wolle, um es auf einen Kampf ankommen zu lassen, der kurz und siegreich sein werde!!

Ich erwiderte, daß ich bei allem moralischen Mute, den ich besäße, zu diesem Wege keinen Mut hätte, namentlich bevor man nicht durch friedliche Mittel, d. h. durch den Reichstag und durch die Zeit zu solchem Ziele zu gelangen gesucht habe. Dann machte der König eine gewiß anzuerkennende Entschuldigung über seine Äußerung, das Haus Hohenzollern betreffend[2]), indem er damit niemals der Person des Königs oder der Familie hätte zu nahe treten wollen; aber im Augenblick des Bedrängnisses und der Gefahr entschlüpften oft Worte, ohne daß man es wolle. Seine Stellung zu Österreich sei durch Bayerns Stellung bedingt; dies sei an Österreich gewiesen, er an Bayern, folglich gehörten alle drei zusammen. Österreich sei jetzt erstarkt und könne also auch erst jetzt seine Vorschläge machen, und es werde dies tun, und zwar in einer Art, die beweisen würde, daß man Preußen *größer* und *stärker* haben wolle, als der Wiener Kongreß es gemacht habe, namentlich hinsichtlich seiner ungünstigen geographischen Lage! — Comprenez-Vous français? Also mit Ländervergrößerung will man uns gewinnen[3]), folglich muß die Königs-Kreiseinteilung wieder aufkommen! Ich antwortete, daß der König nur *moralische* Eroberungen machen wolle, sonst sei seine

---

[1]) Der Prinz war von Königin Sophie der Niederlande, Tochter des Königs von Württemberg, nach Wiesbaden zum Diner geladen.

[2]) Der König von Württemberg hatte geäußert, den Habsburgern werde er sich unterwerfen, niemals den Hohenzollern.

[3]) In einem Schreiben vom 3. November bemerkte der Prinz: „In Bayern spuken die badischen Territorial-Besitznahmen wieder, indem man uns die bayerische Pfalz geben will, um uns geschmeidig zu machen, Baden zerstückeln zu lassen. Das wird wohl der saubere Plan sein, den man mir in Wiesbaden zu verstehen gab."

Basis die Integrität der deutschen Staaten und die Erhaltung der Souveränität der einzelnen, die nur insoweit geschmälert werden könne als nötig, um Preußen die Macht zu gewähren, seine beanspruchte Hilfe auch leisten zu können. — Dies Quintessenz der Unterredung; mündlich mehr[4]). . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

80. Rückblick auf das Jahr 1849.

Karlsruhe, 31. Dezember [18]49.

In wenig Stunden geht das Jahr zu Ende. Es war in unendlich vieler Beziehung ein merkwürdiges für Preußen und Deutschland. Ersteres erhob sich von seinem Fall rascher, als man es erwarten konnte, — es mag sich vorsehen, keinen neuen Fall zu tun. Letzteres fiel von neuem auseinander, weil Dünkel und Übermut eine Versammlung zu Torheiten verleitete, die Gutes hätte stiften können, wenn sie sich vor beiden Auswüchsen gehütet hätte! Ob es jetzt vernünftig zustande kommt [so!], stehet bei Gott!

Für mich war dieses Jahr unstreitig eins der wichtigsten meines Lebens. Nach dem tiefen Verhängnis, welches über mich gekommen war, war es mir vergönnt, der Welt einen, wenigstens momentanen großen Dienst zu leisten. Die mir gestellte Aufgabe habe ich unter Gottes Beistand glücklich gelöst. Ob sie weiteres im Gefolge haben wird, stehet bei Gott! Ich muß es mit der höchsten Dankbarkeit erkennen, daß mich der König zu der Aufgabe berief, durch deren Lösung — wie Raupach sagte — ich in die Weltgeschichte eingetreten bin. Wenn man aber in 1¼ Jahren solch einen Wechsel des Schicksals erlebte wie ich, so wird man wahr und wahrhaftig nicht übermütig, sondern im Gegenteil sehr demütig und ergeben in alles, was der HErr schickt!

Mit diesen Gefühlen schließe ich dies Jahr und sehe getrost den Schickungen des nächsten entgegen, wissend, daß uns nichts ohne Gottes Willen trifft und wir daher auf alles gefaßt sein müssen, was Er uns sendet! — um es nach seinem Willen zu unserm wahren Wohle auszubeuten!

Gott segne Dich und die Kinder!

Dein treuester Freund W.

---

[4]) Von Mitte November bis Mitte Dezember 1849 waren der Prinz und die Prinzessin in Potsdam und Berlin zusammen.

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

81. Briefwechsel mit dem König von Hannover. Unterredung mit Stedtmann.

Karlsruhe, den 3. Januar 1850.

... Leider habe ich keine Abschriften meiner beiden Briefe an den König von Hannover, sonst würdest Du sehen, wie unumwunden ich mich gegen ihn ausgesprochen habe. Erstens habe ich ihm ganz klar gezeigt, wie nur in unserer Politik vom 26. Mai mir das Heil und die Ruhe Deutschlands erreichbar scheine, unerachtet der viel zu demokratisch projektierten Verfassung; zweitens, wie ich aus seinem Briefe zuerst ersehen hätte, daß er nie an ein Erfurter Parlament gedacht und nie an eine Nebenstellung Österreichs gedacht habe, — da doch beides im Traktat vom 26. Mai ausgesprochen sei, den sein Bevollmächtigter vollzog; drittens, daß ich ihn bäte, mir soviel englischen politischen Sinn und Takt zuzutrauen, daß ich politische divergierende Meinungen und Ansichten niemals auf die persönlichen Relationen übertrüge, wenn Blutsverwandtschaft im Spiele wäre. Dieser Passus ad 3 wird wohl der sein, den er an Lady Westmorland[1]) gerühmt hat. ...

Einen Mann dieser Koterie-Gotha, Herrn Stedtmann[2]) habe ich in Koblenz gesprochen; er schwadronierte auch in einem fort: Wir werden dies jetzt tun; wir werden in Erfurt sein; wir werden die Dinge in die Hand nehmen; wir werden das Volk leiten; wir, und immer wir, so ging es fort und fort, bis er endlich Atem holend mich fragte, ob ich nicht zufrieden wäre, daß die Gothaer Partei Preußens Politik guthieße? Ich erwiderte, daß ich mich sehr freue, daß er und seinesgleichen Preußens Politik unterstützen wollten; doch müßte ich bemerken, daß, wenn sie es nicht täten, Preußen dies nicht einen Moment in seinem Gange wankend gemacht haben würde; er möge bedenken, daß wir nicht mehr im März und April 1848 lebten; damals wären die Regierungen ohne Macht gewesen und hätten müssen der Koterie von Privatpersonen freien Lauf lassen; was daraus geworden wäre, läge zutage; jetzt, wo wenigstens wir wieder zu Kraft und Macht gekommen seien, würden die Herren wohl einsehen, daß sie sich wohl auf uns, wir uns aber nicht auf sie zu stützen brauchten. — Dies ist die einzige Sprache gegen diese Leute, die hinter ihrer Sprache und Arroganz nichts als die Revolution haben und

---

[1]) Gattin des englischen Gesandten in Berlin.
[2]) Preußischer Abgeordneter.

deren Leibwache, das armierte Proletariat. Daß diese Macht die Welt nicht beglückt, haben die Jahre 1848 und 1849 hinlänglich bewiesen! — Gegen Gagern sprach ich mich diesen Sommer gerade ebenso aus; diese Männer wollen durchaus eine Puissance in Deutschland darstellen, sind nun aber doch soweit schon gekommen, daß sie fühlen, daß sie ohne Anschluß an eine Macht nichts vermögen, als Konfusion zu erzeugen, à la Paulskirche. Vor den Kopf darf man freilich diese Männer nicht stoßen, weil sie sonst leicht rot werden könnten, wahrlich nicht vor Scham, sondern aus Republikanismus; aber offen und wahr muß man gegen sie sein und nicht glauben, sie durch Flatterie zu gewinnen oder mit ihnen zu kokettieren[3]). . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

82. Die Königl. Botschaft an die Kammern. Fürst Leiningen u. Meyendorff.

Berlin, den 10. Januar 1850.

. . . Der gestrige Tag hat die Botschaft an die Kammern gebracht, welche Du im Staatsanzeiger finden wirst[1]). Die Zeit zwischen der Vertagung und Wiedereröffnung ist für das Ministerium eine sehr schwierige gewesen, und bei der ungnädigen Behandlung am Neujahrstage sowie bei den stets sich erneuernden heftigen Szenen würde es unfehlbar zum Austritt desselben gekommen sein, wenn sich jemand gefunden hätte, der entweder einen coup d'état wagte oder irgendeine Aussicht auf Zutrauen besaß; glücklicherweise scheuten die Helden der Kreuzzeitung einen nach einer oder anderer Seite mißglückenden Versuch erwähnter Art, und die Intrigen gegen das Ministerium hatten vor der Hand keinen andern Erfolg, als ihm sein ohnehin schweres Amt noch zu verbittern. Am Sonnabend, den 5. Januar, waren die Konferenzen, bei welchen das Hauptverdienst Brandenburg und Manteuffel zukommt, geschlossen, die Botschaft, die für den Montag den Kammern in Aussicht gestellt war, vollzogen; da trat plötzlich am Sonntag wieder eine Willensänderung ein, die Minister wurden wieder nach Potsdam zitiert, die Botschaft mußte vertagt werden und das Definitivum nach dem früheren Projekt für

[3]) Die Prinzessin verteidigt in ihren Antworten vom 7. und 10. Januar die „deutsche Partei" und insbesondere Bassermann; Preußen dürfe ihren Beistand nicht verschmähen und nur zwei Richtungen kennen: „pour et contre nous; das übrige wird sich später finden."

[1]) Botschaft vom 7. Januar 1850, s. u. a. bei v. Poschinger, Denkwürdigkeiten Manteuffels, I. S. 154.

die erste Kammer wurde anbefohlen[2]). Der Eindruck, den die gestrige Veröffentlichung machte, soll ein sehr verschiedener gewesen sein, im ganzen genommen ist er ungünstig. . . .

Fürst Leiningen war also hier, et avec l'empreinte de la mauvaise conscience. Er soll viel mit den antipreußischen Diplomaten verkehrt haben. Leider steht jetzt an deren Spitze Meyendorff[3]), dessen gute Eigenschaften gewiß niemand verkennt, der aber schon längst als Leiter der gesinnungslosen Kollegen bekannt, nun allen das mot d'ordre erteilt, was Schleinitz Verdruß aller Art macht. Es ist unbegreiflich, wie sich ein gescheuter Mann, der doch kein Preußenfeind sein kann, darüber täuschen will, daß eine Sache, die nur Neid oder Demokratie zu Widersachern hat, schon deshalb eine gute sein muß, vollends aber mit Würde von unserer Seite durchgeführt, gegen die Waffe der Kabale geschützt sein sollte. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

83. Kritik der Gothaer. Die Verfassungsrevision in Preußen.

Karlsruhe, den 12. Januar 1850.

. . . Wenn Du mir in meinem Räsonnement über die Gothaer Partei nur zur Hälfte beitrittst[1]), so nehme ich kein Wort von dem Gesagten zurück; ich habe meine Ansichten gestern in Darmstadt ganz bestätigt gefunden[2]). Die Partei spielt jetzt, wie 1849 in Frankfurt a. M., die Konservativen im Vergleich der roten Republik, und das will noch nicht viel sagen; sind sie erst wieder am Ruder, so werden sie sich auch wieder gegen die Regierungen wenden wie 1848, bis sie, so Gott will, mit ihren Doktrinen zum zweitenmal auf die Nase fallen[3]). Du hast meiner Ansicht über diese Leute

---

[2]) Vergl. die Darstellung dieser Zwischenverhandlungen über die Bildung des Herrenhauses bei v. Petersdorff, Kleist-Retzow, S. 163 ff und E. Jordan, Friedrich Wilhelm IV. und der preußische Adel, S. 69 ff (beste Darstellung dieser ganzen Krisis).

[3]) Der russische Gesandte in Berlin. — über des Fürsten Karl von Leiningen damalige Wendung zu Österreich, s. Ernst II, Aus meinem Leben und aus meiner Zeit I, 516; und Valentin, Fürst Karl von Leiningen, S. 204 ff.

[1]) Bezieht sich auf das Schreiben der Prinzessin vom 7. Januar.

[2]) Anspielung auf die damaligen Verfassungskämpfe in Darmstadt.

[3]) Auch in einem Schreiben vom 16. Januar, gegenüber dem der Prinzessin vom 10., blieb der Prinz bei seinem ungünstigen Urteil über die Gothaer.

niemals beitreten wollen, namentlich nicht im November 1848. Die Erfahrung hat zur Genüge bewiesen, wer Recht behalten hat! Nochmals wiederhole ich es, daß man diese Partei nicht brüskieren darf, aber auch nicht mit ihr kokettieren. Die Annahme der Erfurter Verfassung en bloc ist ein echter Beweis, was sie wollen, d. h. die Schwächung Preußens. Denn nach dem Camphausenschen Amendement muß Preußen sofort alle Erfurter Verfassungsparagraphen, die mit den unserigen nicht in Übereinstimmung sind, annehmen, also alles, was wir verbesserten durch unsere Kammern, müssen wir wieder abschaffen. Ebenso würde es mit den wahren und sehr schönen Verbesserungen gehen, die jetzt unter 7. und 9. den Kammern vorgelegt worden sind. Warum ist man nicht dreister gewesen, als geschehen!! Es ist zu traurig, daß man diesen letzten Moment nicht ganz ergriffen und alles ausgemerzt hat, womit sich nicht regieren läßt, und wie ich es bei meiner Abreise noch einreichte[4])! Doch, wenn die Vorschläge durchgehen, so kann man schon zufrieden sein. . . . Wie gesagt, ich wäre viel weiter noch gegangen, was die Herren auch sehr gut wissen. Es ist mir unerklärlich, daß sie in diesen Dingen nicht mehr Mut haben! Wie ich an Brandenburg schrieb: Jeder Schuß diesen Sommer in Baden fiel zur Kräftigung Preußens und des Ministeriums, aber es bekam doch nicht genug Mut! . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

84. Die innere Krisis wegen der Verfassungsrevision.

Berlin, den 22. Januar 1850.

. . . Soviel steht fest, daß der jetzige Moment sehr kritisch ist, daß man aber durchaus nicht die Hoffnung aufgeben darf, ihn günstig enden zu sehen, zumal da in den Kammern der gute Wille im Zunehmen begriffen ist und es unmöglich scheint, daß der König nicht zuletzt noch einsehen sollte, daß ein Bruch mit den Kammern und der Untergang der deutschen Sache Preußen ins Verderben stürzen würde. Spricht man die Minister, so sind sie allerdings zu erschöpft und verstimmt, um genügende Auskunft zu geben, was sie überhaupt auch nicht dürfen. Brandenburg allein bewahrt seinen unverwüstlichen Gleichmut. Die Kammermitglieder sehe ich jetzt fast gar nicht, weil ich es vermeiden will, mich in Gespräche politischer

[4]) Denkschrift des Prinzen vom 11. Dezember 1849, bei Poschinger, Manteuffel, I S. 427 ff.

Art einzulassen; doch auf dem Ordensfeste ermahnte ich beide Präsidenten[1]), alle ihre Kraft aufzubieten, um versöhnend und vermittelnd zu wirken. Der Stand der Dinge ist durch die Haltung der Hofpartei allerdings verschlimmert worden, denn der Einfluß auf den König wird zur Schau getragen und gewisse Physiognomien glänzen, während alle andern besorgt aussehen. Es ist mir überhaupt unerklärlich, wie die Minister haben dulden können, daß sich nach und nach ein zweites Ministerium neben dem verantwortlichen bildete, und wie sie, die über die Haltung der Kreuzzeitung entrüstet sind, nichts dagegen tun. Rauch, Gerlach, dessen Bruder, Massow, Canitz, Niebuhr, der Flügeladjutant Manteuffel usw. schaden in diesem Augenblicke sehr, denn sie wissen ihre Befriedigung darüber, daß ein Bruch droht, kaum zu verhehlen, sie wirken mit den antideutschen Diplomaten im Sinne des Ministerwechsels, und so wächst die Verstimmung, ohne daß man die Folgen bedenkt. . . .

Es ist ein wahres Glück, daß Du aus der Ferne diesen Wirren zusiehst, daß Dein Name gar nicht dabei genannt werden kann, und daß Du den Schauplatz erst wieder betreten wirst, wenn alles beigelegt ist. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

85. Der Kampf um die Verfassungsrevision.

Karlsruhe, 26. Januar 1850.

Dein dickes Paket Nr. 18 [vom 22. Januar] erhielt ich gestern und heute Nr. 19 [vom 24. Januar][1]). Dein längerer Aufsatz hat mir endlich Licht über den Verlauf der Verhandlungen wegen der Vorlagen gegeben. Da Du längst weißt, daß die Bestimmungen dieser Vorlagen alles das enthalten, was ich bei der Diskussion am 2. Dezember 1848 über die am 5. publizierte Verfassung als unumgänglich aufzunehmen verlangte und seitdem unabläßig als zu verlangen dargestellt habe in Wort und Schrift, zuletzt noch am Abend meiner Abreise von Berlin, den 11. Dezember[2]), — so muß ich es immer

[1]) Ordensfest am 20. Januar. Präsident der ersten Kammer war R. v. Auerswald, der zweiten Graf Schwerin.

[1]) Mit dem vorstehenden Schreiben vom 22. Januar hatte die Prinzessin ihrem Gemahl eine ausführliche von O. v. Manteuffel geprüfte Darstellung über die damaligen Kämpfe um die Verfassungsrevision übersandt, die leider nicht mehr vorliegt.

[2]) Denkschrift des Prinzen vom 11. Dezember 1849.

wiederholen, daß es mir schmerzlich gewesen ist, zu sehen, daß das Ministerium sich gegen einiges gesperrt hat. Ich kann dies Sperren nur damit entschuldigen, daß sie fühlten, wie eine Krisis eintreten werde, da sie — zu lange geschwiegen hatten. Indessen ich gehe darüber hin, indem sie als wahre Ehrenmänner und Patrioten gehandelt haben, seitdem sie sich entschlossen, für alles einzustehen, und sollte es auch ihr Fall sein, der in diesem Moment vielleicht schon eingetreten ist.

Der jetzige Moment ist gewiß ebenso kritisch wie der im November 48 und April 49. Aus beiden hat der Himmel nur Gutes folgen lassen; wir müssen immer auf ihn bauen! Der König zeigt durch sein Festhalten, daß er vollkommen weiß, daß es sich um Preußens Würde und Macht handelt, und daß es am äußersten Punkte ist, wo noch eine Anknüpfung und eine Fortsetzung des alten Preußens unter neuer Form möglich ist, d. h. wo dem unhaltbaren Konstitutionalismus die Spitzen abgebrochen werden können, was ihn überhaupt regierbar und lebensfähig macht. Alle Schwierigkeiten und momentanen Zerwürfnisse, welche für Preußen und Deutschland entstehen und entstanden sind, schlage ich nicht so hoch an als die letzte Möglichkeit, Preußen mächtig in sich zu erhalten....

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

86. Die Krisis. Unterredungen mit Manteuffel und Radowitz.

Berlin, den 28. Januar 1850.

... Heut morgen war Manteuffel bei mir[1]) und bat mich dringend, Dich zu ersuchen, den König schriftlich auf die unberechenbaren Folgen aufmerksam zu machen, die eintreten werden, wenn, nachdem der Sieg erfochten[2]), die verheißene Eidesleistung nicht erfolgt. Manteuffel sagt, daß nach Pflicht und Gewissen, nachdem die Revision die Verfassung überhaupt wesentlich verbessert hat, von den königlichen Propositionen die zwei Kabinettsfragen angenommen worden sind (er hielt das Arnimsche Amendement[3]) für

[1]) Vergl. das Schreiben der Prinzessin an Manteuffel vom Tage vorher („Sonntag Nachmittag") bei Poschinger, I, S. 158 f.

[2]) Durch die Abstimmung der zweiten Kammer am 26. Januar, bei der die königlichen Propositionen im wesentlichen angenommen wurden.

[3]) Die zwei Kabinettsfragen betrafen die Bildung der ersten Kammer, die mit dem Arnimschen Amendement angenommen wurde, und die Bildung eines Staatsgerichtshofes für Hochverrat.

einen Gewinn, und diese Ansicht teilt auch Radowitz), die abgelehnte Fideikommißsache auf dem Wege der Gesetzgebung zum Vorteil der bedrohten Rechte reguliert werden kann, die doppelte Verantwortlichkeit der Minister, die auch abgelehnt wurde, überhaupt als unerheblich betrachtet wird, alle andern, und zwar darunter die wichtigen Propositionen in betreff der Wahlen und der Befugnis, die Verordnungen in Gesetze umzuwandeln, wider Erwarten angenommen worden sind, daß, nachdem alles dies geschehen und die deutsche Sache bereits durch die wachsende Verstimmung so gelitten hat, jeder Aufschub Unheil bringen muß. Der König hatte versprochen, wenn das Arnimsche Amendement durchginge, den Eid zu leisten; es ist erfolgt. Nun darf man aber nicht länger zweifeln, sonst fallen trotz aller Opfer die Minister, und die Feinde zur Rechten und Linken triumphieren! Manteuffel war so erschüttert, daß ich ihm versprach, Dir alles dies konfidentiell zu schreiben.

Radowitz war heute anderthalb Stunden bei mir, ebenfalls sehr gebeugt von den letzten sieben Tagen, klar und überzeugend wie immer, aber auch sehr besorgt und dabei voll Sorgen über das, was in seiner Abwesenheit in Frankfurt erfolgen kann, daher doppelt erfreut, Dich in Süddeutschland zu wissen. Radowitz setzte mir ausführlich auseinander, wie die Angelegenheit der Pairie so großen Widerstand findet, weil sie in ganz Deutschland mißliebig ist, insbesondere aber unsern kleinen Adel und unsere Beamtenwelt reizt. Bis zur Erklärung Manteuffels, daß der König, wenn das Arnimsche Amendement (der letzte Rettungsanker) angenommen würde, schwören werde, waren in der ganzen Zweiten Kammer nur 60 Stimmen dafür. Er sagt, daß, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, den Propositionen Eingang zu verschaffen, es überhaupt nur möglich war, zwei zu Kabinettsfragen zu machen, daß die Zustimmung zum obersten Gerichtshof ein großer Sieg sei, daß das Arnimsche Amendement auch dadurch so gut gewirkt habe, daß Arnim und Graf Schwerin, die beide durch die organischen Gesetze viel einbüßen werden, das Beispiel zur Zustimmung des verlängerten Provisoriums gaben; ferner daß die Ablehnung der Fideikommißsache nicht eine planmäßige, sondern zufällige gewesen sei, weil die physischen Kräfte mehrerer Kammermitglieder nicht mehr ausreichten.

Ich vergaß noch zu sagen, daß Manteuffel mit Wärme das vortreffliche Benehmen Schwerins und des älteren Camphausen lobte, überhaupt selbst bei den Opponenten den tiefen Ernst und die Bewegung anerkannte, mit welcher diese Krisis, diese wichtigste in unserer

parlamentarischen Geschichte, durchgeführt wird. Es ist allerdings ein ergreifender Moment und von den gewöhnlichen Szenen dabei gar keine Rede, weil hier die persönlichen Eitelkeiten aller der Wichtigkeit, ja der imposanten Feierlichkeit dieser Sache weichen müssen und auch gewichen sind. Jeder macht es sich zur Ehrensache, es ist eine ganz eigentümliche Stimmung wie mitten in einer Schlacht, denn alles vergißt die Nebendinge, um nur der Überzeugung treu zu bleiben. Glaube mir, wer dieses Schauspiel erlebt, der begreift zum erstenmal die politische Richtung der Zeit und versteht die parlamentarischen Kämpfe ganz anders wie zuvor. Es ist ein hochwichtiger Kampf, der entweder das Königtum durch die Verständigung mit dem Lande kräftigen oder so bloßstellen wird, daß selbst die Rückwirkung auf die Armee nicht ausbleiben kann, denn die Sachen stehen jetzt anders als bei sämtlichen früheren Konflikten.

Ich fürchte, daß wie immer meine Schilderung der Verhältnisse keine genügende sein wird, mein guter Wille reicht nicht aus, dies habe ich auch sowohl Manteuffel als Radowitz gesagt, als beide mich ersuchten, Dir alles zu vergegenwärtigen, aber ich habe wenigstens das Bewußtsein, meine Pflicht getan zu haben, und Gott wird meine Worte segnen, so daß sie Eingang bei Dir finden, oder wenn nicht, als Zeugnis der Wahrheit wenigstens, meiner Aufgabe gemäß, mir zur Genugtuung dienen werden. . . .

Tue was Du kannst, um uns Süddeutschland zu retten; Deine Gegenwart ist jetzt dort ebenso wichtig als im Augenblick der Wiedereinnahme Badens durch Waffengewalt. Halte fest, was Du tapfer erkämpft hast, und schreibe versöhnlich hierher, dann hilfst Du dem Vaterlande doppelt und erwirbst Dir Anspruch auf die Dankbarkeit der Nachwelt, denn Dein Los entscheidet sich jetzt. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

87. Genugtuung über die Lösung der Krisis. Tadel der Opposition. Die Wahlen zum Erfurter Parlament.

Karlsruhe, 28. Januar 1850.

. . . Ich war nicht gefaßt auf eine so rasche günstige Lösung der Krisis, wohl aber auf das Gegenteil. Ehre dem König[1]), der mit festem Blick und gewissensicher das verlangte, was not tat;

[1]) Vergl. das ähnliche Schreiben des Prinzen an Manteuffel vom 29. Januar, bei Poschinger, I, 158.

Ehre dem Ministerium, das seinem Herrn, wenn auch anfänglich ungern, fest und entschieden, sogar bis zu seinem möglichen Fall, zur Seite stand; Ehre der Kammer, die zum erstenmal den Beweis lieferte, daß sie in ihrer Majorität wahren Patriotismus besitzt, die, wenn es das Wohl und die höchsten Interessen des Thrones und des Landes gilt, Eigenliebe, Egoismus, Stolz, genährte Hoffnungen zum Opfer zu bringen weiß, — eine Erscheinung, die das englische Parlament auszeichnet. Dies nun bei uns sich zugetragene Ereignis ist für mich das Wichtigste, weil es das Gefühl erweckt, daß es in Preußen doch noch patriotische Gesinnungen gibt, die stärker sind als die verführerischen Lockssprüche der Zeit. Je schwerer es der Kammer geworden sein mag, sich so zu zeigen, je höher ist ihr Verdienst. Aber unzweifelhaft gebührt Graf Arnim eine unbedingte Anerkennung, den glücklichen Ausweg angegeben zu haben, um die eine Hauptfrage durchzubringen. Unverantwortlich ist ein Artikel der Kreuzzeitung, die in ihrer superreaktionären Richtung die künftige erste Kammer sofort schmäht und lächerlich macht, weil sie erst in zwei Jahren eintritt. So viele gute Artikel sie auch mitunter hat, dieser ist sehr schädlich. Wenn Du Graf Arnim siehst, so sprich ihm doch meine volle Anerkennung aus.

Wenn die ersten 3—4 Wochen vorüber sein werden, während welcher die Presse Gift und Galle auf den reaktionären König, das pliante Ministerium, die servile Kammer ausgestreut haben wird, wird es sich zeigen, welchen enormen Eindruck und welche Folgen unser Sieg in Berlin auf ganz Deutschland ausüben wird. . . .

Ein trauriges Gefühl macht es bei der Anerkennung, die der Kammer zu zollen ist, die wahrhaft anstößigen Reden Dyhrns, Beselers, Simsons, Beckeraths zu lesen! Das ist die Sprache Derer, die ich mit Superkonstitutionalismus bezeichne, die alles, Krone, Land, Frieden daran setzen, um nur ihre doktrinären Ansichten durchzusetzen und keinen Funken von preußischem Patriotismus kennen! Immer schon, aber bei dieser Gelegenheit haben sie sich ganz in ihrer Nacktheit gezeigt, was sie eigentlich wollen; sich und nochmal sich und wiederum sich. Etwas infallibeleres als sich kennen sie nicht. Möge die arge Lehre, die sie erhalten haben durch die patriotische Majorität, ihnen den Egoismus legen! . . .

Den 29. Was die Erfurter Wahlen betrifft, so fallen sie ganz so aus, wie man es seit Monaten voraussah; sehr geringe Beteiligung — als klarer Beweis, daß der Revolutionsschwindel wohl eine momentane deutsche Begeisterung (?) heraufbeschwor, die aber gar

keinen Nachhall und Anklang im Volke hat; denn dies ist es doch, das bei den Wahlen erscheint, und nicht die Professorenpartei oder Gagernsche Partei. Indessen da diese Parteien es sind, welche in den Parlamenten sprechen, so muß man ihnen zu Gefallen die Dinge so betreiben, wie es seit 1848 geschieht. Könnte man das Volk befragen statt der Parlamente, so würde man ganz andere Antworten erhalten; die geringe Wahlteilnahme ist eigentlich diese Antwort. Die Demokratie wählt fast nirgend, folglich fallen die Wahlmänner sehr konservativ aus, also wahrscheinlich auch die Deputierten. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

88. Annahme der revidierten Verfassung durch den König. Persönliches.

Berlin, den 31. Januar 1850.

. . . Am Tage der Vergeltung wird den Ministern der Zeitraum dieser letzten Woche hoch angerechnet werden. Sie sind Menschen und mögen als solche gefehlt haben, aber sie haben mehr geleistet, als wenn sie im Kugelregen ausgehalten hätten, und wie sauer überhaupt ihr Amt in allen konstitutionellen Ländern sein mag, mit der Lage, in der sie sich befunden, ist wohl kein Vergleich anzustellen. Am schlimmsten waren diese letzten Tage. Die Majorität war nur auf Kosten der Überzeugung vieler zu erlangen gewesen, die sich preisgaben, um die Ehrenmänner zu erhalten und der drückenden Ungewißheit ein Ende zu machen. Nachdem sie aber nun alles mögliche erlangt, und zwar mit Allerhöchster Autorisation erlangt hatten, sollten sie desavouiert werden, ja heute vor einer Stunde nach der bittersten Kränkung war ihr Austritt beschlossen, — da, so vernehme ich es eben aus sicherer Quelle, — hat Brandenburgs Versicherung, daß er sich vor ein Ehrengericht stellen werde, und Radowitz' Aufbieten aller seiner Kräfte eine andere Wendung herbeigeführt. Die morgen den Kammern vorzulegende Botschaft[1]) ist vollzogen worden und am 6. Februar wird die Vereidigung stattfinden. Gott gebe nun Frieden und helfe Preußen weiter auf dem Wege der Ehre und der Rettung Deutschlands.

Ich habe diese Krisis, die gefährlichste, sehr einsam und still betrachtend durchgemacht, ohne andern Kontakt mit der Außenwelt, als durch instinktartige Auffassung aller Symptome, und vertrauliche

[1]) Königliche Botschaft vom 31. Januar über die Annahme der revidierten Verfassung.

Mitteilungen der Minister, die sich überzeugt haben, daß ich es gut mit ihnen meine, ja um so besser, da ich früher den Tadel nicht vorenthielt, jetzt aber auch das wahre Verdienst anerkenne und warmes Mitgefühl empfinde. In dieser stillen Zeit, wo ich nur mit mir selbst verkehrte und oft betete: „lieber Gott, gib mir nur, daß ich Deinen Willen verehre, wie er auch sein möge", habe ich viel gelernt und mir Gelassenheit angeeignet. So blicke ich resigniert in die Zukunft, treu meiner Überzeugung und über den Parteien stehend mit Zuversicht auf Gott. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

89. Die Krisis vom 31. Januar.

Berlin, den 2. Februar 1850.

. . . Du hattest keine Ahnung damals, als Du voll Freude über die erlangte Einigung schriebst, daß gerade dadurch das Ministerium aufs höchste gefährdet worden sei, da man von einer gewissen Seite her den Bruch wollte und, da dieser nicht gelungen, die Minister loszuwerden suchte, indem man von ihnen verlangte, was gegen Ehre und Pflicht war. In der geheimen Geschichte Preußens wird der 31. Januar stets ein bedeutungsvoller Tag bleiben, und wiewohl wir nie die Details jener Szenen erfahren werden, steht soviel gewiß, daß am 31. spät abends, als Brandenburg nach Niederlegung seines Amtes das Zimmer verlassen wollte, es Radowitz noch gelang, die königliche Unterschrift zu erhalten. Die Herren haben sich untereinander das Wort gegeben, nicht mehr von den Vorfällen dieses Tages zu sprechen; aber sie sind noch alle ganz angegriffen davon, namentlich Manteuffel, der besonders viel seiner Rede wegen zu leiden hatte[1]). Nun bleibt nur noch eine Gefahr, das ist die Rede, die der König am 6. Februar halten und sich nicht nach konstitutionellem Gebrauch beschränken lassen will; die kann wieder viel verderben und im schlimmsten Fall auch wieder das Ministerium bedrohen. Die Kamarilla und ihre Helfershelfer setzen alles in Bewegung, um zu schaden. . . .

Du könntest wohl ein Wort der Anerkennung Schwerin und Camphausen widmen, da die Minister sagen, daß diesen beiden die Resultate in den Kammern hauptsächlich zu verdanken sind. Auch Wilhelm Radziwill hat gut auf die Polen gewirkt. . . .

---

[1]) Über Manteuffels damalige Kammerreden s. Poschinger I, 156 ff.

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

90. Die Verfassungsrevision.

Karlsruhe, 2. Februar 1850.

. . . Beim Erwachen erhielt ich die telegraphische Depesche von gestern, nach welcher am 6. die Beeidigung der Verfassung stattfinden soll, und so ist also auch dieser Moment erreicht, so daß ich doch wahr und wahrhaftig nicht weiß, was nun noch zu lamentieren ist!! Wie ungeheuer wichtig die Krisis war, aus welcher die Vorsehung uns wieder glücklich gerettet hat, erkennt niemand mehr als ich; ich habe hier im Agitationsfieber gelebt, so daß ich die glückliche Lösung anfänglich nicht glauben wollte.

In welchem Grade die Verfassung nunmehr verbessert ist, wird niemand leugnen, der nur einigermaßen unparteiisch urteilt. Daß diejenigen den Kopf hängen lassen, welche diese Verbesserung nicht wollten, begreife ich. . . . Daß die Geburt dieser letzten parlamentarischen und Kabinettsfragen eine schwere, sehr schwere war, wer leugnet das!? Inkonsequenzen darf und kann niemand dem König vorwerfen, der seit dem 2. Dezember 48 nicht aufgehört hat zu sagen, daß er die Waldecksche Verfassung mit einigen Veränderungen nur, wie sie am 5. Dezember erschien, nicht beschwören könne, wenn sie nicht in den jetzt erlangten Hauptpunkten modifiziert würde. Hierin habe ich ihm stets zur Seite gestanden. Jedermann, der dies wissen wollte, wußte es; daher wollten die Kammern ihren Willen gegen den König durchsetzen, und nun wundern sie sich, daß der König versucht und, Gott sei Dank, erreicht hat, seinen Willen gegen die Kammern durchzusetzen. Das ist der ganz logische Gang der Dinge seit dem 5. Dezember. Hat jemand gefehlt, so sind es die Minister gewesen, die zu lange schwiegen, wodurch die Krisis so gewaltig geworden ist, was, Du erinnerst Dich dessen, ich vorher gesagt habe; sie haben diesen Fehler aber auf eine so heldenmütige Art wieder gut gemacht, daß man den Hut vor ihnen abziehen muß. Und ebenso ziehe ich vor der Majorität der Kammern den Hut ab, die wahrhaften Patriotismus bekundet. Dies hat hier und überall einen enormen Eindruck gemacht, das Vertrauen und die Zuversicht zu uns gestärkt. Hierzu hat auch sehr die gestrige Nachricht beigetragen von der Wahl Brandenburgs, Manteuffels, Bodelschwinghs und Bülows in Berlin für Erfurt. Noch mehr wird die Vereidigung zum 6. dies Vertrauen stählen. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

91. Beeidigung der Verfassung durch den König.

Berlin, den 6. Februar 1850.

... Jawohl ist es gut, daß die Krise so überstanden wurde, und daß, wenn auch jeder Teil etwas opfern mußte, von jedem Teile auch etwas Lobenswertes anerkannt werden kann: Bei dem Könige Festhalten des konservativen Prinzips, bei den Ministern aufopfernde Hingebung, bei den Kammern endlich Selbstverleugnung des höheren Zweckes wegen. So hat denn heute der wichtige Akt erfolgen können, der freilich einen unsicheren Blick in die Zukunft eröffnet, aber durch Gottes Beistand, nachdem Er so wunderbar Preußen errettete in vielen gefährlichen Momenten, doch viel gutes verspricht, zumal da jetzt Vertrauen und Eintracht wiedergekehrt sind. Der Akt selbst hat sich auf die kirchliche Feier, auf die Eidesleistung im Schloß, ohne Hof und Diplomaten im Rittersaale, auf ein Diner und auf eine Illumination der Stadt beschränkt. Sonst ist alles im gewöhnlichen Geleise geblieben und das Publikum hat sich auffallend ruhig gezeigt.

Gestern hatten die Minister noch große Besorgnisse wegen der Rede. Es ist aber Radowitz gestern abend in Potsdam gelungen, die Stellen zu entfernen, die Anstoß hätten geben können, und so hat sie denn im allgemeinen einen günstigen Eindruck gemacht, zumal da der König wider Erwarten ungemein freundlich gegen die einzelnen Deputierten aller Farben gewesen und den eigentümlich schönen und bündigen Toast ausgebracht hat[1]).

Ich war heute abend in Charlottenburg, um mich abzumelden[2]), und fand den König augenscheinlich in anderer Stimmung als die letzte Zeit hindurch, ja sogar vergnügt und befriedigt. ...

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

92. Genugtuung über das trotz allem erreichte Resultat. Der König und die Entwicklung der preußischen Verfassung.

Frankfurt a. M., 9. Februar 1850.

... Daß ich mich sehr freue, daß alles am 6. so sehr gut ablief, begreifst Du; ob überhaupt Freude sich an diesen Tag für Preußens Zukunft knüpft, das wird die Zeit lehren! ...

---

[1]) Toast des Königs bei dem Festmahl nach der Eidesleistung: „Ein kurzes, aber ein gutes Wort, meine Herren, den Dank des Vaterlandes aus dem Munde des Königs."

[2]) Die Prinzessin fuhr damals, wie häufig, zur Feier des Geburtstages ihrer Mutter nach Weimar, wobei sie einen Teil der Reise mit dem nach Frankfurt a. M. zurückkehrenden Radowitz zurücklegte.

Jetzt glaube ich erneuert auf einen Satz zurückkommen zu können, den Du freilich sehr entschieden noch vor einigen Tagen zurückgewiesen hast, — daß es nämlich doch zuletzt darauf ankommt, was geschieht, und nicht, wie es geschieht, d. h. wie man zum Resultat gelangt. Ja, wenn überhaupt in der Welt alles glatt ginge und nur ein König zufällig diffizil im Geschäft wäre, so könnte oder dürfte man Mißtrauen, Ungeduld, Unmut usw. hegen. Da nun aber nichts in der Welt glatt abgeht, so ist es wohl nicht billig, daß, wenn in höchster Sphäre sich Unglätten zeigen, man gleich alles verloren gibt. Das Maß solcher Unglätten ist natürlich sehr verschieden, und demnach auch der Weg zum Resultat oft schwierig. Daß dies auch jetzt der Fall war, haben mir auch Radowitz'[1]) Mitteilungen über unsere Krisis deutlich gezeigt. Du wirst mir das Zeugnis geben, daß ich stets nach diesen Prinzipien oder Ansichten in den letzten 18 Monaten gehandelt und geurteilt habe und mir den Blick nicht verfinstern ließ durch vorgefaßte Meinungen über hohe Persönlichkeiten, wenn die Verhältnisse auch noch so verworren und trostlos waren[2]).

Wir stehen nun an dem ersten Abschnitt unserer neuesten Geschichte, vom 18. März 48 bis 6. Februar 50. Der König steht nach dieser verhängnisvollen Periode seiner Regierung gerechtfertigt da! Es war sein Prinzip, was er mir am 7. **Juni** 48 sofort aussprach, dem Volke zu zeigen, was es heiße, einige Monate nach der neuesten verlangten Mode regiert zu werden. Ich hielt dafür, daß es mit dem Falle des Camphausenschen Ministeriums genug sei, der König fand es noch nicht an der Zeit, einzulenken. Erst mit Auerswalds Fall fand der König, daß es nun genug der Art sei; das Pfuelsche Ministerium sollte, auch durch meine Beihilfe, den neuen Gang dem Volke kund tun. Der Himmel fand, daß es noch zu früh sei, schlug die sonst so tüchtigen Leute mit Blindheit, so daß sie schlimmer als ihre Vorgänger wurden, — und damit war das Maß voll. Dem Volke gingen die Augen auf, was es heiße, eine Katastrophe heraufbeschwören; es hatte genug von der achtmonatlichen Probe der modernen Regierung, und das Ministerium Brandenburg ward mit Vertrauen begrüßt, weil es Vernunft erwarten ließ. Der 5. Dezember erschien unter Widerspruch des Königs, weil alles das fortblieb, was der 7. Januar 50 nun verlangte; auch dies ge-

[1]) Radowitz hatte nach der Rückkehr in Frankfurt mit dem Prinzen sogleich eine längere Unterredung.

[2]) Die Prinzessin bestritt die optimistische Auffassung des Prinzen; es habe alles an einem seidenen Faden gehangen (11. Februar aus Weimar).

lang, und die Partei, welche hoffte einen Bruch zu erzeugen, unterlag gegen die Gewissenhaftigkeit des Königs. Seit[dem] steht er gerechtfertigt da! Das Mißtrauen ist zerstoben, was man künstlich zu unterhalten suchte, wodurch man ganz anderen Menschen *diente* als man ahndete, denn dies Mißtrauen verlangten die Roten. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

93. Hassenpflug und die Kamarilla.

Berlin, den 25. Februar 1850.

. . . Einen sehr fatalen Eindruck macht hier die Kasseler Geschichte, ein Werk unserer Kamarilla. Herr Hassenpflug[1]) nämlich, mit Recht allgemein geringgeschätzt, ist in letzter Zeit, wiewohl ihm in Greifswald ein sehr häßlicher Prozeß bevorsteht, sehr oft in Charlottenburg gewesen, ist plötzlich eines Tages zum Justizminister Simons gekommen, hat von ihm sofort (in der Kammer) die Unterzeichnung seiner Entlassung gefordert, ist durch Gerlach zum König gebracht worden, hat die Unterschrift sogleich erlangt, und ist dann nach Kassel gereist, wo tags darauf der Sturz des bisherigen Ministeriums unter auffallenden Formen und mit sofortiger Rückberufung des hiesigen Bevollmächtigten beim Verwaltungsrate erfolgte. Die Kreuzzeitung hatte natürlich alle dieses Ereignis betreffenden Nachrichten zuerst; man ist daher in großer Aufregung darüber, und Du wirst sehen, daß diese ganze Geschichte wieder gegen uns exploitiert werden wird. Unsere Kamarilla ist überhaupt wieder sehr tätig, nachdem sie sich von der Niederlage am 6. Februar erholt, und der Widerwille gegen dieselbe ist im Steigen. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

94. Kurhessen, Darmstadt und Nassau. Energische Erklärung des Prinzen.

Frankfurt a. M., 26. Februar 1850.

. . . Die Kasseler Episode ist ungemein erbaulich! Da Hassenpflug an die Spitze gestellt ist (wer weiß, ob er eintreten *kann*), so ist gewiß Gerlach dabei im Spiel. Das wäre mir außer dem Spaß. Ich habe hier angedeutet, daß, wenn man beabsichtigen sollte, durch Hannover, Hessen und vielleicht auch Darmstadt ein feindliches Bündnis

[1]) Vergl. hierzu Sybels Aufsatz über Hassenpflug in den von Varrentrapp 1897 herausgegebenen Vorträgen und Abhandlungen.

zwischen die beiden Ländermassen Preußens einzuschieben, Preußen dies niemals leiden könne und uns daher nichts übrig bleiben würde, als uns dem mit aller Gewalt entgegenzusetzen; denn eine feindliche Truppenmasse zwischen uns eingeschoben, müßten wir niederwerfen. Ich habe in Darmstadt alles fest für uns gefunden. . . . Ebenso sprach ich mit dem Herzog von Nassau, der gleichfalls fest zu bleiben verspricht. Nach dieser Unterredung, seinen Bruder Nicolas als österreichischen Jägeroffizier zur Meldung in dieser Anstellung empfangend, konnte ich die Äußerung nicht unterdrücken, daß ich ihn lieber in Preußens Farben gesehen hätte und nur hoffte, daß das Unglück nicht wolle, daß er gegen Preußen, also auch gegen seinen Bruder kämpfen müßte, der sich noch vor einigen Tagen als Volontär bei mir anbot, wenn es Krieg geben sollte. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

95. Neue Krisis infolge der Unsicherheit des Königs in der deutschen Politik.

Berlin, den 28. Februar 1850[1])

. . . Dein verlängerter Aufenthalt in Frankfurt ist durch die Umstände vollkommen motiviert, denn es ist wieder eine der Zeiten, wo jeder Tag eine neue Spannung bringt. Aber was ist dies für ein Leben! Betrachte ich nur die letzten Monate, so erinnere ich mich der permanenten Besorgnis, in die uns die Krisen des Januar versetzten. Es schien kaum etwas ärgeres kommen zu können, da man das Äußerste befürchten konnte, wenn keine friedliche Lösung zustande kam. Nun ist diese erfolgt, ja über alles Erwarten günstig, ein patriotischer Aufschwung in den Kammern, wie man ihn jetzt nur noch in Preußen erleben kann, eine Beruhigung aller Gemüter, ein durchaus würdiger Schluß für Krone und Volksvertretung. — Da konnte man denn meinen, es werde nun eine Pause eintreten. Point du tout, es ist plötzlich auf anderm Wege eine neue Krisis eingetreten. Ich schreibe wahrlich ungern genug darüber, denn ich muß gestehen, daß ich die Politik, wenigstens die in Berlin zu erlebende, bis über die Ohren satt habe und mich freuen würde, gar nichts mehr davon zu hören. Ich atmete in Weimar ordentlich auf, wiewohl meine Mutter fast ausschließlich davon sprach, denn es war doch eine andere Existenz wie hier. Ein banges Vorgefühl trieb mich zurück; was finde ich hier? Wieder ein klägliches Durcheinander. Die Schluß-

[1]) Die Prinzessin war am 23. Februar nach Berlin zurückgekehrt.

szenen in den Kammern und am 26. im Schlosse wahrhaft erhebend, die Ansicht vorherrschend, daß nach dem einstimmigen Vertrauensvotum der 18 Millionen[2]) und überhaupt nach den vielen Geldopfern Preußen bereit stehe, für Ehre und nationelle Macht das gute Recht bis aufs äußerste zu verfechten; zugleich aber der beklemmende Einfluß der Kasseler Intrige und eine neue Kalamität des Ministeriums! — Der König, der bisher wenigstens in der deutschen Sache fest gewesen war, mit einem Mal, und zwar in der elften Stunde, schwankend, voll Angst vor Österreich und geneigt, nachzugeben!!! Neue Verstimmung mit den Ministern; Verstimmung mit dem Verwaltungsrat; Bodelschwingh zurücktretend, die Minister selbst kleinlaut. Hannovers Abfall, die dänische Sache verschlimmert, die Not in den Herzogtümern so groß, daß eine Bewegung kaum aufzuhalten.

Das Schlimmste bleibt der unselige Einfluß der Kamarilla und das Mißtrauen unter den sonst zuverlässigsten Menschen[3]). . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

96. Unterredung mit Gagern. Preußens Stellung.

Koblenz, den 4. März[1]) 1850.

. . . Gestern und heute empfing ich Deine Briefe Nr. 37 und 38 [28. Februar und 1. März]. Der letztere soll den vorhergegangenen etwas amadouieren, was mir sehr lieb ist, da ich sehe, daß Brandenburg Dir die Lage der Dinge richtig erklärt hat, so daß ich gern fragen möchte, wer sie Dir tags zuvor im alarmierenden Licht gezeigt hatte[2])? . . .

---

[2]) Die zweite und die erste Kammer hatten am 21. und 23. Februar 18 Millionen zu militärischen Zwecken fast einstimmig bewilligt.

[3]) Am 1. März, nachdem sie Graf Brandenburg gesprochen, schrieb die Prinzessin etwas beruhigter über die Aussichten der deutschen Politik.

[1]) Der Prinz nahm als Generalgouverneur der Rheinlande und Westfalens am 4. März seinen Sitz in Koblenz, wo auch die Prinzessin am 18. März eintraf.

[2]) Die Prinzessin berief sich in ihrer Antwort auf Andeutungen des Herzogs von Braunschweig, Schleinitz und von Mitgliedern des Verwaltungsrat der Union. Auch Brandenburg stelle nicht in Abrede, daß ein gewisser „Dualismus" stets gefährlich bleibe. Der Prinz seinerseits hatte in einem Schreiben vom 2. März von dem „Dualismus im König" gesprochen, „Österreich nicht zu verletzen und zugleich treu dem 26. Mai zu bleiben".

Dein Räsonnement über Preußens Stellung seit den letzten vierzehn Tagen ist sehr richtig[3]). Diese wird im Auslande viel mehr gefühlt und anerkannt als hier im Inlande. Die hiesige Bevölkerung, die seit Jahrzehnten nach Konstitution in unmanierlichster Weise verlangte, die ihre Institutionen allen Provinzen inokulieren wollte, hat dies alles erreicht, — aber, nach Aussage aller Behörden, macht dies gar keinen Eindruck hier; es existiert völlige Apathie. So sind die Menschen!! Sie sinnen nun schon wieder auf etwas neues, womit sie der Regierung unangenehm sein können! Was? Das weiß der Himmel! . . .

Gestern besuchte mich Jupiter tonans, — Gagern![4]) Sein Grund dazu war, mich zu überzeugen, daß die Befürchtungen, welche man haben sollte, daß seine Partei in Erfurt eine der preußischen Politik und überhaupt den vorherrschenden Verhältnissen oppositionelle Stellung einnehmen werde, — falsch sei. Ich versicherte ihm, daß ich selbst zu denen gehöre, die diese Befürchtung geteilt hätten, indem seine Partei in Rückerinnerung der Rolle, die sie im März 1848 gespielt habe, wo die Regierungen zu Boden lagen, und den Parteien hätten eine Zeitlang freien Lauf lassen müssen — daß in dieser Rückerinnerung etwas Verführerisches liegen könne, zu versuchen, die Regierungen zu paralysieren auf parlamentarischem Wege. Geschähe dies, so wäre nur Unfrieden zu erwarten. Meiner Ansicht nach könne seine Partei nur von Gewicht sein, wenn sie sich an die Regierungen anschlösse; denn ich müßte ihn fragen, welche Macht die Partei hinter sich hätte, wenn sie nicht so handelte? Er antwortete: „Gar keine!" Ich entgegnete ihm aber: „Doch; die Revolution steht hinter der Partei, wenn sie sich in Opposition mit den erstarkten Regierungen setzt." Dies gab er zu, doch hinzusetzend, daß seine Partei sich niemals auf die Revolution stützen werde??!! Im Verlauf der Unterredung führte er an, daß seine Partei, da sie bei den großen Re-

[3]) Die Prinzessin hatte am 1. März geschrieben: „Das patriotische Verhalten der Kammern, der Schwung, der zuletzt in sie gekommen, als es galt, Opfer zu bringen, um die nationale Ehre zu wahren, zeigt von nationeller [so!] Kraft, an der man bei den traurigen Erscheinungen der letzten Jahre zweifeln mußte. Jetzt steht Preußen freilich ganz anders da, als andere deutsche Staaten. So kann trotz aller Schwierigkeiten doch noch etwas erreicht werden, was später weiter und zuletzt zum Ziele führt."

[4]) In Frankfurt a. M. Vergl. auch Bismarck, Gedanken und Erinnerungen, I, S. 67: „Gagern hatte sich in das Bewußtsein eines Jupiter tonans hineingelebt".

gierungen und beim Bundestage mit ihrer Ansicht nicht habe durchdringen können, den Weg betreten zu sehen, auf dem Deutschland nun ginge, ihr nichts übrig geblieben wäre, als durch die Parlamente der kleinen Regierungen die Bewegung vorzubereiten, die dahin führen sollte! — ein freimütiges Geständnis, das ich ihm damit begegnete, zu erzählen, wohin Baden dadurch gekommen sei. — Wir schieden sehr content l'un de l'autre; er, daß er sich de bonne foi gezeigt hatte, ich, daß ich diese Erklärung von ihm ad acta nehmen konnte. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

97. Kritisiert das Verhalten der „Gothaer" in Erfurt. Der Herzog von Koburg. Die „spezifischen Preußen".

Karlsruhe, den 22. April 1850.

. . . Du sprichst von den mir verhaßten Gothaern[1]). Ich glaube Dir in mehr denn zehn Briefen meine Ansicht über diese Partei geschrieben zu haben, die stets dahin ging, daß man sich vor diesen Leuten ganz außerordentlich in acht nehmen müsse, ohne sie zu brüskieren. Das schmeckt doch nicht nach Haß? Wenn ich aber aussprach, daß ich das schlechte Getriebe dieser Partei völlig durchschaute seit Jahr und Tag, so scheinen mir die letzten Tage dies klar zutage gefördert zu haben. . . . Wenn ihnen durch unsere Minister vertraulich und durch Radowitz als Vorsitzenden des Verwaltungsrats offiziell eröffnet wird, daß der und der Weg zur Auflösung des Bündnisses führen könne und sie dennoch diamétralement das Gegenteil tun, so beweist dies zum wenigsten, daß sie gesonnen waren, gegen Preußens Ansichten zu wirken. Wenn also das Bündnis jetzt manquieren sollte, so ist das Entêtement dieser Partei daran schuld. Bis jetzt haben sich die Gouvernements noch nicht über die en bloc-Annahme ausgesprochen; fällt, wie es scheint, die Revision im konservativen Sinne aus, dann ist Hoffnung, das Ganze zu erhalten. Wenn also die Revision schon in diesem Sinne von Haus aus beschlossen war, warum setzte die Partei Gotha das ganze Werk darauf dem Mißlingen durch die en bloc-Annahme aus, während sie wußte,

[1]) Die Prinzessin hatte am 21. April geschrieben: „In den Reihen der Regierungsfeinde, die sich die Rechte zu nennen belieben, liegt wahrlich manches gehässigere als in denen der Dir verhaßten Gothaer, welche sich wenigstens bei der Revision als mit der preußischen Regierung Hand in Hand gehend zeigen, was erstere nicht tun."

daß die Revision *vor* Annahme unbedingt zum Reüssieren führte? Bloß um ihren Willen zu haben! . . .

Den 24. Nach einigen Konversationen mit dem Herzog [von Koburg[2])] habe ich mich freilich überzeugt, daß, zusammengehalten mit der Konversation, die Du mir im Februar mitteiltest, er gewaltig umgesattelt hat, denn er ist jetzt Feuer und Flamme für die Union; solche Charaktere sind sehr unzuverlässig, und man muß ihnen oft kalt Wasser über den Kopf gießen. Er ist ganz benebelt von Erfurt und ein kompletter Schwärmer für alles, was dort geschieht. Ich bin ganz mit der Ansicht einverstanden, daß das Parlament so günstig komponiert ist, wie man es kaum erwarten konnte, was sich auch im allgemeinen in dessen Gang erweist, ohne eine Silbe zurückzunehmen von dem, was ich auf der zweiten und dritten Seite geschrieben habe. Daß unsere spezifischen Preußen[3]) tüchtig und entschlossen auftraten, hat doch einen gewissen Effekt nicht verfehlt, weil man an ihrer Gesinnung hat abmessen können, daß eben in diesem Kernlande, um das sich Deutschland sammeln soll, eine *Selbständigkeit* der Ansichten vorwaltet, die gerade das Hauptingredienz ist, was dem Ganzen dereinst den Halt geben wird. Dies schließt nicht aus, daß man die Extreme tadeln muß, zu denen sich die Partei hinreißen läßt. Aber was ich Dir schon nach Berlin schrieb, ist eingetreten. Durch dieses spezifische Preußentum ist ein Frottieren entstanden, was außerordentlich zu dem günstigen Resultate beigetragen hat, weil ohne ein so entscheidendes Gegengewicht gewiß nicht so konservative Resultate erlangt worden wären[4]). . . .

---

[2]) Der Herzog von Koburg war einige Tage vorher in Koblenz eingetroffen und hatte von seinem Vorschlag zu einem Fürsten-Kongreß gesprochen, mit dem der Prinz sehr einverstanden war.

[3]) Man erinnert sich der berühmten Rede Bismarcks vom 6. September 1849 über das „spezifische Preußentum", und der Erfurter Rede vom 15. April 1850 über den „altpreußischen, stockpreußischen Geist".

[4]) Am 28. April sprach er dann die Hoffnung aus, daß man in Erfurt aus Furcht vor dem Scheitern der Union doch noch zu einem guten Schluß kommen werde. Vielleicht ließe sich während des Fürstenkongresses der Abschluß verschieben und inzwischen über den weiteren Bund verhandeln, „das wäre mein Feldzugsplan". — Zu der Frage der en-bloc-Annahme u. a. vergl. neuerdings den lichtvollen Aufsatz von K. *Binding* „Der deutsche Bundesstaat auf dem Erfurter Parlament". (Deutsche Rundschau, September 1911.) Stockmar, Denkwürdigkeiten, S. 602 ff.

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

98. Der Berliner Fürstentag.

Berlin, 8. Mai 1850.

Alle bis auf Nassau und Darmstadt sind eingetroffen; ersteres wird sich aber vertreten lassen. Die Fürsten sind sehr einig, außer Erb-Strelitz [so] und Kurfürst, die nichts hier feststellen wollen, sondern erst Frankfurt a. M. beschicken und dann weiter sehen, d. h. die Union unmöglich machen. Alle andern drängen zum schnellen, wenn auch nur provisorischen Abschluß, d. h. Annahme der Verfassungsveränderungen; provisorische Einsetzung der Bundesregierung und eines Ministeriums (nur Äußeres und Finanzen), und so konstituiert, Frankfurt a. M. einzeln zu beschicken, aber solidarisch verpflichtet, gleichmäßig zu votieren und somit der Stellung der Union Anerkenntnis zu erzwingen und ihre Stellung zum weiteren Bündnis festsetzen zu können. Frankfurt a. M. wird angesehen wie eine Einladung zu einer Besprechung, wie der Herzog von Koburg die hiesige veranlaßt hat, aber nicht auf die Traktate von 1815 basiert und daher also kein österreichisches Präsidium, sondern Parität mit Preußen oder Los. Einige wollten unverzüglich totale Annahme der revidierten Verfassung; andere nur, wie schon gesagt, und mit Erklärung, weitere Anträge ans Parlament sich vorbehaltend; letzterer Ansicht scheint die Majorität zu sein. Alle wollen etwas Positives erlangen, damit man sich nicht prostituiert vor Europa, vor den eigenen Untertanen und der Paulskirche. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

99. [Nach dem Konzept.] Ratschläge und Warnungen für die Mission nach Warschau.

Berlin, den 22. Mai 1850[1]).

Ich habe Dir öfters in wichtigen Momenten meine Ansicht schriftlich mitgeteilt, und fühle mich auch jetzt aus Gründen, deren Erwähnung Du mir wohl erlassen wirst, bewogen, Dir unumwunden dasjenige zu sagen, was niemand Dir so offen darlegen kann, wie es meine Pflicht gebietet.

Persönliches Verdienst und günstige Umstände haben Dich seit dem Frühjahr 1849 nach erlittener Unbill nicht allein völlig rehabili-

[1]) Vergl. hierzu die Denkschrift des Prinzen vom 19. Mai 1850. Berner, I 249 ff. — Die Prinzessin war von Koblenz aus über Köln, wo sie mit L. Camphausen gesprochen hatte, in Berlin eingetroffen.

tiert, sondern in eine weit bessere Stellung gebracht als je zuvor. Die ernste Zeit, welche von den Fürsten verlangt, daß sie durch eigene Leistung und übereinstimmendes Wirken mit der nationalen Richtung sich die Geltung verschaffen, die ihnen der Nimbus der Geburt nicht mehr allein zu geben vermag, hat Dich in den Fall gesetzt, Dir diese Geltung zu erwerben, und Du darfst sie nicht wieder verscherzen. Vielerlei hat dazu beigetragen: das Vermeiden einer schroffen Haltung gegen Frankfurt, die richtige Auffassung der eigentümlichen Umstände, durch welche Preußen in ein neues, aber durch die geschichtliche Entwicklung längst vorbereitetes Verhältnis zu Deutschland getreten; der glückliche Feldzug in Baden; ein besonnenes und vermittelndes Benehmen seitdem; eine entschiedene Sprache gegen die feindseligen Gelüste Österreichs und Rußlands; endlich eine tätige Unterstützung des Unionswerkes sind Deinem persönlichen Verdienst beizumessen. Die günstigen Umstände anderseits bedürfen wohl kaum der Erwähnung; ich erinnere nur hier an die vielfachen Verstöße und Schwankungen, die Deinem richtigen Verhalten zustatten kamen; ferner an die Qualifikationen des von Dir besiegten Feindes; an den günstigen Umschwung der öffentlichen Stimmung überhaupt; an den selbständigen und wichtigen Posten, welcher Dir in der Provinz zuteil geworden, und dergleichen mehr. . . . Es tritt aber nun ein Wendepunkt ein, dessen Wichtigkeit Du Dir nicht so bewußt zu sein scheinst, als es nötig wäre. Du hast eine Sendung übernommen, die sehr verschiedenartig beurteilt wird. Die einen sehen in ihr eine Demonstration, welche der Demütigung gegen eine feindliche Macht gleichkommt; die andern knüpfen übertriebene Erwartungen an dieselbe, und welche Folge sie auch haben mag, niemand wird befriedigt sein, und der Eindruck kann sogar nachteilig wirken. Auf diese Eventualität muß man sich vor einem solchen Schritt gefaßt machen und sich fragen, ob der Gewinn dem Opfer gleichkommt, oder ob höhere Gründe jeden Zweifel überwiegen. Zu der Annahme dieser letzteren Ansicht berechtigt mich Dein mir absichtlich vorenthaltener Entschluß, und es bleibt mir daher nur noch übrig, einige Betrachtungen daran zu knüpfen. Entweder es gelingt Dir nicht, den Kaiser, dessen preußenfeindliche Politik uns seit anderthalb Jahren so wesentlich geschadet hat, zu bekehren, oder es gelingt Dir scheinbar, indem Du selbst Deine Gesinnung herabspannst und durch die Dir befreundete Persönlichkeit gewonnen, Dich mit der geringsten Annäherung begnügst und auf die Möglichkeit einer Transaktion mit Österreich eingehst. Ich habe Dir bereits mündlich gesagt, daß die Stelle in Deinem Memoire

zugunsten eventueller günstiger Vorschläge in Frankfurt mich frappierte; Du hast sie anders ausgelegt, ich halte aber von der schlauen österreichischen Politik, die uns schon so oft überlistete, in dieser Hinsicht alles für möglich, und Du könntest bei dem Nimbus der kaiserlichen Fürsprache sehr leicht durch ein Blendwerk getäuscht werden. Welch ein Nachteil aber wäre dies für die gute Sache und für Dich selbst! Bedenke, was sich daran knüpft, wenn Du Deine günstige Stellung, welche mit der deutsch-preußischen Politik identifiziert ist, auf irgendeine Art modifizieren wolltest? Solche Wendungen führen in unsern Tagen rasch vom Gipfel herab, doch ich vergaß, daß Du Dich schon durch Dein mir gegebenes Ehrenwort gebunden. Es bleibt somit nur zu erwägen, wie jeder nachteilige Schein zu vermeiden ist, und wirst Du Dich bei Deiner Rückkehr in Deinen Äußerungen sehr in acht nehmen müssen, damit man nicht sage, Du habest nur Deine alte persönliche Sympathie für Rußland befriedigen wollen. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

100. Kaiser Nikolaus. Fürst Schwarzenberg.

Lazienki [bei Warschau], 27. Mai 1850.

Um 11 Uhr heute früh war ich hier, also in 27 Stunden. Ich fand den Kaiser noch auf dem Paradeplatz mit der Kavallerie beschäftigt. Welch ein Wiedersehen! Ich finde ihn seit 1846 nicht verändert. Wir haben schon vieles ausführlich besprochen. Über die Konstitution denkt er, wie ich es immer wußte, und habe ihm nur bemerken können, daß sie sich gewiß überleben würde, daß aber für den Moment man *nur* auf dem legalen Wege Verbesserungen erzielen könne und dürfe; die Zeit werde vieles bessern oder irgendein unerwarteter Zwischenfall. Einen Angriff Österreichs auf uns erklärt er für Unsinn, also für unmöglich, und er werde den angreifen, der den andern ungerechterweise anfalle; aber freilich dürfe keiner den andern moralisch provoziert haben. Daß wir mit § 11 im guten Recht seien[1]), suchte ich zu beweisen, *wir* also *nicht* provozierten. Fürst Schwarzenberg, den der Kaiser eben sprach, hat ihm auch versichert, er denke nicht daran, uns anzugreifen, er werde aber Sachsen und Hannover schützen, wenn wir es angriffen wegen ihrer Renitenz. Das ist klassisch! Somit wäre also von allen Seiten

[1]) Der Paragraph der Bundesakte, der das Recht zu Sonderbündnissen anerkannte.

der Friede versichert. Was Fürst Schwarzenberg daran nun noch etwa für Aber knüpft, weiß ich nicht. Er hat dem Kaiser gesagt, daß es ihm sehr erwünscht sei, mich hier zu finden. Wir werden also ein interessantes quart d'heure zusammen verleben!![1]) . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

101. Verhandlung mit Fürst Schwarzenberg.

Skiernewitz, 31. Mai 1850.

. . . Der Kaiser bleibt bei seinem Ausspruch, den ungerecht Angegriffenen zu unterstützen, d. h. wenn der Angegriffene die Traktate nicht verletzt hat, die Rußland mit unterzeichnete. Hoffentlich habe ich ihn überzeugt, daß wir sie nicht verletzten. Schwarzenberg will die Union als solche zugeben, wenn die Verfassung nur nicht so demokratisch und konstitutionell wäre. Mit Krieg will Österreich sie nicht sprengen, und versichert, daß die Rüstungen bei ihnen und in Süddeutschland nur einer Agression gelten könnten, die von **uns** käme, um Verbleiben oder Eintritt in die Union zu forzieren!!?! Eine recht handgreifliche Lüge! Er will Verständigung mit Preußen, aber direkt und nicht in Frankfurt a. M., also das, was wir immer verlangt hatten; aber nun, wo er selbst Frankfurt a. M. zur gemeinschaftlichen Verständigung vorgeschlagen hat, kommt er auf das Alte zurück! Was er uns vorschlagen wird, hat er nach fünfmaliger bestimmter Aufforderung von mir doch nicht ausgesprochen, sondern immer Ausflüchte gebraucht. Kurzum, es ist die alte Geschichte, hinhalten! Es war von höchstem Interesse natürlich die ganze Unterhaltung in drei Malen. Er ist sonst sehr zufrieden, wie ich höre, über die Art, wie ich gesprochen habe, weil ich sehr klar und sehr bestimmt gewesen sei. Beim Abschied sagte ich ihm: „Also wir werden in Frieden ferner nebeneinandergehen?" Er antwortete steif: „Ich wünsche es!" Darauf sagte ich, daß ich ihn morgens anders verstanden hätte (s. vorher). Sollte Preußen also nicht sicher vor einer Agression sein, so würde Preußen dieselbe a outrance zurückzuweisen wissen, und der blame, den Bruder- und Bürgerkrieg in Deutschland angezündet zu haben, auf Österreich zurückfallen, und Preußen die Welt zum Schiedsrichter nehmen würde, zu entscheiden, wer im Recht, wer

[1]) Vergl. hierzu jetzt die Darstellung bei Friedjung, Österreich von 1848 bis 1860, II, 52 ff.

im Unrecht sei. Übrigens hat Fürst Schwarzenberg dem Kaiser dasselbe über die Kriegsfrage gesagt, was auf der ersten Seite steht[1])....

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

102. Genugtuung über die Haltung des Prinzen bei seiner Mission.

Koblenz, den 22. Juni 1850.

Lieber Wilhelm! Unser leider nur kurzes Wiedersehen hat mir einen sehr wohltuenden Eindruck zurückgelassen. Mit derselben Offenheit, mit welcher ich Dir vor Deiner Abreise mündlich und schriftlich meine Besorgnis äußerte, sage ich Dir jetzt, daß nach allem, was ich durch Dich vernommen, meine volle Anerkennung Dir gebührt. Ist auch das Resultat nicht erheblich, so hast Du doch getan, was Du vermochtest, und das ist alles, was man verlangen kann. Denn fais ce que dois, advienne qui pourra bleibt ewig wahr. Du hast die nationale Sache und unsere Institutionen verteidigt als Ehrenmann, in diesem Jahre im Kabinette wie im vorigen Jahre auf dem Schlachtfelde, und das wird einst Früchte tragen; — wenn nicht, so ist doch das Rechte geschehen, und Gott segnet dann auf andere Weise den guten Willen. Dies wollte ich Dir noch nachträglich sagen, da ich es gestern in der Eile nicht vermochte. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

103. Verlauf der Reise und Ankunft in London. Rückblick.

Buckingham Palace, 22. Juni 1850, 1/2 12 Uhr V. M.

Vor einer Stunde bin ich glücklich und wohlbehalten hier eingetroffen und von der Königin und dem Prinzen an der Schloßtür empfangen worden, mit unendlicher Gnade und Herzlichkeit. Wir dejeunierten gleich zusammen und konversierten bis jetzt.

[1]) Der Prinz fuhr von Warschau nach Petersburg, wo er am 4. Juni ankam und am 6. schrieb: „Charlotte ist in allen ihren Ansichten gemäßigter als der Kaiser; am klarsten übersieht und beurteilt Helene (die Witwe des Großfürsten Michael Pawlowitsch) die deutschen Verhältnisse, gerade wie ich. Nesselrode ist auch ruhigerer Beurteiler als der Kaiser, aber doch nicht frei von falschen Auffassungen. In der dänischen Frage hoffe ich eine befriedigende Lösung zu erleben. Niemand denkt hier an einen Krieg gegen uns, aber auch nicht an den von Österreich gegen uns." — Der Prinz verließ am 14. Juni Petersburg und reiste über Berlin und Köln, wo er mit seiner Gemahlin zusammentraf, nach London.

Meine Reise ist über alle Begriffe gut gegangen, wenngleich Hitze und Staub bis Ostende heftig war. In letzterem Orte fuhren wir sogleich zum Dampfbot; nach ½ Stunde war alles fertig, und dampften wir ab mit nur wenig Passagieren. Das Meer ruhig wie ein Binnensee, herrlicher Mondschein, kurzum eine idealische Überfahrt. Nur längs der Doverküste war es etwas kühl und windig; wir landeten nach einer 4½stündigen Fahrt! Bunsen empfing mich und annoncierte mir, daß ich die Nacht in Dover bleiben müsse, da ich hier im Schlosse wohnen solle, also nicht in der Nacht ankommen könne. Um ¼8 fuhren wir heute aus und waren in 2¼ Stunden hier mit einem Spezialtrain. Die Gegend himmlisch teilweis!

Mit welchem Gefühl ich London wieder betreten, kann ich nicht beschreiben! Als momentanes Asyl ist es mir aus jener verhängnisvollen Zeit nur noch teurer und werter geworden! Nun sehe ich es wieder nach nur zwei Jahren, und was liegt doch schon Besseres dazwischen, und wie habe namentlich ich Veranlassung, Gott zu danken für alles, was Er mir zuteil werden ließ! Vor einem Jahr in diesen Tagen mit im Felde, — und heute zu friedlichen Besuchen in Petersburg und London! Ich komme immer wieder darauf zurück, daß diese Wechselschläge in meinem Schicksal etwas Erschreckendes für mich haben, weil man so schroff auf die Unbeständigkeit der Verhältnisse gestoßen wird! . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

105. Beziehungen zu Österreich und Dänemark.

Buckingham Palace, 26. Juni 1850.

. . . Ist eine Verständigung mit Österreich möglich, ohne unserer Ehre zu nahe zu treten, so wird niemand froher und zufriedener darüber sein als ich. Aber ich sehe leider keine Verständigung mehr! In der dänischen Sache ist man hier weder Fisch noch Fleisch. Der Integritätsvertrag ist noch nicht unterschrieben, die Verhandlungen aber sind eigentlich so gut wie abgeschlossen. Es wird Deutschland dadurch das Messer an die Kehle gesetzt, den Krieg mit Europa anzunehmen oder nachzugeben; es ist perfide. Ich habe diese Alternative offen ausgesprochen; vielleicht wird noch Zeit gewonnen, ehe ratifiziert wird, und dann, hoffe ich, können wir den Frieden pure et simple schließen, wenn man nur Oldenburg für jetzt als Bedingung fortläßt. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

106. Die Verhandlungen in Berlin. Gerlach.

London, 1. Juli 1850.

. . . Die jetzigen Konferenzen mit Radowitz und Bernstorff in Berlin können sehr wichtig sein, und bangt es mich ordentlich, nicht dort sein zu können[1]).

Ein mir von Gerlach sehr übel genommenes Wort, daß *er* dafür sorgen möge, daß in meiner Abwesenheit mit einer Mission (nach Warschau) nicht hinter meinem Rücken bei dem Krankheitszustande des Königs[2]) intrigiert werde und *anders* zu wirken und zu handeln versucht werde, als *meine* Instruktionen besagten, — beweiset, daß ich vielleicht den Nagel auf den Kopf traf und gewiß heilsame Furcht *vor mir* verbreitete, was auch wohl bewiesen hat, daß es eben nicht leicht sein wird, mich aus dem Sattel zu heben, — was freilich gewisse Anstrengungen nur verdoppeln wird. Darum dürfte meine Anwesenheit in Berlin in der nächsten Zeit sehr notwendig sein. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

107. Tötlicher Unfall Peels. Dänischer Friede. Schwarzenberg.

London, 4. Juli 1850.

Die Zeitungen haben Dir schon die Nachricht von dem unersetzlichen Verlust gebracht, den England, ja die Welt in Sir Robert Peel erlitten hat[1]). Er, der nur dem wahren Wohl seines Landes lebte, war es, der auch jetzt noch den insenséen Palmerston oft von noch extravaganteren Dingen abhalten konnte, als er doch schon tut. . . . Ich hatte bei der Taufe[2]) noch eine ziemlich lange Unterredung mit ihm; ich hatte ein unbedingtes Vertrauen zu ihm, und daher betraure ich ihn von ganzem Herzen!

---

[1]) über Bernstorffs, des preußischen Gesandten in Wien, damaligen Aufenthalt in Berlin, s. *Ringhoffer*, Aus dem Nachlaß des Grafen A. v. Bernstorff, S. 124 ff. — *Friedjung*, II, 58 ff.

[2]) 22. Mai 1850, Attentat Sefeloges. Zusammenstoß zwischen dem Prinzen und Gerlach, s. dessen Denkwürdigkeiten. I, 482.

[1]) R. Peel verunglückte am 2. Juli durch Sturz mit dem Pferde. — Auch die Prinzessin beklagte seinen Tod sehr.

[2]) Prinz Wilhelm war zur Taufe des Prinzen Arthur (Herzogs von Connaught) nach London gekommen.

Soeben erhielten wir die offizielle telegraphische Depesche mit dem dänischen Friedensschluß [3]). Das ist ein großer Schritt vorwärts. Hier sollte heute das Integritätsprotokoll zwischen England, Frankreich, Rußland, Schweden und Dänemark unterzeichnet werden. Preußen und Österreich waren zu der Konferenz geladen, erschienen aber nicht, weil sie ohne Instruktionen sind und bis vorgestern gar keine offizielle Kunde von diesem bis zum Abschluß gediehenen Protokolle hatten!! Unmöglich konnte Bunsen also erscheinen, um die humiliante Rolle vielleicht spielen zu müssen, in seiner Gegenwart trotz allen Remonstrierens die Unterzeichnung sehen zu müssen. Er hat in die Konferenz die mittlerweile eingetroffene Friedensnachricht gesendet; was nun dort geschehen ist, wissen wir noch nicht. Sollte die Unterzeichnung doch erfolgt sein, so bringt dies wenigstens den Krieg nicht mit Deutschland jetzt, wie es fast unausbleiblich der Fall gewesen wäre, wenn der Friede nicht geschlossen war. Übrigens Nesselrode in Peterhof und Schleinitz in Berlin glaubten, das Protokoll sei schon gezeichnet damals, weshalb ich auch sehr bekümmert hier ankam, aber von Bunsen erfuhr, daß vielleicht durch seinen Einspruch hauptsächlich die Vollziehung aufgehoben worden sei. Da habe ich dann auch noch hier im Schloß geholfen, und so ist das Sprichwort wieder wahr geworden: Wenn die Not am größten, ist die Hilf' am nächsten!

Aus Berlin sagen Privatbriefe und Zeitungen, daß Schwarzenbergs letzte Zumutungen abgewiesen wären. Gott gebe es. Eine Modifikation den Verfassung [4]), wie ich sie immer gewünscht habe, wäre die einzige Konzession, die man machen könnte, und es würde nicht als solche aussehen, hätte die Gothaer Partei nicht die en-bloc-Annahme durchgesetzt. . . .

Ich freue mich ungemein, in diesem Moment nicht in Schwarzenbergs Haut zu stecken, und die Welt wird nicht zu meinem Nachteil über die Warschauer Verhandlungen urteilen. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.[1])

108. Persönliches.

Coblenz, den 10. Juli 1850.

Lieber Wilhelm. Am heutigen Tage, wo ich Deiner doppelt gedenke, bringe ich Dir noch meinen herzlichsten Dank für Deine

[3]) Berlin, 2. Juli 1850.

[4]) Der Unionsverfassung.

[1]) Prinz und Prinzessin waren am 8. u. 9. Juli in Köln zusammen gewesen.

Freundlichkeit dar, welche Du mir sowohl in Betreff unseres nur zu kurzen Wiedersehens als auch der vielen Zeichen Deiner im Erfreuen so erfinderischen Freigebigkeit bewiesen hast, und die mich sehr rührten! Alles, was Du mir gebracht hast aus dem herrlichen England, hat mich sehr überrascht und erfreut, und ich möchte nur immer sagen — zu viel. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

109. Ankunft in Berlin. Stand der Verhandlungen mit Österreich.

Sans Souci, 10. Juli 1850.

Völlig wohlbehalten und ohne allen Unfall bin ich glücklich gestern abend 9 Uhr hier eingetroffen und fand die Herrschaften zwischen Tee und Souper, die sehr herzlich erfreut waren, mich wohlbehalten nach meinen Irrfahrten wiederzusehen. . . .

Ich dinierte hier und bis jetzt, $^3/_4$8 Uhr, habe ich sehr interessante Unterredungen mit Radowitz beim König gehabt. Der König ist vollkommen fest in dem Beschluß, die Union aufrecht zu erhalten; alle Propositionen Österreichs sind als unannehmbar abgewiesen, und alle Unterhandlungen auf unserer Basis abgebrochen. Will Österreich seinerseits mit Unterhandlungen und Vorschlägen vortreten, so soll es dieselben in Frankfurt a. M. vorbringen; wir machen keine mehr. Hierin ist der König mit dem Ministerium und Radowitz ganz einverstanden, außer Manteuffel, der leider einen anderen nachgiebigen Weg einschlagen wollte. Unbegreiflich! und schädlich, weil diese seine Richtung den Ansichten und Aussprüchen der Kamarilla Nahrung und Ansehen im Auslande gibt. . . . Die Lage kann natürlich nun sehr ernst werden, wenn Österreich keine Gegenvorschläge macht, sondern mit seinen Koryphäen in Frankfurt a. M. vorschreitet und ein eigenes Interim ernennt und die Nichtzutretenden in die Acht erklärt. Unsere Gegenschritte nun sollen in diesen Tagen beraten werden mit mir, da wir nicht nur energisch protestieren müssen, sondern auch etwaigen Exekutivmaßregeln Österreichs gegen die in die Acht zu Erklärenden energisch begegnen müssen. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

110. Verhandlungen mit Österreich. Meinungsverschiedenheiten im Ministerium.

Babelsberg, 13. Juli 1850.

. . . Am 11. waren Konferenzen beim König vor- und nachmittag mit Radowitz, Brandenburg, Stockhausen und Manteuffel. Die vor-

läufige Antwort aus Wien auf unsere letzten Anträge, unsere Unterhandlung als abgebrochen zu betrachten und in Frankfurt a. M. österreichischerseits mit bestimmten Anträgen vorzutreten, ist natürlich wieder evasiv ausgefallen; wir werden bei unserer Erklärung aber stehenbleiben. Darauf wird die Antwort das einseitige Vorgehen Österreichs in Frankfurt a. M. wahrscheinlich sein, wie ich es Dir schon auseinandersetzte. Die dann eintretenden Eventualitäten werden jetzt beraten; ich habe schon mit Reyher[1]) konferiert, und sobald ein Resultat feststeht, gehe ich ab, doch weiß ich Tag und Weg noch nicht anzugeben. Im Ministerium sind die Ansichten mit denen des Königs noch nicht übereinstimmend. Die Minister wollen jetzt schon erklären, d. h. wenn auf die letzten Umfragen wegen des Provisoriums noch Defektionen eintreten, — daß die Union auf der Basis der Verfassung vom 28. Mai nicht mehr ausführbar sei, und daß man mit den Treubleibenden ein Bündnis auf Basis des 26. Mai schließe. Der König will mit solcher Erklärung warten bis nach Ablauf der drei Monate, weil man nicht wissen könne, wie sich die Dinge bis dahin günstiger gestalten. Ich bin ganz des Königs Ansicht, um so mehr, da jetzt schon viele Stimmen laut werden, daß in den beiden Hessen ein Umschwung ganz nahe sein soll. Manteuffel und noch einige Kollegen wollen so weit gehen, gegen Österreich die mögliche Aufgebung der Unionsbasis vom 28. Mai durchblicken zu lassen, um den Krieg zu evitieren, den sie für unvermeidlich halten. Dies ist mir unfaßlich, woher diese Püsillanimität kommt. Ein solcher Schritt würde eine Konzession gegen Wien sein, und daher habe ich ihnen das Wort zehnmal wiederholt: avilir et puis démolir![1]) ...

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

111. Angebliche Verständigung Preußens mit Österreich; Bedenken hierüber. Notwendigkeit einer festen Haltung Preußens.

Coblenz, den 14. Juli 1850.

Die heutige Oberpostamtszeitung verkündet großgedruckt, daß soeben die Nachricht eingegangen, daß infolge der vom Grafen Bernstorff in Wien überbrachten Instruktionen in einem Konseil

---

[1]) Generalleutnant v. Reyher, Chef des Generalstabes.

[1]) Vergl. hierzu Friedjung, II, 66 u. III. Anhang.

die prinzipiellen Differenzen zwischen Österreich und Preußen beigelegt sind!! —[1])

Diese Nachricht, verbunden mit mündlichen Mitteilungen eines Unions-Repräsentanten in Frankfurt, ferner den schon erwähnten Mitteilungen der Großherzogin Stephanie[2]) und eigenen Betrachtungen, die ich im Laufe der letzten Tage zu machen veranlaßt wurde, drängen mir folgende Bemerkungen auf:

Die Stellung unserer Vertreter in Frankfurt[3]) ist in der letzten Zeit eine durchaus unwürdige gewesen, indem sie sich als an der verschlossenen Türe harrend zeigen mußten und müßig den Intrigen zuzusehen hatten, die von allen Seiten offiziell gesponnen werden. Sie befinden sich so wie die Unionsvertreter meist ohne Instruktion oder wenigstens in steter Ungewißheit, ob nicht in Berlin das Schwanken zur Nachgiebigkeit führt. Indessen wächst die Reaktion überall; eine Reaktion, die wohl von dem heilsamen Erstarken der Gesetzlichkeit und Ordnung zu unterscheiden ist, weil sie als Willkür den Gegnern neue Waffen liefert. Diese Reaktion, die mit Partikularismus und Intoleranz Hand in Hand geht, nimmt z. B. in Bayern die hierarchische Form an; in Hannover die aristokratische (Junkertum); in Württemberg die persönliche (Willkür des Königs); in beiden Hessen die doktrinäre; in Sachsen allein ist die Reaktion eine prinziplose, ermangelt daher auch der Form. Alle diese Reaktionsformen treten zu gleicher Zeit in offenen Kampf gegen die betreffenden Länder selbst; gegen die Nationalität im allgemeinen; gegen Preußen insbesondere als Vertreter des Fortschritts und der Nationalität. . . .

Nächstens wird Österreich mit dem Vorschlag herausrücken, das Plenum fallen zu lassen und den engern Bundesrat zu versammeln, welcher die künftige Verfassung vorarbeiten soll. In diesem engeren Bundesrat hat aber Österreich neun Stimmen: die seinige, Bayern, Sachsen, Hannover, Württemberg, beide Hessen, Holstein und Luxemburg. Preußen hingegen hat nur acht Stimmen: die seinige und die sieben Kurien der kleinen Staaten. Daraus schon springt der

---

[1]) Der Prinz erwiderte: „Es ist nicht ein wahres Wort an der Mitteilung". „C'est ainsi qu'on fait l'histoire — des journaux."

[2]) Diese hatte ihr gesagt: L'Autriche ne pardonnera jamais à la Prusse d'avoir été un moment sa rivale etc.

[3]) Am 16. Mai hatten sich der Vertreter Österreichs, Graf Thun, und die österreichfreundlichen Bevollmächtigten als Plenum des Bundestages konstituiert. Preußische Bundeskommissare waren Peucker und Böttticher.

Nachteil hervor. — Rechnet man nun noch dazu die Bearbeitung der einzelnen Unionsstaaten, welche einzeln mit boshafter Geschicklichkeit bestochen und gegen Preußen mißtrauisch gemacht werden, rechnet man ferner den jetzigen ungünstigen Stand der öffentlichen Meinung hinzu, und die unabänderliche Absicht Österreichs, à tout prix die Union zu zerstören und Preußen doppelt zu untergraben, durch Brouillerie mit den Fürsten und Blamieren angesichts der öffentlichen Meinung, indem die Nationalitätsidee beseitigt wird; weiß man endlich, daß, nachdem ihm dies gelungen sein wird, es mit gleißnerischer Freundlichkeit Annäherungsschritte zu machen gedenkt, wohl wissend, daß seine mittlerweile erstarkte Lebensfähigkeit dann die öffentliche Gunst an sich ziehen wird, wie es immer dem Stärkeren, Mächtigeren dem Schwächeren gegenüber zu gelingen pflegt, nimmt man dies alles zusammen, dann fragt es sich, was wir für eine Zukunft haben, wir, die wir dann von einer günstigen Position nach der anderen zurückgedrängt, ohne unseres eigenen Landes sicher zu sein, da das konstitutionelle System stets der verlorenen Nationalitätsidee günstig bleiben wird, und geschwächt dem starken Österreich entgegengestellt oder uns ihm unterworfen sehen. Jetzt schon sprechen viele Anhänger Preußens von dessen Ohnmacht als Motiv der Unterhandlungen mit Wien. Duldet aber Preußen entschieden nichts, was in die Union eingreift, bricht sich an seinem gesunden Körper die Reaktion wie sich die Revolution an ihm gebrochen hat, und geht es mutig vorwärts, dann ist es unter Gottes Schutz des Sieges gewiß! —

Dies mußte ich Dir alles mitteilen, denn es ist wahr und bezeichnet den jetzigen Standpunkt. — Meine Mutter grüßt bestens. Ich schreibe in höchster Eile, bitte daher um Nachsicht.

Deine A.

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

112. Bedauern über den Zwiespalt im Ministerium. Dringt auf Festigkeit. Appell an den Prinzen.

Coblenz, den 15. Juli 1850.

Ich danke Dir für Deinen ausführlichen Brief vom 13. [Nr. 110], kann Dir aber den schmerzlichen Eindruck, den er mir machte, nicht beschreiben! Was soll man hoffen, wenn in dem Ministerium, dessen Hauptstütze bisher das Vertrauen war, welches es sich (nachdem in Preußen Ordnung wieder hergestellt worden) durch Vertretung

der nationalen Ehre erworben, Zwiespalt und Schwäche hervortritt und die nationalen Interessen, aller Erfahrung zum Trotze, einer schwankenden farblosen Politik preisgegeben werden? Ich habe die innigste Überzeugung, daß binnen kurzem auch in der Armee eine gedrückte Stimmung überhand nehmen wird, und ich kann Dir nicht verhehlen, daß nach Äußerungen solcher Männer, die man doch gewiß nicht zu Deutschtümlern rechnen wird, wie z. B. Hirschfeld, Bardeleben, Müffling usw., die Besorgnis vor Konzessionen gegen Österreich, Aufgeben des Unionswerkes und Wachstum des Einflusses der Kreuzzeitungspartei, viel schärfer hervortritt als bisher; ja die Haltung der Presse, in welcher die antipreußische Richtung jetzt dominiert, allen eine gewisse Erbitterung fühlbar macht, die darauf schließen läßt, was jüngere, heftigere Temperamente wohl jetzt empfinden mögen. Und dies alles soll man zurückdrängen — wodurch? wofür? und dann die Kammern, die im patriotischen Gefühle, das einmal getäuscht, selten wiederkehrt, Millionen zur Verfügung des Staates stellten und die Minister unterstützten, weil sie sich konstitutionell und deutsch gezeigt hatten! Und unsere Feinde im anderen Lager! Ihr Hohn, die Schadenfreude und die Gehässigkeit, welche dann unsere bisherigen Unionsverbündeten zu erleiden haben werden! Ach Gott, ich bitte Dich, lieber Wilhelm, lege doch alle Kraft, die Dir von oben verliehen ist, um für das Vaterland zu wirken, und die Du bewährt hast im Kriege, in den verschiedenen Missionen und in Deiner amtlichen Stellung, lege sie doch in diesem entscheidenden Momente in die Wagschale. Man muß Dich hören, wenn der Prinz von Preußen als erster Untertan der Stimme der Wahrheit den Nachdruck verleiht, ohne welchen seine Stellung bald eine zweifelhafte werden würde, denn alles baut auf Deine Konsequenz und Dein patriotisches Ehrgefühl! Was ich Dir gestern flüchtig schrieb, ist wahr, vollkommen wahr, nur jetzt noch Festigkeit, Ausharren und Imponieren, und wir sind gerettet! . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

113. Stand der Verhandlungen mit Österreich. Zwiespalt im Ministerium.

Babelsberg, 16. Juli 1850.

. . . Hierauf [auf die von Bernstorff nach Wien gebrachten Vorschläge] hat Schwarzenberg wie immer evasiv geantwortet; er wolle die Konzession machen, den Bundestag in einen Kongreß

zu verwandeln, und das Präsidium alternieren lassen, wenn wir dagegen die Union aufgäben![1])

Die Proposition ist nicht dumm: Österreich macht eine Konzession über eine Geschäftsgangsordnung, während Preußen seine politische Stellung aufgeben soll! Bernstorff beleuchtet dies von allen Seiten und kommt zu der Konklusion — daß die Sache annehmbar sei!? Der König ist ganz entschieden der anderen Ansicht, um so mehr, als er sich persönlich durch Schwarzenberg beleidigt fühlt, da er dem Kaiser durch Major v. Manteuffel schrieb, daß es seine Ehre ihm verböte, ferner auf Auflösung der Union Anträge zu vernehmen. Das Ministerium hat diese Ansicht mit Radowitz geteilt, und gestern ist die Antwort abgegangen nach Wien, daß man auf nichts einginge, was die Auflösung der Union als Preis stelle, und man erwarte auf unsere Note durch Bernstorff eine Antwortsnote, da bis jetzt nur Bernstorffs Depeschen die Antwort mitteilten.

Was ich Dir neulich über Minister Manteuffels Ansichten schrieb[2]), habe ich nunmehr aus seinem eigenen Munde in der Konferenz beim Könige gehört! und leider geht die Majorität des Ministeriums mit ihm; ihre Ansicht ist: daß, da die Union augenscheinlich auf ein Minimum zusammenschmelzen werde, man jetzt den Moment, wo die Antworten über das fortzusetzende Provisorium zum Teil als Austrittserklärungen anzusehen sein würden (bis jetzt sind nur beistimmende eingegangen), ergreifen müsse, um die Verfassung vom 28. Mai aufzugeben, und bloß beim Vertrage des 26. Mai stehen bleiben und auf diesen sich mit Treugebliebenen konsolidieren müsse. Der König, Radowitz und ich sagen dagegen: 1. steht noch gar nicht fest, daß die wackligen Regierungen wirklich jetzt zum Austritt kommen werden; 2. habe man ja eben erst die dreimonatliche Verlängerung des Provisoriums vorgeschlagen, die doch nicht gleich aufgegeben werden könne, ohne inkonsequent zu sein; 3. können, was sehr viele Andeutungen, die hier einkommen, besagen, in jenen drei Monaten Verhältnisse eintreten, die die wackligen und schon ausgetretenen Regierungen wieder in die Union hineintreiben, so daß es also geboten ist, diese Frist jedenfalls abzuwarten; 4. sollte am Schluß dieser drei Monate es sich wirklich ergeben, daß die Union auf jenes Minimum geschmolzen ist, und [so] die Ausführung der

[1]) Vgl. Sybel, Begründung des Deutschen Reiches I, 395 ff. Friedjung, II, 63 ff.

[2]) Vgl. Schreiben vom 13. Juli, Nr. 110.

Verfassung unmöglich macht (u. a. ein Parlament zu konstituieren, in welchem 16 Millionen Preußen zu 1 Million Unierter ständen), so wäre dann der Zeitpunkt eingetreten, vor der Welt zu erklären, daß Preußen versucht habe, bis zum äußersten sein Versprechen gegen Deutschland zu lösen, da man Preußen in seinen Bestrebungen im Stiche gelassen habe, so wären wir gegen Deutschland unseres Versprechens quitt; nicht so gegen die Staaten, die noch mit uns hielten, diese sollten nunmehr selbst angeben, ob und wie sie auf Basis des 26. Mai sich zu Preußen stellen wollten, und was vom 28. Mai etwa anzunehmen sei, indem durch solche Aufforderung jeder Schein vermieden wird, als wollte Preußen die wenigen durch fesselnde Institutionen, die von ihm ausgehen, verschlucken, womit alle Verdächtigungen, die jetzt dieser Art gegen uns laut werden, Bestätigung erhalten würden. 5. Vor allem aber würde ein sofortiges Aufgeben der Union die grellste Konzession gegen Österreich sein, die nur erdacht werden kann, so daß schon aus diesem Grunde nicht darauf einzugehen sei.

Brandenburg und Schleinitz neigen zur Ansicht des Königs, die anderen gehen mit Manteuffel; ja dieser ist so weit gegangen, es zu einer Kabinettsfrage zu machen! Man traut seinen Ohren nicht! Natürlich versichern sie, daß sie es nicht als Konzession gegen Österreich betrachten, wenn sie jetzt schon die Union nur auf den 26. Mai reduzieren wollten, sondern weil es nach drei Monaten doch dahin kommen werde, wäre es besser, es gleich zu tun! Bei diesen Leuten hat Österreich seinen Zweck erreicht, nämlich durch Ermüdung an sein Ziel zu kommen, indem es seinerseits nicht ermüdet. . . .

Die Frage einer Ministerveränderung wäre eine unberechenbare Verlegenheit für den König, und daher finde ich Manteuffels Verfahren unverantwortlich. Ganz rechts kann und will der König nicht greifen; sehr links ebensowenig, weil durch diese Seite wir in unserem konservativen Gang der inneren Entwicklung gehemmt und in die Richtung des Sommers 1848, scheußlichen Andenkens, geworfen werden würden. In dieser konservativen Richtung Fortschritte zu machen und von den Kammern Unterstützung zu erwarten, ist nur diesem Ministerium möglich, und da es seine Unentbehrlichkeit kennt, will es dadurch den König zu der Konzessionspolitik gegen Österreich drängen. Es ist ein merkwürdiges Ereignis, daß der König gerade jetzt fester in der Unionsfrage ist als seine Minister, und daher hoffe ich auf einen irgend guten Ausgang der Sache noch

und suche zu wirken, wo ich kann. Enfin, ich bin zum wichtigsten Moment eingetroffen. . . . Gestern war ich von 10 bis 10 in Berlin, wo ich eine lange Unterredung mit Radowitz hatte, deren Quintessenz ich mitteilte im Vorstehenden. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

114. Genugtuung über die Haltung des Prinzen.

Coblenz, den 21. Juli 1850.

. . . Ich kann Dir nicht sagen, wie wohl es mir tut, daß wir in diesem ernsten Moment völlig übereinstimmen, und daß ich Deiner edlen, festen, konsequenten und patriotischen Haltung volle Anerkennung widmen kann. Ich habe nichts dem hinzuzufügen, was Du mir schreibst, weil Du meine Ansicht kennst und fühlst, wie tief es mich betrübt, irre an den Männern zu werden, denen ich meine Achtung und mein Vertrauen zugewendet hatte, weil sie das nationale Interesse und die dabei verpfändete Ehre Preußens vertraten. Von Deinem Einflusse erwarte ich allein noch die Hilfe, die jetzt not tut, denn Gott wird Dein Bestreben segnen! . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

115. Unterredung mit Minister Manteuffel.

Sans Souci, 22. Juli 1850.

. . . Ich habe Ladenberg und Manteuffel ausführlich gesprochen. Ersterer versichert, die Ansichten des letzteren nicht geteilt zu haben und daß eigentlich nur [Finanzminister] Rabe dies getan habe. Aber auch Manteuffel habe ich vernünftiger gefunden, als neulich in der Konferenz beim König. Von Kabinettsfrage sprach er gar nicht und sein eigentlicher Plan ist, keinesfalls das Provisorium zu verlängern, sondern am Schluß desselben die Union aufzulösen und dazu die Einleitungen zu treffen. Ich divergiere darin von ihm, daß ich sage, man könne noch gar nicht wissen, was in drei Monaten für Verhältnisse eingetreten sind, man dürfe also nichts übereilen. Fallen effektiv bis dahin mehrere von der Union noch ab, so ist es alsdann Zeit, gegen die Zeit des Ablaufs der Union, sich mit den Treuen zu besprechen, was weiter geschehen soll, wenn die Sachen so stehen, daß die Ausführung der Verfassung lächerlich würde. Während ich also, und so auch der König und jetzt auch die

Mehrheit des Ministeriums, die Zukunft der Union mit oder ohne Verfassung von den Umständen abhängig machen, will Manteuffel jetzt schon Einleitungen treffen und es also sofort durchblicken lassen, daß man jedenfalls die Verfassung des 28. Mai aufgeben wolle. So weit können wir jetzt unmöglich gehen. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

116. Lage der Union. Ansicht Manteuffels.

Sans Souci, den 26. Juli 1850.

. . . Wir hatten soeben die wichtige Konferenz mit dem Ministerium.[1]) Es geht alles gut, und man geht bis an die Grenze des Möglichen. Und da sich Österreich nicht aufhalten läßt, so werden unsere Proteste gegen seine Maßregeln bereits ausgefertigt. Übrigens wird die Grenze des Möglichen bald erreicht sein, da nun Cassel bestimmt seinen Abfall angezeigt hat! Nassau kämpft noch mit sich selbst. Somit werden wir also bald mit den Treuen auf dem Boden des 26. Mai ohne den 28. Mai stehen. Viel kommt noch auf Baden an. Seine Lage wird sehr schwierig. Preußen wird aber offen gegen dasselbe sich aussprechen, da es sein könnte, daß dies Land momentan evakuiert werden müßte, wenn man uns mit Übermacht angreift. Wird der Großherzog alsdann sein Land mit uns verlassen? Das ist die Frage, die er entscheiden muß und die Savigny[2]) und ich ihm vorlegen müssen! Daß er von uns wieder eingesetzt wird, versteht sich von selbst. . . .

Außer Manteuffel, dem auch Stockhausen beitrat, war Unanimität heute, daß man nichts übereilen dürfe. M. wollte heute schon das Aufgeben des 28. Mai aussprechen, hoffend, daß dann in Frankfurt a. M. der engere Rat nicht konstituiert werden würde!! Ich begreife ihn nicht, obgleich seine Argumente sehr treffend und scharfsinnig sind. Der König war vortrefflich, fest und klar, ebenso Schleinitz. Adieu.

Dein W.

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

117. Lage der Union. Preußen und Deutschland.

Berlin, 2. August 1850.

[Austritt beider Hessen und Nassaus aus der Union.] Jetzt bleiben noch ungefähr mit Baden drei Millionen Einwohner,

---

[1]) Vergl. Sybel, I, 404.

[2]) Savigny, damals preußischer Gesandter in Karlsruhe, Savigny, A. D. B. 30, 452.

die zur Union halten. . . . Bei dem Minimum der getreuen Unierten kömmt es darauf an, daß sie Preußen folgen, ohne daß Preußen in die Gefahr kommt, ihnen durch Majoritätsbeschlüsse folgen zu müssen. Dies kann erreicht werden, wenn der 26. Mai ohne den 28. Mai fortbesteht. Du fragst, was das bedeutet, der 26. ohne den 28.? Die Antwort ist die, welche Professor Werder mir in Coblenz gab, als ich ihn fragte, ob er glaube, daß der ganze Apparat der Union beizubehalten sei, wenn die Union auf ein Minimum zusammenschrumpfe, und er erwiderte, daß dies alsdann unmöglich sei. Der 26. enthält nämlich das Bündnis und der 28. die Verfassung; diese wird ajourniert, während jenes festgehalten wird, und zwar in der Ausdehnung und Form, wie es die Treuen selbst anzugeben haben, wozu wir ihnen Andeutungen geben könnten. . . .

Daß das Mißtrauen gegen Preußen wächst, weiß ich vollkommen. Wann aber hat man ihm überhaupt getraut? Nicht einmal, wenn es siegreich die Revolution niederwarf, denn dann hieß es: es tat dies nur, um sich zu vergrößern, folglich muß man es anfeinden und schikanieren! Und trotz aller dieser Erscheinungen kehrt doch der Blick aller auf uns zurück, weil das Gefühl der Notwendigkeit stärker ist, als die Intrige. An dieser Erscheinung halte ich fest und sie hat mich noch nicht betrogen. Freilich geht vielen Leuten alles nicht rasch genug; sie möchten heute lieber als morgen den Bruderkrieg in Deutschland sehen. Zu denen gehöre ich nicht. Kommt er, dieser Krieg, so werden wir ihm nicht ausweichen, aber ihn provoziert zu haben, wäre eine furchtbare Gewissenspein! . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

118. Schlimme Lage der Union. Untätigkeit Preußens. Gedrückte Stimmung in der Armee.

Schlangenbad, 8. August 1850.

. . . Wenn Du nicht zu sehr von der Atmosphäre in Sanssouci benommen bist und mir nicht wieder das Schwarzsehen vorwerfen willst, welches, wenn auch manchmal unbequem, doch immer in der besten Absicht Dir mitgeteilt wird, kann ich nicht umhin Dir zu sagen, daß unsere Aktien immer mehr sinken. Es ruht auf allem, was wir tun, ein Mißgeschick, wodurch selbst gute Maßregeln wirkungslos bleiben. Unbegreiflich ist es mir, daß man von Berlin aus so wenig auf unsere Agenten und auf die Macht der Zeitungs-

presse wirkt. Was die Agenten betrifft, so klagen sie alle, Peucker an der Spitze, über Mangel an Instruktionen und Hilflosigkeit der feindlichen Phalanx gegenüber. Was aber vollends die Presse anlangt, so ist es doch unerhört, daß ein Gouvernement wie das unsrige gar keine Werkzeuge zu haben scheint, um Schlag auf Schlag einen Angriff zu parieren und sich tapfer zu wehren. Es ist jetzt Tagesordnung überall, den Minister Manteuffel als Vorkämpfer der patriotisch-nationalen Richtung zu erheben und Radowitz auf das Ehrenrührigste zu verunglimpfen[1]). Wie kann Manteuffel solche Lügen drucken lassen, ohne den Mut zu haben, sich zu zeigen als das was er ist, nämlich der Renegat jener Richtung, die allein Anklang in der Masse findet, während er Radowitz, der sich so viel Verdienste erworben, die Schmach aufbürden läßt? Geld öffnet alle Türen, man gebe etwas weniger für unnütze Dinge und etwas mehr für gute Zeitungsartikel aus, dann wird schon manches besser werden.

Dann bin ich aber auch keineswegs außer Sorge in betreff der Armee. Ich habe Dir schon ein paarmal Winke gegeben und muß immer darauf zurückkommen. Die Armee leidet unter dem jetzigen Stand der Dinge; es herrscht eine sehr gedrückte Stimmung unter den Offizieren, und um das Übel, an welchem wir siechen, mit einem Wort zu bezeichnen, so kann ich nur Mißtrauen und Unsicherheit nennen, während unsre eigentliche Kraft nur im moralischen Impuls liegt und die materielle Macht verhältnismäßig diesem nachstehen muß. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

119. Rechtfertigung der preußischen Politik und ihrer Erfolge. Stimmung der Armee.

Babelsberg, 12. August 1850.

. . . Deine Äußerung, daß wenn ich nicht von der Sanssouci-Atmosphäre zu sehr benommen wäre, ich einsehen müßte, daß unsere Aktien jetzt nicht zum Besten stehen, befremdet mich. Nach dem,

[1]) Vergl. u. a. den bei Poschinger, Denkwürdigkeiten Manteuffels, I, 250 f., abgedruckten Zeitungsartikel. — Zur Freude seiner Gattin trat Prinz Wilhelm damals lebhaft für Radowitz ein; vergl. auch die Aufzeichnung Leop. v. Gerlachs vom 19. August 1850, bei v. Petersdorff, J. v. Radowitz und Leop. v. Gerlach, Deutsche Rundschau, Januar 1907, S. 52 und 53.

was ich Dir alles von hier geschrieben habe, konnte ich diese Atmosphären-Apostrophe nicht erwarten. Du hast ganz recht zu sagen, daß selbst unsere besten Maßregeln wirkungslos zum Teil bleiben. Schlagend sind folgende Sätze:

1. Österreich wollte von Anfang an nichts von der Union wissen; dennoch wurde sie geschaffen.

2. Österreich drohte mit Krieg, wenn man die Wahlen ausschriebe; sie wurden ausgeschrieben.

3. Desgleichen, wenn das Parlament zusammentreten würde; und es ist zusammengetreten.

4. Österreich ruft den Bundestag zusammen; Preußen spielt das Prévenire und ruft den Fürstenkongreß zusammen und dieser beschließt den Bundestag nicht anzuerkennen.

5. Österreich droht mit Krieg, wenn die Union weiter fortgeführt würde; das Unions-Vorstandsprovisorium wird eingesetzt auf 5 Monate.

6. Österreich verbietet den Marsch badenscher Truppen nach Preußen; er ist ausgeführt.

7. Österreich verbietet Militärkonventionen; sie sind ausgeführt.

8. Österreich muß wegen Preußens Renitenz den Bundestag aufgeben.

9. Österreich setzt dafür den engern Bundesrat ein; Preußen erklärt dessen Beschlüsse für null und nichtig.

10. Österreich erklärt, keine badensche Truppen mehr durch Mainz lassen zu wollen; wir erklären, Gewalt mit Gewalt vertreiben zu müssen.

In allen diesen Punkten hat Preußen seinen Willen durchgesetzt, — und dennoch traut uns niemand und man schimpft auf uns bei allen Gelegenheiten! . . .

Jedermann und vor allem die Offiziere beklagen die Möglichkeit eines Kriegs mit Österreich, aber alle sind bereit, ihr Leben einzusetzen, wenn Österreich unserer Ehre zu nahe tritt. . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

120. Kritik der preußischen Politik.

Coblenz, 18. August 1850.

. . . In politischer Hinsicht hätte ich viel zu sagen, ich fühle aber eine solche Unlust in betreff derartiger Mitteilungen und weiß so gut, wie Du meine öfteren Klagen aufnimmst, daß ich lieber

schweige. Den unberechenbaren Schaden, den uns die letzte Zeit zugefügt hat, kann man nur außerhalb Berlins ermessen. Der Regierung muß man nicht vorwerfen, was sie nicht verschuldete, nämlich österreichische Schlechtigkeit und Haltlosigkeit der übrigen Staaten; aber man kann und muß ihr vorwerfen: 1. daß sie Österreich nicht früher imponierte; 2. daß sie Zweifel an allem, vornehmlich an dem ehrlichen Festhalten der Union aufsteigen ließ, und 3. daß sie nach außen hin und namentlich durch die Presse sich so schlecht vertreten läßt. Dazu kommt die unselige Kamarilla und die Uneinigkeit im eignen Lager! Warum läßt man denn Manteuffel nicht austreten? Was hat man denn noch an einem solchen Minister, der umsattelt und es nicht einmal offen bekennt. Wenn ich alles anführen wollte, was er mir im vorigen Winter und Frühjahr sagte und dies neben seine jetzige Richtung stellte, was würde man von ihm denken! Nur wenn Preußen unerschütterlich fest die Union auch in ihrer kleinsten Form als das allein lebensfähige und nationale Prinzip festhält und vertritt, sich nicht an dem engern Bundestag beteiligt, nicht die Wiederherstellung des früheren gestattet, nicht den Abtrünnigen wie den Treuen gleiche Freundlichkeit zeigt, sondern den einen imponiert, die andern fester an sich bindet, die öffentliche Meinung schont und seinen eignen Weg konsequent vorwärtsgeht ohne Dualismus und Schwanken, nur dann ist unsre Ehre gewahrt und unsre Zukunft gerettet. Wenn nicht, — so werden wir es einst zu spät bereuen. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

121. Rechtfertigung der preußischen Politik. Erinnerung an König Friedrich Wilhelm III.

Babelsberg, 21. August 1850.

. . . Du verlangst in politischer Beziehung drei Dinge. 1. Festhalten an der Union; 2. Nichtbeteiligung am engern Bundesrat; 3. Nichtwiederherstellung des frühern. Endlich solltest Du doch aus den nun publizierten Aktenstücken oder Depeschen sehen, daß wir alle diese drei Punkte genau innehalten. Wir verteidigen die Union bei jeder Gelegenheit und werden ihr Prinzip immer aufrecht erhalten, und ihren Apparat so lange er anwendbar ist. Die sehr bestimmte Zurückweisung des engern Bundesrats wirst Du mit Satisfaktion in den Depeschen gelesen haben. . . . Von Wiederherstellung des alten Bundes kann nicht die Rede sein, da er ja

gerade jetzt zum zweitenmal in Frankfurt a. M. beerdigt ward! und zwar durch Preußens bestimmtes Festhalten, ihn nicht anerkennen zu wollen. So wird also auch hoffentlich der engere Bundesrat durch Preußens Widerspruch totgeboren bleiben. Bei allen solchen Resultaten sollte man doch endlich Vertrauen zu Preußen fassen. Aber dies ist uns nun einmal nicht beschieden. Es hat wohl keine noblere, konsequentere und ehrlichere Politik gegeben, als Papas; hat man trotzdem ihm und Preußen vertraut? Niemals, als wenn Gefahr war. Wie oft sagte er es: „Wenn alles gut geht, will man nichts von Preußen wissen, und wenn Gefahr da ist, soll Preußen für den Riß stehen". Wenn dies schon ihm geschah, wie ist es zu verwundern, daß es jetzt noch geschieht, wo so manche Inkonsequenz geschah seit 10 Jahren![1]) . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

122. Schlechte politische Nachrichten aus Berlin. Kurhessen.

Baden, den 17. September 1850.

. . . Die Berliner Nachrichten, die ich vernommen habe, mißfallen mir in jeder Hinsicht. Man hatte sich denn also wirklich nach allen Erfahrungen, die belehren konnten und mußten, in geheime Unterhandlungen über die vier Punkte[1]) hinter dem Rücken der Union eingelassen und ist jetzt wieder von Österreich düpiert! Nun erwartet man wieder das Heil von Rußland! Dabei ein Zustand innerer Zerwürfnisse. Brandenburg schwankend; Schleinitz fort; von der Heydt und Konsorten leidenschaftlich gegen Radowitz; Manteuffel sich mit fremden Federn schmückend und ein Feind der guten Sache; Radowitz leidend und so behandelt, daß in Sanssouci außer dem König niemand mehr mit ihm spricht, die widerlichsten Intrigen gegen ihn durchgeführt werden von der siegreichen Kamarilla. Welcher erfreuliche Zustand! Und der in Hessen, den wir letzterer verdanken![2]) . . . Ach Gott, wenn doch

[1]) Gleich nach diesem Schreiben verließ der Prinz Berlin und reiste nach Südwestdeutschland, wo er am Rhein und in Baden Truppen inspizierte und in Baden-Baden mit seiner Gemahlin zusammentraf. Am 13. Oktober war er wieder in Berlin.

[1]) Schwarzenbergs vier Punkte, s. Sybel I, 411 ff.

[2]) Schon am Tage vorher schrieb die Prinzessin: Die hessische Geschichte . . . gibt dem monarchischen Prinzip eine moralische Ohrfeige, die jeder mitfühlen muß! Ich gratuliere denen, die dieses vortreffliche Resultat zu Wege gebracht haben in Berlin, den biederen Gerlachs und

nur bei uns Ordnung im eignen Lager, ferner aber ein fester Arm da wäre, um uns aus dem elenden Zustande des Zuwartens und Unterhandelns mit Verrätern einmal zu erlösen! Monate verschleppt man, das Nationalgefühl leidet immer mehr, und so ist alles den Umständen preisgegeben, statt daß diese beherrscht und geleitet werden müßten. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

123. Sendung Brandenburgs nach Warschau.

Berlin, den 18. Oktober 1850.

. . . Am 16. war ich den Vormittag hier, um Radowitz ausführlich zu sprechen. Alles, was er mir vortrug und was Brandenburg mit nach Warschau genommen hat, ist so korrekt, wie ich es nur wünschen kann. Wir sind nach wie vor bereitwillig auf jede Verständigung einzugehen, die mit unserer Ehre verträglich ist, aber eben so entschieden zum Schwerte zu greifen, wenn man uns nicht hören will. Die Basis bleibt nach wie vor der weitere und der engere Bund; der erstere ohne, der zweite mit Repräsentativverfassung. Also das Recht zur Unierung muß jenseits anerkannt werden; geschieht dies, dann ist die Aufgabe nach wie vor, wie die Union sich zum weitern Bunde gestalten kann . . .

Ich kann nur sagen, daß ich völlig zufriedengestellt bin über alles, was in den großen politischen Fragen geschieht und geschehen soll; so daß ich Dich bitte, in diesem Sinne Dich auszusprechen. Dagegen ist die Kamarilla ein Ungeheuer!

Dein treuer Wilhelm.

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

124. Mitteilungen von Radowitz über die politische Lage. Rüstungen.

Babelsberg, 20. Oktober 1850.

Meine Vermutung, daß es mit der Ausgleichung in der hessischen Frage nichts sein würde, hat sich nur zu rasch bestätigt. Zwar ist

Genossen!" — Auch der Prinz schrieb (Konstanz, 19. September): „Der Schaden, den der Kurfürst der allgemeinen Sache getan hat, ist unberechenbar." über Radowitz bemerkt er: „Nach vielen inneren Kämpfen ist, wie im August, ein günstiges Resultat nach Radowitz' Programm erreicht und momentan alles ausgeglichen durch Nachgeben des Ministeriums. R. wollte ausscheiden; der König allein hielt ihn und ralliierte so das Ministerium."

es nicht direkt Hessen, welches seinerseits umkehrt; denn Dörnberg[1]) ist vollständig düpiert worden; sondern es ist der Wind vom Konstanzer See, welcher die Schwenkung in Hanau machte. In Bregenz[2]) scheint, wie auch die Toaste beweisen, ein sehr festes Band zur Bekämpfung Preußens geschlossen worden zu sein; diese Kunde ist sofort nach Hanau berichtet worden, und Graf Rechberg, le mauvais génie, hat mit Graf Thun den Kurfürsten bearbeitet, seine Aufforderung an Preußen zu modifizieren. Dieses nur durch Telegraph erst berichtete Faktum wird heute erwartet. Rußland hat sich ganz entschieden gegen uns in der hessischen Frage ausgesprochen und zu verstehen gegeben, daß es Gallizien und Ungarn okkupieren werde. Wenn also Brandenburg nicht reussiert, in Warschau andere Auffassungen durchzusetzen, so ist die Österreich-Russisch-Süddeutsche Allianz nicht zu bestreiten. — England ist nicht warm nicht kalt für uns und wirft uns vor, im geheimen Holstein zu unterstützen und daß wir Willisen hingesendet hätten!! C'est trop fort, Viscount Palmerston! — Frankreich tut schön mit uns, — ob aufrichtig, ist nicht zu verpfänden, doch muß man notgedrungen darauf hören; eine gräßliche Alternative, wie ich Dir schon mündlich auseinandersetzte! — Dies ist das Resumé meiner gestrigen Unterredung mit Radowitz. . . .

Daß Preußens Lage in diesem Moment äußerst kritisch ist, kann niemand leugnen. Man ist aber fest entschlossen nicht zu weichen, bis nicht annehmbare Propositionen etwa kommen, erzeugt durch unsere Festigkeit. Mit dem heutigen Tage stehen unsere Truppen alle in den bestimmten Aufstellungen. Die Instruktion für Gröben ist sehr entschieden. Wenn also nicht der eintretende Winter den Krieg noch hinauszieht und Brandenburg nicht reussiert, so ist der Krieg unausbleiblich und sehr nahe, so daß mir Stockhausen gestern sagte: ich muß verlangen, daß Sie hier noch verbleiben, weil Sie den Befehl zur Aufstellung einer Armee am Rhein von hier überbringen könnten! Sollte es dazu also kommen, so müssen wir uns auf Gottes Beistand verlassen, denn von Menschen, d. h. von Allianzen haben wir so gut wie nichts zu erwarten!

Adieu. Dein Wilhelm.

---

[1]) Legationsrat Freiherr v. Dörnberg war kurhessischer Bevollmächtigter beim Verwaltungsrat der Union.

[2]) Über die Zusammenkunft in Bregenz s. Sybel, I, 426. Friedjung II, S. 78 ff.

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

125. Kritische Lage Preußens. Verwerflichkeit der Kamarilla.

Coblenz, den 22. Oktober 1850.

. . . Die hessische Angelegenheit steht auf dem Punkte, der vorauszusehen war, sofern man von vornherein die ganze Angelegenheit nicht als eine gewöhnliche Erscheinung, sondern als klug berechnetes Manöver betrachtete. Es handelt sich nämlich hierbei nur um den Hebel, den Österreich braucht, um die antipreußische, antinationale, antikonstitutionelle oder mit einem Worte reaktionäre Koalition in Tätigkeit zu setzen[1]). So lange dies Ziel nicht erreicht ist, wird jedes momentane Einlenken nur Täuschung sein. Es ist nun einmal der Zeitpunkt gekommen, wo die beiden historisch gegenüberstehenden Prinzipien, die Preußen und Österreich vertreten, scharf aneinander kommen, das eine (preußische), welches in der nationalen Mitwirkung, d. h. im Schwunge der Volkssympathie (wie im Freiheitskriege) seine Stärke finden sollte, ist durch tausend Rücksichten gelähmt, das andere, welches keine Mittel zur Stärkung gescheut hat, ist im Bunde mit allen Feinden im Innern und Äußern. So stehen wir isoliert, jene verbunden. Preußen muß in der hessischen Sache festhalten, sonst gibt es sich selbst auf. Du schreibst, daß dies geschieht, und ich kann dies nur lobend anerkennen, aber ich muß immer wieder daran erinnern: Wer hat die Hand dazu geboten, daß es dazu käme? Wer hat die Wahl Hassenpflugs begünstigt, seinen Einfluß auf dem Fürstenkongreß gelitten und insgeheim die Feinde unterstützt? Wer anders als jene Partei, welche über der Regierung steht. Ich sage über, denn stände sie nur daneben, so müßte sie längst durch die Festigkeit verantwortlicher Minister überwunden sein. Rücksichtnahme auf Personen scheint in Momenten, wo es Ehre und Dasein gilt, unstatthaft, und dies ist jetzt der Fall. Alle Schwankungen, die uns um das Vertrauen Deutschlands und Englands gebracht haben, kommen von dort her. . . .

Wir stehen folgendermaßen: Preußen und der Rest der Union im Bunde mit dem Überbleibsel deutscher Sympathien im ganzen Deutschland und gestützt auf das Rechtsprinzip des staatlichen Fortschritts. Uns entgegen: Österreich, das den Moment für geeignet hält, um Preußen in die zweite Linie wie vor Friedrich II. zurückzudrängen und das Prinzip des Stillstandes allgemein herzustellen.

[1]) So sah auch Schwarzenberg die Sache an; s. Friedjung, II, 74 ff.

Rußland, in absichtlichem Mißverstehen unserer Aufgabe und auf die reine materielle Macht gestützt, auf seiten Österreichs. Die vier Königreiche aus Neid gegen Preußen mit beiden Großmächten gegen uns. Andere kleine Staaten aus Partikularismus ebenfalls im feindlichen Bunde. Frankreich selbst unsicher, jedoch gegen Österreich, und momentan günstig für uns. England momentan gegen Österreich, aber mißtrauisch gegen uns, weil wir keinen selbständig konsequenten Gang gehen. Und doch ist Palmerston noch weit besser für uns als Aberdeen, der fanatisch für Österreich ist. . . . Gewinnen wir das nationale Vertrauen nicht wieder, so sind wir unsern Feinden preisgegeben, denn sie sind mächtiger; gehen wir aber offen und ehrlich und konsequent mit der Nation, so muß unsere Sache siegen. Wie aber Vertrauen wiedergewinnen mit der geheimen Regierung über der offiziellen? Das ist unmöglich. . . .

Diese ernsten Betrachtungen ruft der gegenwärtige Moment und Dein letzter Brief vom 20., den ich soeben dankbar empfangen, hervor; ich kann nicht umhin, sie Dir darzulegen, indem ich Gott danke, daß ich fern vom Schauplatze der politischen Geschäfte in stiller Zurückgezogenheit meinen schwachen Körper pflegen und meine Pflichten erfüllen kann. Die gründliche Auseinandersetzung meiner Auffassung ist in den Heften enthalten, die ich seit Jahren niederschrieb, um mich einst rechtfertigen zu können wegen mancher trüben Vorahndung[2]). Gott verläßt eine gute Sache nicht, wenn sie sich nicht selbst verläßt. Aber das gute Ziel will auch die guten Mittel und letztere habe ich in mancher Beziehung schon längst vermißt. Es hat übrigens schon manche kritische Momente gegeben, die sich nachher wieder zerteilten, hoffentlich wird auch der jetzige dazu gehören, wenn nur Eintracht und Festigkeit im Mittelpunkte vorherrschen. Wer gegen die Kamarilla kämpft, der kämpft fürs Vaterland und die gute Sache. Nun lebe wohl, lieber Wilhelm.

Wivi grüßt herzlichst. Ewig Deine treu ergebene

A.

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

126. Haltung des Kaisers Nikolaus. Graf Buol.

Babelsberg, 22. Oktober 1850.

. . . Brandenburg hat gestern berichtet, daß der Kaiser in der hessischen und dänischen Frage bis jetzt intraitable ist. Er findet,

[2]) Vergl. Abschnitt IV dieser Veröffentlichung.

daß der Kurfürst ganz recht hat, den Bundestag anzurufen, und daß wir uns nicht einzumischen haben!! Ebenso verlangt er, daß die Bundesansicht, 40 000 M. nach Holstein zu senden, gerecht ist, und daß er uns angreifen werde, wenn wir uns der Ausführung der Bundesansicht widersetzten. Was diesen Punkt betrifft, so gestehe ich, daß ich wünsche, daß wir diplomatisch-energisch in Holstein einschreiten oder gemeinschaftliche Kommissäre mit Österreich, Rußland, England und Frankreich hinsenden, um die Niederlegung der Waffen kategorisch zu verlangen. Kurzum, Preußen muß überall auf Gemeinschaft in den deutschen Fragen dringen, weil Österreich überall uns ausschließen will. . . .

Der Graf Buol, österreichischer Gesandter in Petersburg, ist auf der Reise nach Warschau hier eingetroffen. Radowitz hat ihm scharf aber logisch so zugesetzt, daß er anfängt unsere Auffassungen als richtig anzuerkennen; er sagt aber selbst, alles werde an Bayern scheitern, das am vehementesten dränge und schlimmer als Österreich sei[1]). . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

127. Bekämpft die Ansicht des Prinzen in dem Schreiben vom 22. Oktober.

Coblenz, 24. Oktober 1850.

Konfidentiell. Soeben erhalte ich Deinen Brief vom 22. und erlaube mir darauf folgende Bemerkung.

Daß der Kaiser verblendet gegen uns ist, daß Deine Sendung nichts geholfen hat, daß die alten Allianzen der Zeit gewichen sind, — darüber konnte man sich schon vor diesem letzten Ausspruch gegen Brandenburg wahrlich nicht täuschen. Wie aber ist es möglich, daß Du, dessen politische Ansicht reifte und dessen Streben auf politische Selbständigkeit Preußens als Ehrenpunkt und Lebensfrage gerichtet sein muß, einlenkst in Betreff solcher Entscheidungen, die von Warschau kommen, und sowohl in der holsteinischen als in den deutschen Fragen gemeinschaftliches Verfahren anrätst? In der holsteinischen Sache haben wir schon tief in das nationale Rechtsgefühl einge-

[1]) Im Schreiben vom 24. Oktober teilt der Prinz noch mit, Radowitz habe Buol auf das allerbestimmteste versichert, „daß wir unbedingt es in Hessen zum Zusammenstoß kommen lassen würden. . . . überall verlangen wir gemeinschaftliche Konferenzen und zur Einleitung Kommissäre gemischt, so für Hessen, so für Holstein". — Über die damalige Haltung Bayerns, s. Friedjung, II, 126 ff.

schnitten und sollen uns jetzt vollkommen demütigen, indem wir uns zugunsten des schwachen feindlichen Dänemark erklären, was uns nicht einmal durch den Frieden vorgeschrieben ist, und angesichts der aufopfernden Leistungen eines deutschen Stammes diesen zu vernichten helfen? In der deutschen Frage vollends sollen wir Gemeinschaft erhalten mit dem uns geradezu entgegenstehenden Prinzip, d. h. statt selbständig auszuharren, und so die nationalen Sympathien, ohne die wir aufhören Großmacht zu sein, wieder an uns zu ziehen, mit den Gegnern wirken, wobei wir nie gleichen Schritt halten können, und dabei eben jene Sympathien, ja das Ehrgefühl im eigenen Volke verletzen? Dies verstehe ich durchaus nicht, und muß es Dir ganz offen sagen, daß ich über Deinen Brief erschrocken bin. Es wäre ja viel besser, wir zögen uns, gestützt auf unser gutes Recht und im treuen Verharren bei den Gleichgesonnenen, die über ganz Europa verteilt, einer großen Idee huldigen, auf uns selbst zurück, als daß wir uns von einer Transaktion zur anderen fortschleppen ließen, bis jede günstige Chance vorüber ist, und man von Preußen sagt: „es wär doch schwächer als wir glaubten". — Ich bitte Dich, bedenke dies alles auch innerhalb Berlins, wo so vieles den Blick trübt und die Kraft lähmt! . . .

Ich bitte Dich, bleibe Dir und Deiner bessern Überzeugung treu. Hilf ferner der guten Sache und begegne den Einflüssen, welcher Art sie auch sein mögen, durch die Kraft des Patriotismus.

Lebe wohl, stets Deine treu ergebene A.

Habe ich Deinen Brief mißverstanden, so freut es mich herzlich.

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

128. Kummer über die Nachrichten aus Warschau. Verständigung Rußlands und Frankreichs über Holstein.

Babelsberg, 29. Oktober 1850.

. . . Die Wolken sind nunmehr so schwarz zusammengezogen, daß der zündende Strahl nicht ausbleiben kann, wenn nicht ein Wunder geschieht. Die Nachrichten aus Warschau werden von Post zu Post schlechter; an eine Verständigung scheint nicht mehr zu denken zu sein. Heute erwarten wir noch entscheidende Nachrichten. Gestern war ein Kriegsrat bei mir, mit Stockhausen, Reyher und Radowitz, in welchem die allerdings sehr entscheidenden Maßregeln

der nächsten Zukunft festgestellt wurden; heute sind wir zum König dieserhalb beschieden; ein wichtiger Tag also!

Wenn ich mir die ungeheuer schwierige Lage, in welcher Preußen sich befindet, nicht einen Augenblick verhehle, so verliere ich doch den Mut nicht für eine glückliche Endlösung des Dramas; was aber zwischen diesem Ende für Katastrophen noch liegen werden, ist nicht vorherzusehen. So glatt wie die Badensche Kampagne wird dieser Krieg nicht ablaufen; ja ich sehe voraus, daß wir ganze Provinzen werden aufgeben müssen und das Sprichwort Anwendung finden wird: il faut reculer pour mieux sauter! Diesem allen sehe ich mutig entgegen, weil ohne Illusionen! Aber daneben ist mir dennoch das Herz gebrochen und ich fühle mich wie zerknickt über die uns gestern erst zugekommene Nachricht des Paktes, den Rußland und Frankreich gegen Preußen geschlossen haben und der nur noch an England scheitert vielleicht![1]) Eine solche Koalition um einen Frieden auszuführen!!! Also Krieg in Europa, um Frieden in Holstein zu haben. Erlasse mir alle Betrachtungen über den Kaiser! Du weißt, daß er mein und ich sein intimer Freund bin; was ich also fühle, vermögen Worte nicht auszusprechen! Meine Augen füllen sich mit Tränen, wenn ich sehe, wohin er sich aus Bitterkeit gegen Personen verleiten läßt. Und dennoch bin ich fest und entschieden, daß diese Drohungen uns nicht einen Moment irre machen dürfen! . . .

Die Erfahrungen der letzten 48 Stunden sind schwer für das Herz und Gemüt! Man braucht alle Kraft der Religion, um nicht bitter zu werden und um den Kopf nicht zu verlieren! —

Nachmittag in Sans Souci. Die Würfel sind so gut wie gefallen; der König ist ganz fest entschieden, seiner Politik treu zu bleiben. Es war eine inhaltschwere Konferenz! Es soll Brandenburgs morgende Rückkehr abgewartet werden, um den letzten Entschluß zu fassen[2]). . . .

---

[1]) Bunsen berichtete am 24. und 25. Oktober aus London über eine angebliche Verständigung zwischen Rußland und Frankreich, Preußen zur Pazifizierung Holsteins zu zwingen, nötigenfalls durch Besetzung preußischer Provinzen.

[2]) Vergl. das Schreiben des Generaladjutanten H. v. Boyen vom 30. Oktober, bei Tümpling, S. 86 ff.

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

129. Genugtuung über die Haltung des Prinzen.

Coblenz, den 31. Oktober 1850.

Lieber Wilhelm. Gottlob, es gibt noch Hohenzollern! Dies war mein erstes Gefühl nach der unvermeidlichen Erschütterung, die Dein Brief in mir verursachen mußte, da ich Dich in demselben so tief ergriffen fand, und Dein Gefühl über Enttäuschung durch Menschen, Undankbarkeit und Treulosigkeit in tiefster Seele mitempfand, Dich beklagend und mit Dir leidend! Aber jener Ausruf in der ersten Zeile war mir eine Art Trost, denn ein Erheben jener edelsten Regungen, wie Patriotismus und Ehre, im Kampfe des guten Rechtes gegen Willkür und Verrat hat etwas Großartiges, und so trägt denn auch Dein Brief einen Stempel, der unserer größten Vorfahren würdig ist. Gott segne Dich und stehe Dir bei! Er helfe dem Vaterlande und der guten Sache. Dies sei unser Wahlspruch. Ich kann mir denken, was Dich jetzt bewegen muß, und sage nichts darüber, denn es gibt Dinge, für die es keine Worte gibt, nur einen Blick nach oben! . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

130. Lage der Verhandlungen.

Berlin, 31. Oktober 1850.

. . . Brandenburg ist zurück; ich sprach ihn nur flüchtig. Er sagt, daß in der deutschen Frage eine Verständigung möglich sei, indem Österreich in wesentlichen Punkten nachgibt, in anderen wesentlichen aber noch nicht und Konzessionen auch von uns verlangt[1]). In der hessischen Frage ist Schwarzenberg ruhiger geworden und scheint einer gemeinschaftlichen Okkupation sich zu fügen; Rußland bleibt in dieser Frage neutral. In der schleswigschen ist Rußland furios, aber sie drängt nicht, weil wir noch um Waffenstillstand verhandeln, der alle Teile befriedigen würde, der dann gemeinschaftlich negoziiert werden kann; d. h. Preußen und Österreich für Deutschland. Ein Mehreres weiß ich noch nicht. . . .

---

[1]) Die Prinzessin erwiderte: „Wir sollen noch Konzessionen machen? Das wolle Gott verhüten!"

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta[1]).

131. Die Beratungen vom 1. und 2. November.

Berlin, den 2. November 1850.

Unter den schmerzlichsten Gefühlen und Eindrücken ergreife ich die Feder. Ja, es gibt noch Hohenzollern, aber es gibt keine ihrer würdige Minister!!

Die Würfel, die gefallen waren, sind wieder aufgenommen und — umgekehrt gefallen. Brandenburg brachte kein Wunder mit und doch ist das Umgekehrte von dem beschlossen, was vor sechs Tagen feststand. Die Armee wird nicht mobil gemacht, man unterwirft sich fast in allem den österreichischen Forderungen und hofft so den Frieden zu erkaufen. Gängelt uns Österreich nun hiermit noch einige Wochen hin, so steht es mit 180 000 Mann inkl. seiner Verbündeten kampfbereit, während wir nicht mobil und keine Landwehren eingezogen haben!

Die viel besprochenen sechs Punkte Brandenburgs, wie sie auch die Zeitungen mitteilen, waren: 1. Parität im Vorsitz der Konferenzen, 2. Gemeinschaftliche Exekutive durch Preußen und Österreich im weiteren Bunde; 3. daneben ein Fürstenrat von 17 Stimmen; 4. Eintritt ganz Österreichs in den weiteren Bund; 5. Unierungsrecht der deutschen Regierungen unter sich; 6. freie Konferenzen über die künftige Gestaltung Deutschlands in Wien oder Dresden. Die Punkte 3—6 sind von Österreich eingeräumt; ad 5 verlangt Österreich jedoch den Sinn des § 11 der Wiener Schlußakte. Als Vorbedingung verlangt Österreich noch den offiziellen Ausspruch der Aufhebung der Verfassung vom 28. Mai. Brandenburgs Entgegnung auf diese letzte Forderung ist gewesen, daß, da das Fürstenkollegium erklärt habe, diese Verfassung für jetzt nicht ausführen zu können, und ihre künftige Gestalt von der Gestalt der Verfassung des weiteren Bundes abhängen soll, hierin alles gesagt sei, was Österreich wünschen könne (da dies der Hauptpunkt ist, so behalte ihn im Auge). Ad 1, so hat Österreich ihn abgelehnt, doch durchblicken lassen, daß vor Eröffnung der Konferenz man noch darauf zurückkommen wolle: ad 2, so ist er gleichfalls abgelehnt, und nur zugestanden, daß eine starke Exekutive bestehen solle (das kann eine Trias oder sonstiges Ungetüm sein).

---

[1]) Vergl. hierzu die Darstellung Sybels, II. Bd., 1. Kap., und die Schreiben Boyens bei Tümpling, S. 88 ff.

Gestern mittag $^1/_2$12 Uhr sendete mir der König eine telegraphische Depesche aus Wien, nach welcher Österreich bis zum 6. November 100 000 Mann in Böhmen konzentriert haben werde, und daß die Bayern in Hanau eingerückt seien. Ich eilte gleich nach Sanssouci, um weiteres zu hören; der König bat mich nach Berlin zu fahren und Brandenburg und Stockhausen zu sagen, die Armee soll sofort mobil gemacht werden, die Befehle könnten sogleich abgehen und des Königs Order an den Kriegsminister später vollzogen werden. Um 2 Uhr dampfte ich her [nach Berlin] und fand die Minister en conseil. Ich entledigte mich rasch meines Auftrags und empfing zur Antwort, daß soeben beschlossen sei, um 5 Uhr nach Sanssouci zu dampfen zum Konseil, dem ich beiwohnen möchte. So geschah es. Beim Ankommen sagte mir Radowitz rasch ins Ohr: „Man will sich glatt an Österreich unterwerfen; sprechen Sie ja ein festes Wort!" Ich traute meinen Ohren nicht! Die Debatte begann. Der König war felsenfest in seiner Ansicht: Erst Mobilmachung und dann Unterhandlung auf die Warschauer Punkte. Radowitz, Ladenberg und ich unterstützten ihn eifrigst. Die anderen verlangten keine Mobilmachung und offizielle Erklärung der Aufgabe der Verfassung des 28. Mai. Der König wollte nicht weiter gehen hierin, als Brandenburg in Warschau hierin gegangen war, weil in dieser Auffassung das andere eigentlich stillschweigend liege, was er dem Kaiser von Österreich privatim auseinandersetzen wolle. Eine Einigung war unmöglich, und auf heute 10 Uhr wurde in Bellevue die Fortsetzung angesetzt. Der König war sublim in seiner Darstellung, königlich, herzlich, patriotisch, aber felsenfest wie gestern. Dreimal fragte er: „Nun, meine Herren, wollen Sie mit mir gehen?" Keine Antwort! Er erlaubte ihnen, sich unter sich zu beraten. Ich war so erschüttert, daß der König und ich die hellen Tränen vergossen! So trat ich noch einmal zu den Herren und beschwor sie, das Werk, was sie geschaffen, $1^1/_2$ Jahre verteidigt, nun im entscheidenden Moment nicht aufzugeben und sich und dem König diese Inkonsequenz zu ersparen. Ich lief in den Garten, um mich zu erholen. Nach $1^1/_2$ Stunden, um 2 Uhr, ließ der König die Herren wieder vor. Brandenburg erklärte, daß die Majorität bei ihrer Ansicht verharre. Die Minorität, Radowitz, Ladenberg und von der Heydt, machte ihr Exposé durch Radowitz, meisterhaft, ganz im Sinne des Königs. Wiederum resümierte der König wundervoll! Nochmals beschwor er die Herren, mit ihm zu gehen. Ich tat alles, was in meiner Macht stand. — Vergebens. Endlich sagte der König: Ich mache vom kon-

stitutionellen Recht Gebrauch; da ich meine Ansicht nicht aufgebe, so ziehe ich mich zurück; das Ministerium ist populär, ich darf es nicht entlassen, gehen Sie Ihren Weg, meine Zustimmung haben Sie nicht!! — Ich war vernichtet, ebenso der König selbst. Die Wahl war entsetzlich für ihn, so zu handeln oder das Ministerium gehen zu lassen. Ich hätte letzteres getan.

Während der Zeit kam die Nachricht, daß wir Cassel und Fulda besetzt hätten in Nachteilmärschen, und daß von Bamberg 8000 Mann Österreicher und Bayern im Anmarsch wären. Alles macht auf diese Leute keinen Eindruck mehr. Ja, Brandenburg verlangte gestern abend per Telegramm die Zurückziehung unserer Truppen aus Hessen?!! was natürlich nicht geschah.

Mir ist gerade zu Mute, wie am 19. März! Unsere Schmach ist ausgesprochen, und sie wird zu nichts helfen, denn Österreich wird uns doch den Krieg machen, et nous démolir après nous avoir avilis, letzteres ist geschehen! . . .

Seit ich schreibe, waren Sydow und Mathis[2]) hier, heulend und weinend; die Aufregung beginnt in der Stadt, und Radowitz ist mit einem Male populär! Er mit Ladenberg und v. d. Heydt treten ab! In 14 Tagen liegt Brandenburg mit seinen Majoritätskollegen blamiert auf der Erde. Ich werde das meinige tun, damit des Königs Stellung gekannt wird! Gott schütze Preußen!

Dein treuester Freund W.

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

132. Erkrankung Brandenburgs. Die politische Lage infolge der Beratungen vom 2. November.

Sans Souci, 3. November 1850.

Mein gestriger Brief, in der schmerzlichsten Stimmung geschrieben, muß gewaltig konfus gewesen sein, denn ich hatte nicht Zeit, ihn zu überlesen. Meine Nerven waren und sind heute noch so irritiert und ich leide so an Kopfschmerzen, daß ich kaum hier dinieren konnte; doch sende ich Dir diese Zeilen. Der arme König ist in ähnlichem Zustande, ganz geknickt! Der adversären Partei geht es nicht besser; Brandenburg ist die Nacht schwer erkrankt und liegt regungslos zu Bett; Stosch[1]) fürchtet eine schwere Krankheit, vielleicht nach

[2]) Sydow, preußischer Diplomat; Mathis, preußischer Bevollmächtigter in Frankfurt a. M.

[1]) Geh. Obermedizinalrat v. Stosch.

dem Kopf getretene Gicht. Ein merkwürdiges Ereignis nach dem gestrigen Tage!! Ich habe mich heute bei herrlichem Wetter auf dem guten Berge[2]) herumgeschleppt, von dem ich gestern eigentlich schon Abschied nahm, hoffend, daß das Konseil den entgegengesetzten Erfolg haben würde, in welchem Fall ich vielleicht heute schon abgegangen wäre. In diesem Moment schwanke ich noch, was ich tun soll. Adine und Luise[3]) kommen den 6. hier an; gern sähe ich sie; und doch möchte ich durch schleunige Abreise beweisen, daß ich mit dem Ministerium nichts mehr zu tun haben will. Dann wieder fesselt mich der Gedanke, daß mein schnelles Abgehen den Schein haben kann, als sei ich mit dem König zerfallen, da es gerade meine Aufgabe ist, das Gegenteil zu beweisen und der Welt zu zeigen, wie miserable der König von seinem Ministerium im Stich gelassen worden ist. . . .

Zur Richtschnur dessen, was Du offiziell auszusprechen hast, sage ich folgendes. Der König verlangte die Mobilmachung der ganzen Armee wegen der starken Armee in Böhmen und den sich täglich verstärkenden Bayern, so daß wir durch Aufstellung neuer Truppen in und um Hessen diesen Verstärkungen gewachsen bleiben. So in voller Rüstung wollte der König die Verhandlungen Brandenburgs in Wien fortsetzen und sehen, ob es dort *endlich* ernst sei, nachdem *schriftlich* stipuliert worden war; die *mobile Armee* gab den Akzent. Die nicht mobile Armee hieße uns nach mißglückten Verhandlungen mit gebundenen Händen dem Feind in den Rachen werfen. Das Ministerium verlangte Verhandlungen in Wien, und zwar weiter unterwerfende als jemals der König wollte, und keine Mobilmachung, weil dies unserer Friedensliebe keinen Glauben beimessen ließe. Alles, was der König nur finden konnte, um seine schlagende Ansicht zu verteidigen, alles was ich, Radowitz und Ladenberg anführten, überzeugend, patriotisch, selbst heftig von meiner Seite, um die Gegner zur Umkehr zu bringen, prallte an einer Felswand ab. — Da erklärte der König: „Ich mache von meinem konstitutionellen Recht Gebrauch; meine Ansicht steht unerschütterlich fest; das Ministerium besitzt indessen das Vertrauen des Volks; dasselbe und ich sind ihnen in den zwei Jahren seines Bestehens zu großem Dank verpflichtet, so daß ich es nicht entlassen kann, ohne große Mißstände zu erzeugen; ich ziehe mich

[2]) Der Babelsberg.
[3]) Alexandrine und Luise, die Schwestern des Prinzen.

zurück und lasse von nun an das Ministerium gewähren; meine Zustimmung zu seinen Schritten hat es nicht. Gott gebe, daß Sie in den nächsten Minuten doch noch zu mir sich wenden!"

Brandenburg hat Bernstorff zum auswärtigen Minister vorgeschlagen; wie er, der sich mit Schwarzenberg täglich seit Jahr und Tag zankte, es annehmen kann, begreife ich nicht. —

Da Brandenburg sich herabgelassen hat, auf Radowitz' Vorschlag, doch als Bedingung der Verhandlungen, die Reduzierung der böhmischen Armee zu verlangen, so kann man überzeugt sein, daß von Wien aus zuvörderst das Zurückziehen unserer Truppen aus Hessen verlangt werden wird; und dies wird Brandenburg unstreitig auch zugestehen, da er vorgestern in dem Abendkonseil schon den Antrag stellte, Graf Gröben per Telegraph in der Nacht aus Hessen zurückzuziehen, falls er schon eingerückt sei! — Sollte man es für möglich halten???

Wenn Brandenburg, wie er es nach Wien berichten will, dem Fürstenrat den Antrag stellte, die Verfassung vom 28. Mai offiziell aufzuheben, so bin ich überzeugt, treten die meisten über nach Frankfurt a. M., wenn ihnen nicht zugleich die Basen einer zukünftigen [Verfassung] gezeigt werden. Denn das Mißtrauen gegen uns muß ja nun vollständig den Sieg davon tragen! Wer, wie ich, die reinste und festeste Intention des Königs für die Union und für Deutschland täglich sieht und hört, dem muß das Herz vor Jammer zerspringen, daß er so verkannt wird! Hätte er sich entschlossen, das Ministerium fallen zu lassen, so wäre alles besser gewesen, und doch muß ich [die] Intention ehren, die den König davon abhielt! Überzeugt bin ich, daß das Ministerium sich selbst stürzt, ehe noch die Kammern kommen, die zum 18., glaube ich, einberufen sind. Es kommt also darauf an, Männer jetzt schon ins Auge zu fassen, damit man zwischen Kreuzzeitung und Gothanern glücklich durchschwimmt. . . .

Was die russisch-französische Verabredung betrifft wegen respectiver Besetzung preußischer Provinzen, so wird sie, wie Du gesehen haben wirst, offiziell desavouiert. Was daran wahr ist, muß nun Bunsen auf Ehre und Pflicht berichten, denn von ihm kommt das Ganze; ich bin enorm gespannt. Etwas muß daran sein, da Nicolas dem Grafen Brandenburg mehreremale gesagt hat, daß er Preußen und Posen besetzen werde, wenn wir die Exekution nach Holstein hinderten! —

Küsse Wiwi. Dein W.

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

133. Tiefe Trauer über die in Berlin gefaßten Beschlüsse.

Coblenz, den 5. November 1850.

Lieber Wilhelm! Ich danke Dir herzlich dafür, daß Du Dich in den verhängnisvollen Tagen bemüht hast, mir so ausführlich zu schreiben. Wenn man so erschüttert ist, wie Du es gewesen sein mußt, dann ist es wahrlich als ein Opfer hoch anzuerkennen! — Meinerseits bitte ich Dich um Vergebung, wenn ich Dir gestern durch einige konfuse Zeilen geantwortet habe[1]). Ich war so betäubt, daß ich kaum die nötige Kraft hatte überhaupt zu schreiben, und wiewohl ich heute leidend bin, fühle ich mich doch mehr imstande, etwas auf Deinen gestrigen und heutigen Brief zu erwidern.

In betreff der Sache selbst enthalte ich mich jedes Urteils, da wir das über uns verhängte Unglück übereinstimmend auffassen. Es würde überdies völlig müßig sein, auf ein Fait accompli zurückzukommen, welches, durch persönliche und allgemeine Verhältnisse längst vorbereitet, im entscheidenden Augenblicke eingetreten ist, und in bezug auf welches ein banges Vorgefühl mich längst schon drückte. Daher meine vielfachen Warnungen und Klagen. Nun ist es vorbei; es ist mir zumute, als kehrte ich von einem zweiten Leichenbegängnis zurück; das erste war am 19. März 1848, da wurde das alte Preußen begraben; das zweite war am 3. [2.] November, da wurde das neue Preußen eingesenkt. Meine heißen Tränen sind in das Grab geflossen; ich fühlte in meinem Innern etwas gebrochen, an dem ich mich im Laufe dieser letzten Jahre krampfhaft gehalten hatte — nämlich der Glaube an Preußen. Der ist nun weg, und eine Auferstehung in der bisherigen Form unmöglich! Deshalb meine ich nicht etwa, daß Preußen aufhören werde, o nein, es wird fortleben wie so mancher andre Staat, aber es [ist] nicht mehr mein Preußen, das schöne Erbteil unsrer großen Vorfahren und

---

[1]) Am Tage vorher hatte die Prinzessin dem Prinzen kurz erwidert: „Ich fühle mich außerstande, etwas auf Deinen Brief zu antworten. Zu was sollte es denn auch dienen? Solange es an der Zeit war, habe ich gewarnt, nun ist es Zeit zu schweigen und sich der rächenden, züchtigenden Hand der Ereignisse zu unterwerfen. In tiefster Schmach stärken sich edle Charaktere an der Festigkeit eigner Überzeugung; diese sowie den inneren Frieden kann die Schlechtigkeit der Menschen nicht überwinden. Der innere Wert besteht, wenn alles untergeht!“

das unbefleckte Vermächtnis für unsre Nachkommen, und somit sage ich dem abgeschiedenen Freunde ein schmerzliches Lebewohl! —

Ich danke Dir dafür, daß Du ritterlich und patriotisch gekämpft hast. So dachte ich Dich stets mit Preußens Schicksal verbunden; seine Ehre war die Deinige, und wäre es das geworden, was es werden konnte, so würde auch einst Dein Name mit jener Größe verwachsen sein als unzertrennliches Ganzes. Nun aber liegen die Sachen ganz anders; ein jeder wird in seinem Bereich seine Pflicht erfüllen, aber die ursprüngliche Bedeutung derselben hat einen andern Charakter angenommen, der eigentliche Punkt, auf den zugesteuert werden mußte, ist weg, und das Lavieren läßt mich teilnahmlos. —

Ich habe außer Auerswald und Griesheim[2]) niemand gesprochen, weil ich mich gestern außerstande fühlte, das Gefühl der Scham vor andern zu überwinden. Beide Herren waren tief ergriffen. Griesheim weinte wie Du seine hellen Tränen, war aber männlich im patriotischen Schmerz. Auerswald bewährte sich in diesem Moment, wie ich ihn stets erkannt, ohne Charakterfestigkeit bei durchaus ansprechenden Formen; ich würde ihm nie volles Zutrauen schenken können, wiewohl ich sein Verdienst anerkenne. Griesheim ist Preuße durch und durch! Die gute Luise[3]) ist mir auch ein wahrer Trost gewesen. Sie war gestern ganz außer sich, und es ist eine Wohltat, solch treue Seele zu besitzen.

Wie eigen treffen manche Eindrücke zusammen. Am 3. [2.] November, in der entscheidenden Stunde, stand ich auf dem Berg der Karthause und sah herab in den schönen Kirchhof, wo das Allerseelenfest gefeiert wurde. Es war eine schwüle Luft wie im Sommer, das ganze Tal in Nebel gehüllt; auf jedem Grab brannten unzählige kleine Kerzen in freier Luft, und Blumen schmückten die Steine. Eine Prozession durchzog den Kirchhof psalmodierend; aus dem Gebiet des Nebels ragte nur der Ehrenbreitstein hervor, und

---

[2]) Der Oberpräsident der Rheinprovinz R. v. Auerswald und Oberst v. Griesheim, Kommandant von Coblenz und Ehrenbreitstein. Später hat die Prinzessin das Urteil über Auerswald, das auf den während seines Ministeriums erhaltenen Eindrücken beruhte, gemildert. Sie schrieb dem Prinzen: „Bei näherer Bekanntschaft finde ich, daß er gewinnt, zumal da ihm eine gewisse vornehme Art eigen ist, die in den höheren Ämtern sehr gut wirkt. Er ist jedenfalls von guter Gesinnung und hingebungsfähig; die Nachteile seiner damaligen Verwaltung mögen daher den Kollegen zur Last fallen."

[3]) Die Hofdame Gräfin Luise Oriolla.

auf dessen höchster Spitze hatte sich ein Lichtstrahl von oben gesenkt, der wie ein leuchtender Stern den Hintergrund bildete. — Ich stand da oben in ernster feierlicher Betrachtung! Das war die Stunde des Scheidens[4]). . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

134. Stimmung in Berlin. Gefährliche Krankheit des Grafen Brandenburg.

Berlin, 5. November 1850.

. . . Hier ist alles in der totalsten Konfusion. Manteuffel, der Ambitiöse, ist Herr von allem und weiß nicht ein noch aus, er erholt sich Rat bei — Radowitz, der aber noch heute abreist! Sachsen macht mobil; aus Vorarlberg ist das Armeekorps seit dem 31. durch Bayern nach Hessen im Marsch, das Hauptquartier bereits seit dem 2. in Bamberg, — und wir — schlafen. Heute soll Stockhausen von der Möglichkeit einer Mobilmachung gesprochen haben, die vorgestern seine Amtsniederlegung nach sich gezogen hätte! Fürst Taxis hat eine Demarkationslinie zu ziehen, zwischen uns und ihm, verworfen; der Herzog von Nassau will keine preußische Truppenvermehrung bei Höchst etc. zugeben. . . .

Es ist eine solche Aufregung in der Stimmung des Publikums, die ganz zugunsten Radowitz' und Ungunsten Manteuffels ausschlägt. Soeben ist Krausnick zum Oberbürgermeister gewählt worden, bloß aus Ranküne gegen Manteuffel, der ihn nicht wollte. Es bereitet sich eine Petition an den König vor, um Radowitz zurückzuberufen. Diese wenigen Andeutungen werden genügen, um Dir eine Idee von den hiesigen Zuständen zu geben!

Ich war um 1 Uhr hergekommen, um der Beerdigung des edlen Krauseneck beizuwohnen, der leider an Gehirnerweichung starb[1]). Die Frau und alle Töchter waren zugegen. Sydow sprach schön am Sarge. Dann fuhr [ich] ins Brandenburgsche Haus; es geht schlecht; er deliriert so heftig, das Fieber ist so stark, daß Stosch sehr besorgt ist; es ist ein hitziges Nervenfieber, durch zurückgehaltene Gicht. Mathilde ist heute früh gekommen[2]), tief erschüttert, aber gefaßt. — Ich wollte um 5 Uhr zurück, als plötzlich mein Re-

---

[4]) Vergl. das Schreiben der Prinzessin vom 6. Nov., Caspary, L. Camphausen, S. 382 ff.

[1]) General v. Krauseneck starb 2. November 1850.

[2]) Die Gemahlin des Grafen Brandenburg.

giment mir meldet, daß [es] soeben Marschorder zu heute abend nach Eisenach erhalten hat. Da ich es noch gar nicht gesehen hatte, da es während des Konseils in Sanssouci hier ankam, so habe ich ihm soeben, 8 Uhr abends, das Geleit auf den Gendarmenmarkt gegeben, ein eigentümlicher Eindruck, diese nächtliche Besichtigung. — Adieu. Küsse Wiwi.

Dein treuer W.

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

135. Tod Brandenburgs. Die Mobilmachung der Armee.

Berlin, 6. November 1850.

Alles stürzt auf einmal auf uns ein! Brandenburg tot! Er rettete das Vaterland in diesen Tagen vor 2 Jahren[1]), — nun bewahrt ihn der Himmel gnädiglich, schweres Unheil zu erleben, was leider das Werk seiner letzten Lebenstage sein wird. Er hat gestern fast gar nicht die Besinnung mehr gehabt, hat zwar die sich nähernden Personen gekannt, aber fortwährend phantasiert, und zwar immer in Anklängen der letzten Beschlüsse: „Es muß zum Resultat kommen! Ich sehe kein Resultat; so arbeiten sie doch, meine Herren! Marchons! Wo ist mein Pallasch?" — Und in dieser Art ist es fortwährend gegangen und so überlaut, daß man es durch vier Stuben hörte. Um $^3/_4$5 Uhr ist er indessen ruhig eingeschlafen, um nicht wieder zu erwachen! Gott sei seiner Seele gnädig; ihm ist wohler als uns, Friede seiner Asche! Mathilde weint heftig, ist aber gefaßt, die arme Witwe!

Ich erfuhr es im Babel [Babelsberg] durch Borck um 10 Uhr, um 12 Uhr dampfte ich mit Karl[2]) her. Die Leiche sieht ruhig und edel aus! Im Trauerhaus erfuhr ich — die Mobilmachung der Armee. Ich sprach noch niemand und sah den Befehl noch nicht, weiß also den Zusammenhang der Maßregel mit den Gründen noch nicht zu fassen. Vor 6 Tagen wollten dieselben Männer eher sterben als mobil machen — und nun! 6 Tage sind verloren, schwer verloren, denn an ihnen hängt auch unsere Schmach. Vor 6 Tagen standen wir ehrenvoll da! und nun? Gott gebe, daß es nicht: zu spät! heißt! Ich werde nun wohl in wenig Tagen reisen!

Dein W.

---

[1]) 8. November 1848, Bildung des Ministeriums Brandenburg, der am folgenden Tage in der Nationalversammlung die Order über deren Verlegung nach Brandenburg verlas.

[2]) Des Prinzen Bruder, Prinz Karl.

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

136. Der Tod Brandenburgs. Drei Fragen über die politische Lage.

Coblenz, den 7. November [1850].

Lieber Wilhelm. Soeben erhalte ich Deine Nachricht per Telegramm — Brandenburgs Tod! Eine tief erschütternde Nachricht! Man muß nie Dankbarkeit verletzen, somit gebührt dem Ehrenmanne, den ich als solchen verehrte, mein gerechter Schmerz. Gottes Ratschluß ist unerforschlich! Hätte er ihn am 1. November abberufen, wie stände sein Name im Geschichtsbuche der Nation; jetzt aber scheint diese Abberufung eine Art Erlösung für den, der in einen Zwiespalt mit sich selbst geraten zu sein schien, gewiß aber nur von edlen Motiven geleitet wurde! . . .

[Nachricht von der Mobilmachung.] Die Stimmung in der Armee und im Publikum war bis heute wahrhaft besorgniserregend, eine dumpfe Verzweiflung hatte sich der Gemüter bemächtigt, und es fehlte wie immer an aller Einwirkung von seiten der Regierung durch Instruktionen an die Beamten und Einfluß auf die Presse.

Erlaube mir nur drei Fragen:

1. Ist es denn möglich, daß Radowitz solche Instruktionen an Brandenburg mitgegeben habe, die auf das Verzichten unserer Ansprüche hinzielten, oder hat Brandenburg geheime Instruktionen mitgenommen, oder hat er sich ad hoc selbst welche gemacht, wozu ein Akt persönlicher Bekehrung durch die beiden Kaiser, Schwarzenberg und Konsorten beigetragen?

2. Wie läßt sich die Behauptung der Verfechter Manteuffels widerlegen, daß dieser und seine Kollegen nur deshalb gegen die Rüstung seien, weil positiv nicht der Wille und die Möglichkeit vorliegen, den Kampf auf alle Eventualitäten hin zu führen, d. h. auf Tod und Leben die bisherigen gerechten Ansprüche Preußens zu verteidigen, oder mit andern Worten, weil die Scheu vor dem sogenannten Bruderkriege zur Nachgiebigkeit nach dem ersten Konflikt führen müsse? —

3. Läßt es sich annehmen, daß unter den jetzigen Verhältnissen ein leitender Gedanke an die Spitze des Ganzen trete, und mit der Mobilmachung der Armee zu gleicher Zeit der unvermeidliche Sturz der Kamarilla, die Entfernung der, eine eigene Politik befolgenden Beamten (Diplomaten) und eine innige Verbindung mit dem Geiste der Nation erfolgen werde, unter welchen Bedingungen allein die jetzige verspätete Maßregel Erfolg verspricht? . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

137. Stimmungen.

Coblenz, den 8. November [1850].

... Erlasse mir alle Äußerungen über unsre jetzige Lage; Du siehst sie in der Nähe am Mittelpunkte; ich sehe sie vom Standpunkte der Provinz, wo Behörden ohne Instruktion von mir Rat und Trost fordern, weil alles in Frage gestellt ist. — Ich — selbst ohne Hoffnung — predige andern Hoffnung, Mut! ...

[Übersendet Zeitungsstimmen voll scharfer Kritik.] Dahin haben es die gebracht, die mit geheimen Sympathien für Rußland und Österreich ohne Überblick über das Ganze, ohne einheitlichen Gedanken, ohne Identifizierung mit dem Geiste der Nation, ohne Begeisterung für den eigentlichen Beruf Preußens, ohne durchgreifende Willenskraft, von den Umständen beherrscht werden, statt dieselben zu leiten. Die jetzige Krisis ist viel schlimmer als die des Jahres 1848, und ich ahne einen furchtbaren Ausgang. Gedenke dieser Warnung.

Die Nachricht von der Mobilmachung des Heeres wirkte gestern wahrhaft erhebend selbst hier! Die Offiziere hatten die Tränen in den Augen, man begegnete Gruppen, die sich beglückwünschten wie nach einer Ehrenrettung vor Gericht — aber ich fürchte, es ist dennoch zu spät! Das schreckliche Wort tritt jetzt wieder hervor, denn Erfahrung belehrt nur wenige. Wofür soll man nun auch kämpfen, und auf wen können wir noch rechnen, und wer soll führen? Diese Fragen lasten zentnerschwer. — Gott helfe Dir, lieber Wilhelm,

stets in treuer Ergebung

Deine A.

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

138. Beisetzung Brandenburgs. Beantwortung der drei Fragen der Prinzessin.

Babelsberg, 9. November 1850. 9 Uhr M.

Heute vor 2 Jahren der Ehrentag Brandenburgs — heute sein Beerdigungstag, nachdem er den 2. November 1850 zu erleben, aber auch nicht zu überleben vermochte! Doch: Friede seiner Asche! um 11 Uhr ist die feierliche Beisetzung im Dom, eine nie dagewesene Auszeichnung, für ihn wohl verdient!

Gestern abend spät erhielt ich Deinen durch den Telegraphen annoncierten Brief. Die 3 Fragen beantworte ich dahin:

ad 1. Brandenburgs Instruktion[1]) vom gesamten Staatsministerium und dem Könige genehmigt und von Radowitz aufgesetzt, lautete: a) Forderung der Parität des Vorsitzes in den Konferenzen; b) gemeinschaftliche Exekution im weitern Bunde; c) Eintritt ganz Österreichs in diesen Bund; d) freie Konferenzen ohne Alterierung der Union und des Pseudo-Bundestags, e) freie Unierung einzelner Staaten im weiteren Bunde, f) keine Repräsentativ-Institutionen am weiteren Bunde. An dieser Instruktion, die also ganz analog und konsequent mit unserer Politik seit $1^1/_2$ Jahren ist, hat Brandenburg festgehalten bei allen Unterhandlungen; von hier hat er keine geheime Instruktion irgendeiner Art gehabt, im Gegenteil, die nach und nach ihm nachgesandten Weisungen waren völlig konsequent und energisch; gerade die dem Grafen Buol durch Radowitz bestimmt wiederholte Erklärung, daß wir in Hessen einrücken würden und eine Exekution in Holstein nicht dulden würden, bis nicht unser Waffenstillstandsversuch gescheitert sei und Dänemark nicht von seinem Recht des § 4 des Friedens Gebrauch gemacht habe, selbst Holstein zurückzuerobern, — hat die Verstimmung in Warschau so gesteigert, daß sofort der Aufbruch der österreichischen Armeen und das Einrücken in Hessen befohlen wurde. Graf Flemming[2]) sagt, Brandenburg sei korrekt gewesen bis zum letzten Augenblick. Erst auf der Rückreise habe er in den Unterhaltungen mit ihm angefangen, Skrupel und Zweifel zu äußern, Auswege gesucht, so daß Flemming vermutet, daß in der allerletzten Konferenz dem armen Brandenburg so zugesetzt worden ist, daß er schwankend geworden sei und seinen Plan gemacht, wie er hier operieren wolle. Bis dahin hatte er die Punkte a und b festgehalten; hier trug er darauf an, sie offen zu lassen, da Fürst Schwarzenberg vorgeschlagen habe, den Vorsitz ad a durch Wahl der Bevollmächtigten bei Eröffnung der Konferenzen vornehmen zu lassen, und ad b, sich zu beruhigen, indem Rußland für uns sei. ad c ist nichts zu erinnern, da es das Prinzip des weitern Bundes vom 23. Januar und 26. Mai 49 ist; ad d entspringt aus Gegenseitigkeit; e, die freie Unierung auf § 11 basiert, d. h. den Streit, der seit 26. Mai über Auslegung

---

[1]) Vergl. Sybel, II, S. 4 f.

[2]) Legationsrat Graf A. G. F. Flemming, der den Grafen Brandenburg nach Warschau begleitet hatte.

dieses § bestehet, unerledigt zu lassen. ad f ist als wichtig anzusehen, indem dadurch Österreich keine Repräsentativverfassung für Deutschland anerkennt, wenn es Gelüste hätte, den weiteren Bund als deutschen Bund darzustellen; dadurch ist das Prinzip der Unierungen mit einer Repräsentativverfassung stillschweigend anerkannt. Hierzu kam die österreichische Vorbedingung, offizielle Aufgabe der Unions-Verfassung, die Brandenburg dahin zu beantworten beantragte, zu erklären, daß Preußen als Unionsvorstand wohl aussprechen könne, daß diese Verfassung nicht ausführbar sei, wie es das Fürstenkollegium schon ausgesprochen habe; ihre offizielle Aufgebung aber könne nur durch das Fürstenkollegium geschehen, dem diese Frage also vorzulegen wäre. Hieraus ergibt sich also, daß Brandenburg weder geheime Instruktionen, noch selbstgemachte ad hoc sich gab, sondern lediglich nach seiner Überzeugung hier auftrat und diese Vorschläge machte, infolge eines letzten Sturms in Warschau auf ihn, dem jedoch niemand beiwohnte und über den er nicht gesprochen hat, so daß dies alles nur Kombinationen sind. Bei seinen schwankenden Manteuffelschen Ansichten dieses Sommers, die indessen bei meinen Unterredungen am 14. und 15. Oktober ganz verschwunden schienen, indem er ganz entschieden und energisch sich aussprach, — ist ein Rückfall in jene Ansichten sehr erklärlich.

Deine zweite Frage, ob es wirklich kein Ernst mit den Rüstungen früher gewesen sei und man nach dem ersten Konflikt nachgeben wolle, und daß aus diesen Gründen Manteuffel und Konsorten gegen die Mobilmachung gewesen seien, — beantwortet sich durch die seitdem angeordnete Mobilmachung. Die Ansicht des Königs und unsere, die wir mit ihm gehen, ging dahin, daß eine Unterhandlung unter den Waffen den Frieden vielleicht erhalten könne; wo nicht, so stände man wenigstens gerüstet zur Aufnahme des sehr ernsten Kampfes. Die Manteuffelsche und Konsortenansicht dagegen ging dahin, daß, weil eine bewaffnete Unterhandlung den Krieg provozieren müsse, sie unbewaffnet unternommen werden müßte; einen Krieg der Art vermöge Preußen nicht zu bestehen, da es nur die Demokratie und die Revolution zu Alliierten haben werde, und da wolle er sich lieber in alle Forderungen Österreichs fügen. Wie wenig diese Ansichten haltbar und im Geiste des Volks lagen, und wie wenig sie richtig zur Friedenserhaltung waren, — dies zu beweisen, genügten dreimal 24 Stunden! Es scheint, daß man wiederum geflissentlich die Ansicht des Königs, daß eine

Unterhandlung unter den Waffen den Frieden erhalten könne (zu französisch: il faut montrer la guerre pour l'éviter) — dahin ausgebeutet hat, daß es ihm nicht Ernst mit dem Kriege sei, um immer neues Mißtrauen gegen ihn zu säen! Es ist zum Verzweifeln[3])!

Die dritte Frage ist am schwersten zu beantworten, da ich mich seit dem 2. November von allem zurückgezogen habe und nur meinem militärischen Wirken lebe. Indessen, daß es jetzt dem Ministerium Ernst ist, dafür bürgt mir Ladenbergs Präsidium im Konseil und die öffentliche Meinung, die am 2. die Majorität als mit ihr gehend bezeichnete, von welcher Ansicht sie bereits am Abend dieses Tages zurückgekommen sein dürfte, was auch wohl zum Entschluß der Mobilmachung beigetragen haben mag.

Meine Ansicht geht jetzt dahin, daß wir Zeit gewinnen müssen zu den Rüstungen, daher bin ich dafür, daß man die Brandenburgischen Unterhandlungen fortführt, während man auf das schnellste rüstet. . . . .

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

139. Patriotische Stimmung in der Rheinprovinz.

Coblenz, den 11. November 1850.

Ich schreibe Dir heute, nur um Dir zu sagen, daß es wahrhaft erhebend ist, die Begeisterung zu sehen, die sich seit drei Tagen der Rheinprovinz bemächtigt hat! Wo 500 Mann eingezogen werden, kommt die doppelte Anzahl mit patriotischen Liedern. Das ist die glänzendste Probe, die dieses Land bis jetzt bestanden hat, und es zirkulieren die schönsten Züge der Hingebung, namentlich vom Landvolke ausgehend, und dies alles nach der schmählichen Handlungsweise der Regierung und ohne ein Wort der Ansprache an das Volk, aus eigenem freiem Antriebe! Dein Name wird mit

---

[3]) In einem „dringend eilig und konfidentiell" bezeichneten Schreiben vom 12. November erwiderte die Prinzessin, dies Mißtrauen habe seinen Ursprung in Manteuffel selbst, der „durch seine Organe mündlich und schriftlich dies Argument verbreitet, ja hier am Rheine es diesen Sommer geradezu gesagt hat, er wäre gegen die bisherige Politik, weil Radowitz die Kriegsdrohung nur als Finte brauche, wohl wissend, daß niemand in den Bruderkrieg willigen und im letzten Augenblick nachgeben werde [so!]". Zugleich wünschte sie genauere Antwort auf ihre dritte Frage wegen der Kamarilla.

großer Verehrung genannt, als der Prinz, der jetzt gewußt habe, was seine Pflicht und die des Vaterlandes sei! Gott gebe, daß man keine neuen Frevel an dieser Nation begehe durch Schwanken und Versäumnis, die jetzige Stimmung zu benutzen[1])! . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.[1])

140. Die Kamarilla. Fortsetzung der Verhandlungen. Seine Ernennung zum Oberbefehlshaber.

Potsdam, den 15. November 1850.

. . . Der König geht Hand in Hand mit Ladenberg und hat ihn noch heute nach allen Seiten gelobt. Die Kamarilla existiert leider noch immer, doch hat sie auf den König gar keinen Einfluß mehr, im Gegenteil haben diese Personen viel von ihm zu leiden. Auf Deine Frage, ob sie gestürzt sei mit der Mobilmachung, vergaß ich zu antworten; nein, sie ist es nicht, und konnte es um so weniger jetzt, weil Brandenburgs Unterhandlungen der Sieg der Kamarilla sind; diese Unterhandlungen müssen noch immer hingehalten werden, wie ich Dir dies schon zwei- oder dreimal schrieb, aber jede neue Prätension wird auf das schärfste zurückgewiesen. Wenn wir erst ganz gerüstet sind, wird es sich zeigen, was man für eine Sprache führen wird.

Demokratie und Kreuzzeitungs-Partei suchen auszusprengen, daß eigentlich alles mit Wien arrangiert sei, um den herrlichen Aufschwung des Landes zu paralysieren, und sind sie hierin so geschäftig, daß Vernünftige sogar daran glauben!!

Ich habe heute meine Ernennung erhalten[2]), was dann doch auch wohl beweisen wird, daß man Ernst machen will. Ein Krieg wäre nur dann zu vermeiden, wenn Österreich uns solche Konzessionen macht, die so in die Augen springend sind, daß jedermann sagen muß: nun wäre ein Krieg Unsinn. Dies ist das Programm Ladenbergs. . . .

---

[1]) Auch der Prinz spricht von dem „unglaublichen Enthusiasmus hier und in allen Provinzen", hält ihn zugleich für gefährlich und eine „Mißstimmung fast unausbleiblich", falls die Verhandlungen zu einem friedlichen Abschluß führen würden. (13. November.) Ähnlich Prokesch-Osten, 16. November, s. Aus dessen Briefen, S. 183.

[1]) Antwort auf das Schreiben vom 12. November, s. Anm. S. 462.

[2]) Zum Oberbefehlshaber der gegen Österreich bestimmten Hauptarmee.

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

141. Bedingungen für eine friedliche Verständigung.

Coblenz, den 17. November 1850.

... Ich setze voraus, daß Du Dir keine Illusionen darüber machst, was die Nation einzig und allein für genügend erklären wird, um sie zu vermögen, jetzt wieder geduldig das Schwert in die Scheide zu stecken, nämlich: vollkommene Parität Preußens und Österreichs in allen deutschen Angelegenheiten; sofortige Anerkennung der Union mit der Verfassung vom 28. Mai; Rückzug der Ligatruppen aus Hessen und Wiederherstellung des gesetzlichen Zustandes daselbst durch Preußen; endlich Verhindern der Intervention in Holstein und vollständige Überlassung der streitigen Frage daselbst an Dänemark und die Herzogtümer, die doch zuletzt unter sich fertig werden müssen. Dazu kommt natürlich als Conditio sine qua non die vollste Beseitigung des alten Bundestags und freie Konferenzen weder in Wien noch in Frankfurt. — Unter diesen Ansprüchen bleibt die Nation jetzt nicht mehr zurück, und mit ihrer Befriedigung allein ist die Revolution von 1848 geschlossen. Alle anderen Vermittlungsvorschläge sind Chimären. ...

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

142. Befürchtet eine Beeinträchtigung der Stellung des Prinzen durch die Kamarilla.

Coblenz, den 19. November 1850.

... Daß das einzige Glück, dessen ich noch fähig bin, darauf gestützt ist, Dich einsichtsvoll und fest in der gewonnenen Überzeugung der nationalen Aufgabe zu sehen, das weiß der allwissende Gott, der in mein Herz sieht! — In dieser Hinsicht freut mich jede Äußerung, die von Dir kommt; doch kann ich es Dir nicht verhehlen, daß ich oft Illusionen zu befürchten habe, wenn ich die gesammelten Erfahrungen mit der Gegenwart in Verbindung bringe und weiß, daß Du manches günstiger beurteilst als es wirklich ist. So z. B. besticht Dich jetzt die glänzende Stellung vor dem Feinde und Du ahnst nicht, daß Deine Bewegungen durch direkten Einfluß gehemmt werden können. Du glaubst die Kamarilla gelähmt und Du scheinst nicht zu wissen, daß sie in beständigem, geheimem Verkehr mit dem Grafen Gröben steht. Du glaubst, man will jetzt nur hinhalten, um loszuschlagen, wenn man gerüstet sein wird, und Du weißt

Königin Auguſta

Lithographie von Jeckert nach F. X. Winterhalter 1861

nicht, daß man sich unter der Hand bereits in Wien die Hände bindet und daß alles so vorbereitet wird, um für den Moment, wo man handeln sollte, nicht mehr handeln zu können. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

143. Bedeutung seiner Anwesenheit in Berlin. Bevorstehender Ministerwechsel. Die Bedingungen für eine friedliche Verständigung.

Berlin, den 20. November 1850.

. . . Wenn Du glaubst, daß meine Anwesenheit hier am 2. November zu nichts genützt habe[1]), so irrst Du Dich sehr darin; der 6. November ist Folge meines Auftretens am 2., und die ganze Armee, ja vielleicht das Volk, dankt es mir jetzt schon, daß ich so energisch auftrat. Ja, noch mehr, ich muß diesen Dank zurückweisen und auf den König leiten, denn ich habe nichts getan, als ihn unterstützt, und darum muß ich alle Huldigungen zurückweisen, um den König ins richtige Licht zu stellen.

Der morgende Tag[2]) wird sehr entscheidend sein; die Thronrede wie sie mir Ladenberg berichtete, wird, so Gott will, einen guten Klang verbreiten. Ich predige nach allen Richtungen hin Besonnenheit und Mäßigung, bis wir ganz gerüstet sind; aus diesem Grund empfing ich heute sogar Beckerath im Beisein eines Zeugen und auch Kammermitglieds, v. Brauchitsch, da ich Beckerath sonst wegen seines insolenten Programms nicht angenommen haben würde. Ich glaube nicht, daß sich das Ministerium halten kann, bis auf Ladenberg und von der Heydt. Diese müssen dann ein Ministerium bilden, aus ihnen Gleichgesinnten und zugleich erfahrenen Geschäftsmännern, nicht Ideologen und Phantasten wie 1848; denn dann gilt es handeln und regieren, und nicht Phantasiegebilde träumen. . . .

Den 21. . . . Du stellst die Bedingungen auf, unter denen nur das Schwert in der Scheide bleiben kann. Ganz einverstanden bin ich mit Dir, daß dazu völlige Parität zwischen Preußen und Österreich gehört; Beseitigung des alten Bundestags und freie Konferenzen weder in Wien, noch Berlin, noch Frankfurt a. M., obgleich letzterer Punkt wohl nicht wichtig genug wäre, wenn die anderen erreicht sind, deshalb Krieg zu machen! Dagegen kann ich [mich

[1]) So hatte die Prinzessin am 17. November geschrieben.
[2]) Eröffnung der Kammern.

mit] den Punkten nicht einverstanden erklären: 1. Anerkennung der Union mit der Verfassung vom 28. Mai. Daß diese Verfassung nicht ausführbar, haben ja alle Unionsfürsten anerkannt durch das Fürstenkollegium; dies ist also nicht zu fordern mehr, und das Recht der Unierung mit parlamentarischer Repräsentation, wie es in Warschau zugestanden ist, genügt als Basis vollkommen. 2. Rückzug der Ligatruppen aus Hessen und Arrangement der Zustände durch Preußen. Schwerlich kannst Du glauben, daß Österreich uns gerade das pure zugestehen soll, was wir ihm streitig machten; wir selbst haben zu keinem anderen Zweck Hessen okkupieren wollen, als um die Hände mit im Spiel zu haben, damit Österreich usw. es nicht allein ohne Preußen täte; überall hatte Radowitz im Auge, gemeinschaftliche Kommissionen zum Arrangement in Hessen und Holstein, und niemals Preußen allein einseitig handeln zu lassen; dies ist ja gerade der Unterschied in Österreichs und Preußens Benehmen, daß die Union nie verlangt hat, allein zu bestimmen, sondern in Gemeinschaft mit den nicht zu ihr gehörenden Regierungen, wo es allgemeine deutsche Zwecke gilt, wohingegen der Pseudobundestag sich gerade dadurch verächtlich macht, daß er alles allein machen will. [In ähnlicher Weise erörtert der Prinz auch die holsteinische Frage.] . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

144. Ultimatum Österreichs.

Berlin, 25. November 1850.

. . . Wie furchtbar schwer die Zeit auf mir lastet, kann ich nicht sagen; ich schlafe fast keine Nacht und der Tag ist mit Geschäften und Plagen gefüllt. Heute hatte Ladenberg meine Gegenwart im Konseil verlangt, das erste Mal seit dem 2. November! Prokesch hatte gestern sein Ultimatum abgegeben und in zwölf Stunden Antwort verlangt[1]). Während des Konseils kam ein neues Schreiben von ihm, in dem er noch 48 Stunden Aufschub erlaubt! Zeit gewonnen! ist leider noch immer unsere Losung. Ich habe noch nicht 50 000 Mann beisammen, während uns 130 000 wohlgerüstet gegenüberstehen. Es ist die Rede davon, Manteuffel ein Rendezvous mit Schwarzenberg in Oderberg halten zu lassen, — um Zeit zu gewinnen und eine gemeinschaftliche Evakuation Hessens vorzuschlagen, wenn der Kurfürst mit seinen Truppen zurückgekehrt

[1]) Vergl. Aus den Briefen des Grafen Prokesch von Osten, S. 185.

sein würde. Ich habe mich prinzipaliter dagegen erklärt; als Zeitgewinnst kann ich nichts dagegen haben. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

145. Rückkehr Manteuffels aus Olmütz. Die hessische Frage. Stand der Rüstungen.

Berlin, den 30. November 1850.

. . . Eben verläßt mich Ladenberg. Manteuffel ist zurück, unverrichteter Sache, wenn man nicht nachgibt! Schwarzenberg gibt nach, daß die holsteinische Frage durch gemeinschaftliche Kommissarien reguliert werde; dagegen verlangt er den Durchzug nach und die Besetzung von Cassel, die gemeinschaftlich stattfinden könnte; im Nichtbeitrittsfall zu dieser Forderung soll Fürst Taxis morgen abend die Offensive ergreifen. Anerkennung der Parität und gemeinschaftliche Exekution vor Eröffnung der freien Konferenzen ist erneut abgewiesen, wobei Fürst Schwarzenberg geäußert hat, daß es möglich sei, daß er diese Punkte im Laufe der Konferenzen nachgäbe! Übrigens sind diese Punkte: Parität, Exekution in Holstein nur nebenbei zur Sprache gebracht worden, laut der an Manteuffel mitgegebenen Instruktion. Der Hauptpunkt war Hessen und die Proposition, den Kurfürst mit seinen Truppen zurückkehren zu lassen, worauf beide Armeen sich gleichzeitig zurückziehen würden, wenn er nicht selbst eine gemeinsame Besetzung Cassels wünsche. Seitdem ist nun ein ähnlicher Antrag vom Kurfürsten selbst ausgegangen, den wir unterstützen; conditio sine qua non muß aber Hassenpflugs Austritt sein. Da morgen um $^1/_2$12 Uhr in der Ersten Kammer die Adreßdebatte beginnt, so muß der König noch vorher Konseil halten. Sind wir nach des Kriegsministers Ausspruch bereits stark genug, den Angriff aus Böhmen annehmen zu können, so darf keine Konzession gemacht werden. Meiner Überzeugung nach sind wir noch nicht stark genug, und doch kann ich zu keiner Konzession raten! Es ist ein furchtbares Dilemma, alles Folgen der zu späten Mobilmachung. Ich habe bis übermorgen mit der noch nicht ausgerückten Garde kaum 70 000 Mann beisammen; das fünfte Korps bei Glogau und Sagan 15 000 Mann, das sechste bei Liegnitz 22 000 Mann, gleich 107 000 Mann. Die Gegner haben inklusive Sachsen 150 000 Mann. Wenn sie sich in sechs Tagen konzentrieren, so bekomme ich in der Zeit noch einige 1000 Mann, aber immer bleiben wir

schwächer. Gröben hält die Truppen zurück, die ich haben muß, und bleibt doch schwächer als Taxis und Legeditsch[1]).

Es ist ein schrecklicher Gedanke, die Bayern nach Cassel durchzulassen; nur die gemeinschaftliche Besetzung der Stadt könnte die Pille versüßen, so wie dann ein Krieg ganz allein von Österreich begonnen würde wegen der Paritäts- und Exekutionsfrage, also völlig in aller Welt Augen aus Eigensinn. Ob aber die Unionsregierungen sich mit Preußen vereinigen werden, bloß um diese zwei Bedingungen für Preußen zu erfechten??, das ist sehr zweifelhaft. . . .

Prinz Wilhelm an Prinzessin Augusta.

146. Beratung über die Punktation von Olmütz.

Berlin, 2. Dezember 1850.

Gestern früh wurde ich per Telegraph nach Potsdam zum Konseil zitiert, das um 11 Uhr gehalten wurde; ich erhielt den Befehl zu spät und traf daher erst um 12 Uhr ein, da man mir keinen Extrazug geben konnte. Die Vorlagen Manteuffels waren daher schon gemacht und die Diskussion noch im Gange. In der Anlage[1]) habe ich meine Ansichten noch gestern niedergeschrieben, und [in] diesem Sinne habe ich mich sehr fest ausgesprochen. Der langen Rede kurzer Sinn ist, daß Schwarzenberg solche Konzessionen gemacht hat, auf die eigentlich Manteuffels Sendung nur nebenbei wirken sollte. Durch dieselben ist für Preußen eine große Hauptsache erreicht; es ist wieder eingesetzt in sein Recht, in allen schwebenden deutschen Fragen mit zu handeln, und dadurch auch für seine Unierten aufzutreten. Hätte Schwarzenberg dies vor Monaten getan, so wären Millionen erspart worden. Unsere Besetzung Hessens mußte geschehen, weil man uns nicht gestatten wollte, bei Regulierung der dortigen Verhältnisse mitzusprechen, und dies als ein erwünschtes Mittel sich zeigte, feindliche Massen zwischen unsere Landesteile zu werfen. In Holstein sollte Preußen nicht mitsprechen, und um es ganz zu demütigen, sollte es entweder die selbst — leider — gebildet habende holsteinsche Armee massakrieren, oder im Widersetzungsfall Krieg mit Österreich und Rußland haben. Die freien Konferenzen wollte Österreich als Bundesvorstand allein berufen, und zwar nur nach

[1]) Über das Korps Legeditsch, s. Mitteilungen des K. u. K. Kriegsarchivs, N. F. Bd. VIII; Friedjung II, 109.

[1]) Vergl. Nr. 147.

Wien. Dies alles ist durch die Olmützer Konzessionen umgestaltet. Aber wir haben dagegen eine Konzession gemacht, die schwer wiegt, es ist die Zulassung der Bayern in den noch nicht besetzten Teil Hessens. Allerdings erscheinen diese Truppen nicht mehr gegen Preußens Interesse daselbst, seitdem in Olmütz festgesetzt wurde, daß gemeinschaftliche Kommissarien dies Land pazifizieren sollen, ohne daß wir den Pseudobundestag anerkennen. Aber gerade weil aus diesem Grunde auch ein weiteres Vorgehen der Bayern überflüssig wird, opponierte ich gegen diese Konzession, die unsere Armee tief verletzen muß und [durch] die gemeinsame Besetzung Cassels durch ein preußisches und ein österreichisches Bataillon nicht vollständig ausgeglichen wird. Manteuffel versicherte, daß wenn bis gestern abend dies nicht zugestanden sei, Fürst Taxis den 3. die Offensive ergreifen solle; ich versicherte, daß, da die Olmützer Konzessionen nur die Folge der Mobilmachung der preußischen Armee seien, ein Zurückweisen oder Modifizieren der Vorrückung der Bayern, diese ganz bestimmt nicht erfolgen werde, wenn wir fest hielten [so]. Es war vergebens. Es muß sich nun zeigen, ob die öffentliche Meinung und die Kammern und die Armee die allgemein in Olmütz für Preußen wieder eroberte Stellung in Deutschland höher anschlagen als die moralische Ohrfeige, die wir in Hessen hinnehmen. Da außerdem Schwarzenberg durchaus sich nicht hat binden wollen durch feste Erklärungen über Parität und Exekutive im künftigen weiteren Bunde, so sieht man deutlich, daß er im stillen hofft, durch Negoziationen das verlorene Terrain wieder zu gewinnen.

Die ganze Nachgiebigkeit Schwarzenbergs läßt sich durch mehreres erklären. Zunächst durch unsere Rüstungen, indem er wirklich geglaubt zu haben scheint, — und nach dem 2. November konnte er zu allem sich berechtigt glauben, — daß wir niemals daran denken würden, wirklich Ernst zu machen; dann der Enthusiasmus, den er in Preußen gegen Österreich gewahr worden ist, auf den er nicht rechnete, den er in Österreich gegen uns nicht findet, und der [die] Nachhaltigkeit, die daraus bei uns entspringt. Dazu kommt das entschiedene Abmahnen Radetzkys und Schönhals' vom Kriege[2]); die sehr unsichere Haltung des sächsischen Militärs; die eingerissene Desertion der Österreicher über unsere Grenze, so daß ganze Truppenteile haben müssen zurückgezogen werden. Vor allem aber österreichische Perfidie gegen seine Verbündeten. Was er mir sagte, hat

[2]) Vergl. Sybel, II, 65; Friedjung, II, 114.

er öfter wiederholt, daß die kleinen Könige ihm schon sehr unbequem würden und er sie nur so lange *brauchen* werde als ihm nötig sei; jetzt läßt er sie durch Verständigung mit Preußen platt auf die Erde fallen. Von der Pfordten wird dadurch verloren sein, denn er hat noch vor wenig Tagen an Bockelberg gesagt, daß nur durch Krieg Bayern und er zu erhalten wären in der jetzigen Stellung, daher würde er fortwährend zum Kriege provozieren; ein naives Geständnis! . . .

Denkschrift des Prinzen Wilhelm über die Punktation von Olmütz[1]).

Potsdam, 1. Dezember 1850.

Auf der Olmützer Konferenz ist von Österreich zugestanden:

1. Berufung der freien Konferenzen durch Preußen und Österreich *gemeinschaftlich*;

2. Ernennung *gemeinschaftlicher* Kommissarien a) für Preußen mit seinen Verbündeten, b) für Österreich mit seinen Verbündeten, — zur Regulierung der hessischen und holsteinschen Angelegenheiten;

3. Zusammentritt der freien Konferenzen in Dresden.

4. Besetzung der Stadt Cassel durch ein preußisches und ein österreichisches Bataillon, wenn es der Kurfürst wünscht.

5. Rückkehr des Kurfürsten nach Cassel mit seinen Truppen.

Dagegen gesteht Preußen zu, den Durchmarsch der bayerischen Truppen über die Etappenstraße zur Besetzung von Nordhessen.

Ebenso besteht Preußen nicht darauf, daß Österreich bestimmte Zusicherungen *vor* Eröffnung der freien Konferenzen gebe über die Parität des Vorsitzes und der gemeinschaftlichen Exekutive im künftigen weiteren Bunde.

Die erlangten ersten fünf Punkte sind unstreitig wichtige Zugeständnisse, welche Österreich an Preußen macht, indem durch dieselben das gemeinschaftliche Handeln Preußens mit Österreich in den deutschen Fragen wieder erlangt ist und dadurch Deutschland gemeinsam wieder handeln kann. Die Wahl Dresdens ist als bedeutend anzusehen, bei dem augenscheinlichen Wert, den Österreich auf die Wahl Wiens, mit allem Rechte für *seine* Tendenzen, legen mußte. Die gemeinschaftliche Besetzung Cassels ist ein Ausfluß der allgemein wieder erlangten Gemeinschaft. Wenn hierzu die War-

[1]) Beilage zum Schreiben vom 2. Dezember.

schauer Konzessionen gerechnet werden, als: a) Eintritt Österreichs Gesamtmonarchie in den weiteren Bund; b) kein Parlament bei diesem Bund; c) Unierungsrecht für deutsche Staaten mit Repräsentativverfassung — so erscheint allerdings ein bedeutender Schritt zur Beseitigung der Wirren in Deutschland geschehen zu sein.

Was aber hat Preußen dagegen geopfert?

Erstens, daß seine Parität in der zukünftigen Reorganisation nicht von vornherein mit Österreich anerkannt ist. Zweitens, daß seine Armee, deren enthusiastischem, patriotischem Eilen zu den Waffen allein obige Konzessionen zuzuschreiben sind, — ich sage, daß gerade dieser Armee durch die Durchlassung der Bayern über die Etappenstraße die größte Erduldung auferlegt wird, die sich nur denken lächt. Ich räume durchaus ein, daß der Satz: man muß durch Zeigung des völligen Ernstes zum Kriege den Frieden zu erhalten suchen, — in obigem teilweis erreicht ist. Aber jetzt, wo wir in acht Tagen vollständig gerüstet dastehen werden, da mußte und durfte man nicht die moralische Niederlage hinnehmen, welche uns die Konzession der Überschreitung der Etappenstraße bereitet. Das mindeste, was zu fordern war, ist, daß die Bayern nicht vorrücken dürfen, bis nicht aus Cassel Nachricht da ist, daß der Kurfürst in die Verabredungen willigt; ist seine Einwilligung aber da, dann bedarf es gar keiner Bundesintervention mehr, sondern der Kurfürst sucht selbst Herr im Lande zu werden, während die beiderseitigen Armeen in ihren Rayons zu seiner etwaigen Sicherheit stehen bleiben. Ich habe gewarnt, der Armee, auf deren Treue und Gehorsam man stets rechnen kann, auch nicht zuviel zuzumuten; wenn sie der harte Schlag, der sie jetzt in Hessen trifft, moralisch lähmen wird[2]), so wird deshalb keine Rebellion ausbrechen; aber der Geist muß leiden, und dies wird sich zeigen, wenn über kurz oder lang ein abermaliger Ruf zu den Waffen erfolgen sollte!

Österreich, nach seinem ganzen ränkevollen Treiben und Handeln, läßt erwarten, daß bei den nicht gering anzuschlagenden Konzessionen gegen Preußen es im stillen hofft, das Verlorene auf den Konferenzen wieder zu gewinnen; denn es kennt seine Überlegenheit auf dem Felde der Negoziationen; darum hat es auch mit solcher Beharrlichkeit die Paritäts- und Exekutivfrage verworfen, weil es die einzige Konzession gewesen wäre, die ihm wirklich in der Zukunft die Hände gebunden hätte. Alle anderen Konzessionen kann es künftig völlig

[2]) Aus „muß" korrigiert.

illusorisch machen. Dagegen hat es reüssiert, Preußen eine Konzession abzunötigen, die vor der ganzen Welt eine Realität ist, die jeder Preuße als eine Niederlage betrachten wird und die daher uns in den Augen der Welt moralisch schwächt.

Wie wird diese Verhandlung von den Kammern aufgenommen werden? Finden sie Preußens Ehre nicht gehörig gewahrt, so kommt es zur Entscheidung, ob die Kammern oder das Ministerium fallen soll? Fallen die Kammern, die in ihrer Ansicht dann unstreitig die Nation und die Armee für sich haben, so ist 100 : 1 zu wetten, daß die neu zu wählenden Kammern viel schlechter komponiert sein werden. Fällt das Ministerium, so fragt es sich, wie soll das neue beschaffen sein? Natürlich muß es viel weiter links genommen werden, um die Kammern zu kontentieren. Wohin wir dann aber kommen, da sich dann die Ideologen und Phantasten von 1848 wieder als notwendig aufdringen werden, weiß der Himmel!

Ich resümiere:

Die Warschauer und Olmützer Verständigungen haben unbedingt momentan die Aussicht eröffnet, auf friedlichem Wege Deutschland durch Zusammenwirken aller seiner Regierungen zu rekonstruieren, indem Österreich alle Punkte nachgegeben hat, die es bisher beharrlich verweigerte. Dafür hat aber Preußen, wenngleich es seine und der Unionsfürsten Gleichberechtigung bei dem Ordnen der brennenden Punkte, Hessen und Holstein, wieder errungen hat, keine Garantien erlangt, daß seine höhere als bisherige Stellung im Deutschen Bunde anerkannt werde, und also die Geltung, die größte deutsche Macht seit 1848 geworden zu sein, nicht durchgesetzt. Außerdem aber seiner Armee eine moralische Demütigung bereitet, die, ich fürchte, schwere Folgen für die Person des Königs und für die allgemeine Achtung Preußens haben wird.

Indessen es ist der Beruf der Wohlgesinnten, der Welt eklatant zuzurufen, daß es der Zusammenberufung der preußischen Armee nur bedurfte, um Österreich ohne Schwertstreich zum Nachgeben zu nötigen. Daß dies eine Wahrheit ist, kann niemand leugnen!

Erwarten muß man nun, welche neue Ränke Österreich ersinnen wird, um das Zugegebene zu seinem Vorteil auszubeuten!

W.

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

147. Notwendigkeit eines Ministerwechsels. Die österreichischen Scheinkonzessionen.

Coblenz, den 5. Dezember 1850.

... Es hat mich tief geschmerzt, Dich wieder überstimmt zu sehen. ... Ich wünsche keineswegs den Krieg, wenn ein ehrenvoller Frieden möglich ist, der jetzige ist aber kein ehrenvoller, und diese Männer [das Ministerium Manteuffel] können auch keinen mehr aufrecht erhalten. Nur andere, die das Vertrauen besitzen und nicht den Extremen huldigen, können vor Krieg einerseits und vor Schmach anderseits schützen. ... Bitten möchte ich Dich, keinesfalls die Beibehaltung der jetzigen Minister und den offenen Bruch mit dem Lande zu unterstützen, denn wenn jemals, so ist jetzt der Moment da, wo, um Krone, Armee und Staat zu retten, Deine friedliche Stellung zu den Vertretern der Nation notwendig ist[1]). ...

Ohne die Parität sind alle jene sogenannten Konzessionen nur Scheinkonzessionen, die uns im Lande und im ganzen deutschen Vaterlande diskreditieren, Österreich Zeit lassen, durch geheime Intrigen und durch das Geschick seiner Negoziationen seine Zwecke zu erreichen, und die Zukunft gefährden. Was hilft uns auch ein Unionsrecht, wenn die Unionsstaaten alles Vertrauen auf Preußen bereits verloren haben, und ich z. B. selbst bereuen muß, einige Fürsten so oft gebeten zu haben, mit Preußen zu gehen, auf dessen Rechtlichkeit ich baute[2])! ...

Prinzessin Augusta an Prinz Wilhelm.

148. Kritik der Olmützer Punktation.

Coblenz, den 11. Dezember 1850.

Ich habe seit gestern die Abschrift[1]) zustande gebracht und sende Dir Deine interessante und sehr klare politische Darlegung dankbar zurück, da ich vermute, daß Du sie gern bald wieder in Händen haben wirst. Dieses Abschreiben erinnerte mich an manche ähnliche Arbeit, die ich früher für Dich vollzogen und die ich immer

[1]) Auch der Prinz hätte ein neues Ministerium mit Ladenberg an der Spitze vorgezogen. (4. Dezember.)

[2]) Am 6. Dezember schreibt die Prinzessin: „So viel weiß ich, daß wir moralisch ein zweites Jena erlitten haben."

[1]) Der Denkschrift des Prinzen vom 1. Dezember.

so gern übernahm. Ich stimme im wesentlichen mit Deiner Ansicht überein, und da, wo wir abweichen, d. h. wo ich einzelne Punkte schärfer auffasse, bedürfte es einer längeren Deduktion, die ich mir für später vorbehalte. Die Hauptsache bleibt immer, daß die unseligen Olmützer Punktationen eine Folge der Warschauer und diese wiederum eine Folge des seit anderthalb Jahren stets im Wachsen begriffenen Übels sind, über welches man sich zu täuschen suchte, nämlich der Teilung des politischen Systems in ein offizielles und geheimes; ein innerer Widerspruch, der schon im Privatleben nachteilig wäre, der aber im staatlichen alles untergraben muß. Hat man nun weder Mut noch Kraft dies Übel zu heben, so hilft alles nichts, man übertüncht nur einzelne Flecken, bis eine Katastrophe eintritt, deren Folgen freilich niemand berechnen kann. Sobald man nach der Mobilmachung die Warschauer Punktationen festhielt, war damit ausgesprochen, daß man sich von einem Schritt zum andern zurückdrängen lassen werde. Die Vorteile der sogenannten österreichischen Konzessionen sind meines Erachtens noch von Hause aus dadurch gelähmt, daß Österreich und Preußen zwei ganz verschiedene Prinzipien aus historischen Gründen vertreten; daß also, wenn nicht von vornherein die Parität ausgesprochen ist, bei dem gemeinschaftlichen Einberufen, dem gemeinschaftlichen Pazifizieren und Besetzen die Grundverschiedenheit des Prinzips dem überlegenen Teil zustatten kommt, d. h. da Preußen positives nachgegeben, Österreichs Übergewicht begünstigt. Ein altes französisches Sprichwort un tiens tu l'as, vaut mieux que dix tu l'auras ist schlagend, denn wir haben positives verloren, um mögliches zu erlangen. Außerdem fehlt mir bei Deiner gewiß sehr richtigen Auffassung unserer Niederlage in Hessen noch der Punkt, der wohl zu berücksichtigen ist, daß wir einen Teil Deutschlands haben besetzen und zugleich der Gesinnung nach uns haben entfremden lassen, der unsere natürliche Verbindung mit dem Westen bleiben mußte, daß wir uns also sowohl für den Fall des Krieges als des Friedens haben um etwas bringen lassen, was neben der erlittenen Kränkung der Armee wohl in Betracht kommen muß, da es, selbst wenn sich die Bayern (die jetzt wirklich vorrücken) bis zum 3. Januar entfernt haben sollten, moralisch nicht wieder gut zu machen ist. Ferner ist bei unserer Lage der Kostenpunkt, der sich bei der mobilen Armee täglich um große Summen dreht, nicht zu übersehen, da keine rasche Lösung der Konferenzen zu erwarten steht, und wir entweder Millionen einbüßen oder zu früh demobilisieren. Endlich aber bleibt

uns ein Unierungsrecht ohne Unierungsluſtige, denn das Gefühl, das Preußen jetzt bei ſeinen früheren Verbündeten findet, dürfte ſie eher an Hannover (das ſchon jetzt ſeine Gelüſte zeigt) als zu uns führen, was ihnen niemand verdenken kann! . . .

Prinz Wilhelm an Prinzeſſin Auguſta.

148 a. Feſthalten an der Union.

Berlin, 16. Dezember 1850.

. . . Daß Du im Allgemeinen mit meinem Aufſatz einverſtanden biſt, iſt mir ſehr lieb. Die einzelnen Bemerkungen, welche Du machſt, ſind nicht *gegen* die aufgeſtellten Anſichten, ſondern nur Zuſätze.

Wie ſich die Unionsfürſten zu Preußen in Dresden ſtellen werden, bin ich ſehr begierig zu ſehen. Es wird ihnen in dieſen Tagen eine Mitteilung gemacht werden, in der ſie die Aufforderung finden, ferner mit uns zu ſtimmen, da die Union keineswegs aufgegeben ſei. Wenn ſie ihren Vorteil verſtehen, ſo müſſen ſie darauf eingehen, denn jenſeits wird ihnen ſchlecht mitgeſpielt werden.[1]) . . .

[1]) Prinz Wilhelm verließ bald darauf Berlin und reiſte nach Coblenz.

Dritter Abschnitt

Aus dem Briefwechsel der Prinzessin Augusta mit Verschiedenen (1840–1850).

Prinzessin Augusta an E. Raupach.

149. Dank für Teilnahme beim Ableben König Friedrich Wilhelm III.

Babelsberg, den 3. Juli 1840.

In dieser ernsten Zeit ist mir der Beweis Ihres Andenkens und Ihrer Teilnahme wahrhaft wohltuend gewesen; gewiß würde ich Ihnen sogleich meinen aufrichtigen Dank dafür ausgesprochen haben, wenn es mir irgend möglich gewesen wäre über meine Zeit zu gebieten. — Die Größe eines Ereignisses mißt sich nach dem geistigen Standpunkt, von welchem dasselbe betrachtet wird, der Ihrige — der höchste — so darf ich ihn wohl nennen, hat diesen Umfang in seiner vollen Bedeutung ermessen, und mit dem prüfenden Geist verbunden, trauert Ihr Herz würdig und tief um unsern teuren König! Uns, bei denen der allgemeine Schmerz durch den besonderen persönlichen Verlust gesteigert wird, liegt die Erinnerung an die durchlebten Tage schwer auf der Seele; die meinige kämpft mit den gewohnten Anforderungen des Lebens, denen sie sich noch nicht wieder fügen kann. Wir mußten durch die bangen Schauer eines langen Todeskampfes, durch die ergreifenden Eindrücke eines solchen Wechsels hinüberschreiten in die neue Zeit, die uns jetzt noch ein Rätsel scheint. Aber die Lösung liegt in den Händen Gottes, der den Verklärten sanft und selig entschlafen ließ, und uns, die ihn beweinen, nicht verlassen wird. Ich habe viel an Sie gedacht; Ihre Lehren waren mir schon so oft so heilsam und erquickend, jetzt aber sind sie mir besonders wert, und ich baue auf Ihren ferneren Beistand, mehr als ein Patient auf den Arzt! Den 19. oder 20. hoffe ich nach Weimar abreisen zu können, um dort einige Zeit zuzubringen. Der Prinz, dessen Gesundheit wieder recht erschüttert war, hat sich bereits nach Ems begeben müssen. Möchte es Ihnen doch körperlich so gut gehen, als ich es recht innig wünsche!

Leben Sie wohl und halten Sie sich stets meiner Gesinnungen versichert! A.

150. Prinzessin Augusta an Bunsen.

Berlin, Sonnabend Abend, den 13. Juli [1844].

Indem ich Ihnen die Einlage zur gütigen Beförderung übersende, versäume ich nicht, Ihnen meinen herzlichen Dank für Ihre schriftliche Mitteilung[1]) und für die wertvollen Schriften auszusprechen, welche letztere mich nach Homburg begleiten werden, um mir dort eine lehrreiche Beschäftigung zu gewähren. Insofern Sie mir eine warme Teilnahme an den Zuständen unserer Zeit zutrauen, irren Sie nicht, denn ich halte dieselbe mit dem häuslichen Wirkungskreis einer Frau vereinbar; inwiefern ich mir aber ein Lob hierüber erteilen lassen darf, muß ich in Abrede stellen, da ich nur zu gut weiß, wie mangelhaft mein Wissen, Wollen und Vollbringen ist. Ich begleite diese Zeilen mit den besten Wünschen für Ihre Reise[2]), und erneuere Ihnen meinen Dank.

Prinzessin von Preußen.

Prinzessin Augusta an E. Raupach.

151. Ihre bevorstehende Reise nach England.

Homburg, den 2. August 1846[1]).

Ich habe mich in Berlin erkundigen lassen, was aus Ihnen geworden wäre, und habe nunmehr Ihren jetzigen Aufenthaltsort in Erfahrung gebracht[2]). Da ist es denn wohl natürlich, daß ich Ihnen, als in der Nähe desselben Stromes, dessen Ähnlichkeit mit einem großen Mann Sie im vorigen Sommer so richtig bezeichneten, einen freundlichen Gruß zusende, mit dem innigen Wunsche, daß die Nähe des Schwarzwaldes Ihnen Erleichterung gewähren möge bei der drückenden Hitze dieses wunderbaren Sommers. Ich habe einige erquickliche Wochen im Thüringerwald verlebt, doppelt wohltätig bei mannigfachen ungünstigen Eindrücken der Außenwelt. Der

---

[1]) Liegt nicht vor.

[2]) In einem Schreiben vom 19. Oktober 1844 spricht die Prinzessin Bunsen ihren Dank und ihre Anerkennung für seine „umsichtige Leitung" der Reise des Prinzen nach England aus, und ihre Freude, daß „England auf den Prinzen einen so durchaus günstigen Eindruck gemacht hat".

[1]) Die Prinzessin war seit dem 10. Juli in Homburg.

[2]) Raupach war damals in Baden-Baden.

Ernst der Zeit wird immer einleuchtender, und da ist die Natur im wahren Sinne des Wortes Trösterin! Bald werde ich meine hiesige Leidenszeit überstanden haben und mich noch nach Schlangenbad flüchten, wo mich Ruhe und liebe Erinnerungen erwarten. — Dann steht mir eine Reise bevor, die mir recht überraschend gekommen ist und auf die ich mich durchaus noch nicht hinlänglich vorbereitet fühle; ich soll nämlich die verwitwete Königin von England[3]) auf ihrer Rückkehr dahin begleiten, und, wenn auch nur auf einige Wochen, jenes merkwürdige Land besuchen. In den letzten Tagen des September werde ich wohl wieder in Berlin eintreffen und eine Wiedervereinigung mit dem Prinzen hoffen dürfen, den ich seit dem Mai nicht sah, und der nach seinem jetzigen Aufenthalt in Rußland die Heerschau in Schlesien und Posen, ja zuletzt noch eine Bundesinspektion in Österreich mitzumachen berufen ist.

Bei äußerer Unruhe und inneren Sorgen ist es mir immer Bedürfnis, mich Ihrer Lehren dankbar zu erinnern, wie ich es überhaupt fühle, daß der geistige Umgang mit Ihnen ein Zentralpunkt in meinem Leben geworden ist. Denken Sie an mich in den Tagen zwischen dem 13. und 19., wo ich in Schlangenbad, und in den folgenden, wo ich im Übergange zu einer neuen Lebensepoche (denn solche ist jede bedeutende Reise) sein werde; könnte mir nur noch die frohe Erwartung vergönnt sein, Sie diesen Herbst gestärkt und befriedigter wiederzusehen!

Leben Sie wohl!

Stets in freundschaftlichster Gesinnung

Ihre Prinzessin von Preußen.

Prinzessin Augusta an Bunsen.

152. Ihre bevorstehende Reise nach England.

Homburg, den 3. August 1846.

Da es sich erst in diesen Tagen entschieden hat, daß ich der gütigen Einladung meiner Tante, der verwitweten Königin, sie nach England zu begleiten[1]), Folge leisten kann, gibt mir der Empfang Ihres Briefes[2]) eine doppelt angenehme Veranlassung, Sie von meinem Kommen zu benachrichtigen.

---

[3]) Adelheid, Prinzessin von Sachsen-Meiningen, die Witwe König Wilhelms IV. von England.

[1]) Vergl. oben Nr. 151.

[2]) Liegt nicht vor.

Teils meine Anwesenheit am Rhein, teils der Umstand, daß ich doch noch länger vom Prinzen getrennt sein muß durch seinen Aufenthalt in Rußland und seine Bundesinspektion in Österreich, begünstigen das Projekt, welches ich anfänglich kaum den Mut hatte anzunehmen, welchem aber, nachdem ich dem Rat der Königin und meiner Eltern folgend die Genehmigung des Prinzen und des Königs beantragt hatte, von beiden Seiten die bereitwilligste Genehmigung erteilt worden ist. Schmerzlich ist mir der Gedanke, England ohne den Prinzen zu sehen; ich lasse daher nichts unversucht, um ihn zu bewegen, mich wenigstens abzuholen, habe aber durchaus keine Hoffnung, diesen Wunsch erfüllt zu sehen, bei dem unruhigen Sommer, den er in diesem Jahr verleben muß.

Ich habe bereits der Königin Viktoria geschrieben, um ihr alles auf meine Reise bezügliche mitzuteilen und ihr meine Freude auszusprechen, daß es mir vergönnt ist, ihr in ihren eignen Staaten aufzuwarten. Mein Aufenthalt bei meiner Tante wird leider nur kurz sein können, da wir England wohl nicht vor dem 28. August erreichen werden, und mich meine Pflicht Ende September nach Berlin zurückruft.

In bezug auf den Schluß Ihres interessanten Briefes muß ich Ihnen bemerken, wie schwierig mein Auftreten ohne den Prinzen sein wird, und wie es mir daher doppelt wünschenswert sein muß, alles zu vermeiden, was das Komplizierte meiner Stellung vermehren könnte. Ich werde mich mündlich besser darüber erklären, bemerke aber hier nur noch, daß bereits meine Hin- und Rückreise über Rotterdam bestimmt worden ist.

Indem ich Ihnen also meine frohe Erwartung unsres Wiedersehens ausspreche, schließe ich mit den besten Wünschen für Ihr und der Ihrigen Wohlergehen.

Prinzessin von Preußen.

Prinzessin Augusta an Bunsen.

153. Dank für Geburtstagsgabe.

Marlboroughouse, den 30. September 1846.

Den ersten freien Augenblick des heutigen ernsten Tages benutze ich, um den lieben Bewohnern von Carlton Terrace[1]) meinen herz-

[1]) In Carlton Terrace wohnte Bunsen, der der Prinzessin zum Geburtstag ein Album mit Ansichten überreichte. Vergl. Chr. C. J. Freiherr v. Bunsen, II, 348.

lichsten Dank zu sagen. Dieser Dank würde an und für sich natürlich sein, bei dem Anblick einer so zart gedachten und wertvollen Gabe — eine ganz andere Beziehung aber hat er durch den Sinn, der die Grundlage alles Wahren, Edlen, Bleibenden ist auf Erden, ich meine den christlichen, in welchem jeder Beruf geheiligt, jeder Genuß erhöht, jedes Andenken gesichert wird!

Gott segne Sie alle! Jede gute Tat bringt Segen, und Wohltun und Freudespenden ist eins und dasselbe, wenigstens für die, welche wissen, daß „Geben seliger ist als nehmen". So haben mir denn meine Geber aus Carlton Terrace die Zeit verwirklicht in Bildern, die unvergeßlich in meinem Geist fortleben wird, die Zeit, wo ich, von meinem treuen Führer geleitet, Blicke tun konnte in jenes Land meiner Träume, in das Land der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Gott segne dies herrliche Land. Er segne meine Heimkehr und dereinst ein frohes Wiedersehn.

In wahrer Dankbarkeit für alle Gaben und mit bleibender Teilnahme und Hochachtung die Ihrige

A., Prinzessin von Preußen.

Prinzessin Augusta an Bunsen.

154. Abschied von England.

[Anfang Oktober 1846.]

Wir passieren eben die Schleusen von Helvoetsluis, in einer Stunde verlasse ich effektiv den englischen Boden, d. h. H. M. ship. Da kann ich denn nicht anders, als Ihnen nochmals danken für alles, was Sie für mich getan haben — es ist ein herzlicher Dank, den ich Ihnen aus der Ferne zurufe! Unaussprechlich glücklich war ich in England; nie ist mir eine Abreise so schwer geworden und nie war ein Verlangen nach Wiederkehr bei mir stärker als jetzt! Erhalten Sie mich bei meinen Freunden in England (dieses Wort hoffe ich gebrauchen zu können) in gutem Andenken. Freuen Sie sich Ihres schönen Berufes daselbst; mildern Sie politische Aufregungen soviel wie möglich und gedenken Sie teilnehmend unserer traurigen heimatlichen Zustände, denen ich nicht ohne Bangigkeit entgegensehe. Ihr letzter Brief war mir noch von hohem Interesse. Der andere ist den Flammen gewidmet, sobald diese erreichbar sind, d. h. am Lande.

Gar manches hätte ich noch zu sagen oder zu fragen gehabt, aber meines guten Willens unerachtet war es nicht möglich. Gott segne Sie und die Ihrigen!

Prinzessin von Preußen.

Prinzessin Augusta an Bunsen.

155. Eindrücke nach der Heimkehr. A. v. Humboldt. Politische Lage.

Babelsberg, den 25. Oktober 1846.

Ich kann nicht die Gelegenheit vorübergehen lassen, Ihnen nochmals herzlich für alles zu danken, was Sie für mich getan haben. Wohl konnte ich darin unterscheiden, was Ihre amtliche Stellung mit sich brachte, und was Ihnen Ihre wahre Ergebung für mich und die Meinen tun ließ, und dies letzte habe ich anerkannt mit besonderer Freude. Die Tage seit meiner Trennung von England mehren sich, — um so klarer und befriedigender tritt für mich das Bild meines Aufenthaltes daselbst hervor; — ich erkenne in allem höhere Fügung, geistige Stärkung, körperliche Erquickung und Veranlassung zur Dankbarkeit, und so lebe ich in Gedanken in jener glücklichen Zeit fort! — In vollem Vertrauen und auf Ihre Diskretion rechnend, sage ich Ihnen aber, daß mir dieses Zehren an meinen schönen Erinnerungen um so nötiger ist, als ich wohl sonst kaum die Kraft haben würde, mich in die Kontraste zu fügen, die mich seit meiner Rückkehr überwältigen. Alle meine ungünstigen Erwartungen haben sich *mehr* wie bestätigt, in den mir ferner wie näher stehenden Regionen, und der Zustand hier bietet einen traurigen Anblick der Leere, der Täuschung und Zersplitterung dar. Es ist tiefbetrübend, und ohne die feste Zuversicht auf göttlichen Beistand, würde man an der Zukunft verzagen müssen — ein doppelt ernstes Wort, wenn man an jenes feste Band denkt, das in England Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft umschließt. Man hat mich über Äußerlichkeiten befragt, um den Reiz der Neuheit in den ersten Stunden zu befriedigen, dabei ist es geblieben; ich habe manche *schmerzende* Äußerung vernommen, habe manche Wunde erhalten, manche neue Sorge zu den vorhandenen gefügt; und so stehe ich im Angesicht einer Zeit da, deren Größe und Bedeutung ich ahne, ohne sie von anderen verstanden zu sehen. Es tut mir leid, Ihnen dieses alles sagen zu müssen, aber ich achte Sie zu sehr, um Ihnen die Wahrheit vorenthalten zu können.

Unser Freund Humboldt, der gediegene und bewährte Mann, ist der einzige hier, gegen welchen ich meinem Herzen über England Luft machen kann. Er schätzt Sie, und bei zunehmendem Alter ist es, wie wenn seine Seele einen immer größeren Raum neben seinem Geiste gewönne. Gott erhalte ihn uns! — Sonst ist die Einöde groß, und schädliche Einflüsse steigen von allen Seiten wie Miasmen empor.

Der politische Horizont ist mir seit meiner Rückkehr verschlossen; ich betrachte die vielbewegte spanische Frage nur noch durch das trübe Licht der Zeitungen, möchte aber immer wieder aufs neue zur Eintracht oder Versöhnung ermahnen. So viel es Ihnen möglich ist, befördern Sie das Werk des Friedens. Ich habe in gebührender Weise die königliche Aufnahme gerühmt und Ihre treue Fürsorge anerkannt, sowohl beim Könige, als beim Prinzen. Letzterer ist im Besitz Ihrer mir anvertrauten Papiere, da ich ihn aber seit unserer Wiedervereinigung sehr wenig gesehen, noch weniger ruhig gesprochen habe, vermag ich leider über den Eindruck derselben nichts zu sagen. Er ist jetzt auf einige Tage abwesend zur Jagd. . . .

Ich denke viel und gern an Carlton Terrace. Ich freue mich über Ihren schönen Wirkungskreis daselbst, schön wie jene Aussicht auf Westminster. Ich trage Ihnen schließlich die besten Grüße für Ihre Familie, Ihre Hausgenossen inkl. Meyer[1]) auf und bitte Sie, mich bei meinen Freunden in England in gutem Andenken zu erhalten. . . . Gott segne Sie alle.

Prinzessin von Preußen.

Prinzessin Augusta an E. Raupach.

156. Vorschläge zu Vorlesungen Raupachs.

Babelsberg, den 25. Oktober 1846.

Seit dem Tage meiner Ankunft sehne ich mich natürlicherweise Sie wiederzusehen und Ihnen von den gesammelten schönen Eindrücken Mitteilung zu machen, ehe die Gegenwart sie trübt. Ich war schon zweimal in Berlin, aber leider stand kein freier, d. h. ungestörter Augenblick zu meiner Verfügung, und da mußte ich denn warten, bis zu einer günstigen Stunde. Daß ich gesucht habe, England von dem höheren Gesichtspunkte zu betrachten, den mir

[1]) Karl Meyer, bald darauf Sekretär des Prinzen Albert. Vergl. Bunsen, II, 351.

Ihr Brief[1]) vor meiner Abreise so richtig angab, kann ich versichern, sowie daß Ihre Vorträge über dasselbe mir von großem Nutzen gewesen sind. Meine eigene Denkmangelhaftigkeit habe ich aber von neuem beklagen müssen, wodurch der gesteigerte Wunsch bei mir rege geworden ist, in diesen Zeiten fleißig zu sein.

Den Prinzen, der Sie grüßen läßt, befragte ich über das zu wählende Thema unserer Vorträge. Er nannte mir wider Erwarten einen Überblick der italienischen Städtegeschichte, den ich nicht anders verstehen konnte, als eine Rekapitulation der Gelfen- und Ghibellinenkämpfe in Oberitalien. Da aber dieses Sujet vielleicht schon in wenigen Stunden genügend erörtert werden könnte und mit den Zuständen unserer Zeit in keiner lehrreichen Verbindung steht, möchte ich gar zu gern dann etwas Politisches hören, d. h. entweder eine vergleichende Betrachtung aller jetzt bestehenden Verfassungen, oder ein anderes, welches Sie selbst für unsere Erfordernisse am passendsten erachten werden. Nicht um eine schriftliche Antwort zu veranlassen, sondern um Ihnen Stoff zur Überlegung bis zu unserem Wiedersehen zu geben, spreche ich mich jetzt schon über die Winterangelegenheiten aus. Wir stehen übrigens an den Pforten desselben, und da habe ich denn doppelt Veranlassung, Ihnen meine guten Wünsche für Ihre Gesundheit auszusprechen, wissend, daß Sie uns Ihre Kräfte widmen werden, mit gewohnter Treue und Umsicht!

Berlin, den 18. November [1846].

Der Prinz ist ganz einverstanden mit Ihrem Vorschlag in betreff der weiteren Entwicklung und Nutzanwendung der lombardischen Städtegeschichte. Heute kam er plötzlich auf die Idee, außer diesen Vorträgen, und zwar womöglich vor denselben, Anfang nächsten Monats, eine Übersicht der beiden jetzt so vielfach behandelten Modethemas: Utrechter Vertrag und Schleswig-Holstein[2]) („meerumschlungen") — von Ihnen zu erbitten, was ich hiermit Ihrem Ermessen mit freundlichen Grüßen anheimstelle.

Prinzessin von Preußen.

[1]) Liegt nicht vor.

[2]) Der Utrechter Vertrag spielte in den damaligen Streitigkeiten Englands und Frankreichs wegen Spanien eine große Rolle. Die Bewegung in Schleswig-Holstein war durch König Christians VIII. „Offenen Brief" vom 8. Juli 1846 entfesselt. — Wie die Hefte im Hohenzollern-Museum zeigen, hat Raupach über diese Fragen vorgetragen.

Prinzessin Augusta an Bunsen.

157. Erinnerung an England. Innere und äußere politische Lage.

Berlin, den 31. Januar 1847.

Ich benutze dieselbe sichere Gelegenheit, um Ihnen für Ihren treuen, inhaltsschweren Brief zu danken[1]). Die wenigen Augenblicke, die mir heute zu Gebote stehen, will ich benutzen, um Ihnen zu sagen, daß das Andenken an England gleich den Strahlen der Sonne erwärmend und belebend durch meine Seele zieht, wenn sie, niedergedrückt von manch irdischer Sorge, sich in jener Dämmerung befindet, die keine günstige Stimmung gewährt. Ich danke Gott für den mir gestatteten Genuß, ich fühle mich dieser Wohltat unwert, aber doch voll Freude, sie gehabt zu haben, und so bleibt mir der Segen, der auf dieser Reise ruhte, als ein Unterpfand der Vorsehung. Viel denke ich an unsere Gespräche, und so wie ich Ihr Vertrauen zu schätzen wußte, so ist für mich kein Zweifel über die Art, wie Sie das meinige erkannten. In diesem jetzigen ernsten Augenblicke könnte ich Ihnen keinen besseren Beweis davon geben, als daß ich den Prinzen bat, Ihnen zu schreiben; er hat es getan und mir diesen offenen Brief für Sie gegeben. Wir haben manche schwere Stunde durchlebt, aber der versöhnliche Geist ist auf mein Bitten nicht von uns gewichen, und die Zukunft ist des Herrn!

Mein Gefühl in diesen Tagen kann ich mit der Offenheit, die Ihnen gebührt, nur als ein unbefriedigtes bezeichnen. Das Neue ist zu viel oder zu wenig, es wird nur eine Übergangskrisis sein, die mehr oder minder lange dauern und Kämpfe mit sich bringen, in der jetzigen Form aber schwerlich bleiben kann; außerdem fehlen uns Männer, wie die Zeit sie bedarf, und die letzten Jahre haben mehr geschadet, als es sich in Worten schildern läßt. Ich hoffe mich zu täuschen, sollte aber dem nicht so sein, dann gedenken Sie meiner Worte, als einer Patriotin im wahren Sinne des Wortes, die als Deutsche für die Zukunft sorgt. — Ob ich Ihre Ansicht über die unselige Krakauer Sache teile, brauche ich nicht zu sagen, denn schon in England sprach ich davon, und seitdem hat sich mein Kummer fast bis zum Unmut gesteigert. Illusionen ohne Ende und welch Verwalter der auswärtigen Angelegenheiten[2])!! — Wir werden noch schwer an diesem Fehler

[1]) Liegt nicht vor.

[2]) Minister General Canitz.

zu tragen haben, denn der Verluſt in moraliſcher und materieller Hinſicht iſt unberechenbar.

Käme doch endlich einmal der anglo-fränkiſche Streit zu Ende. Sie wiſſen, daß ich auf dieſem Punkt nicht Ihre, nicht die jetzt vorhandene Meinung teile; ich bin entſchieden für das gute Einvernehmen zwiſchen den beiden Pfeilern der konſtitutionellen Macht, und glaube, daß es zu erhalten wäre, wenn auch mit mehr oder minderer Herzlichkeit, die man ja auch im Privatleben neben dem vollſten Einverſtändnis oft vermißt. Vereint können dieſe Mächte viel verhindern, viel nützen; einzeln wird man nie konſequent gegen ſie verfahren, ſondern nur ſo wie es der momentane Vorteil mit ſich bringt, ohne Rückſicht auf ihr Gegengewicht in der öffentlichen Meinung. . . .

Prinzeſſin Auguſta an Bunſen.

158. Reiſe des Prinzen Wilhelm nach England.

P. [Potsdam], den 26. März [1848].

In unſerem großen Unglück wende ich mich vertrauensvoll an Sie, weil ich Ihre Geſinnung kenne und überzeugt bin, daß Sie meinem armen Prinzen mit Rat und Tat als treuer Diener beiſtehen werden. Gott hat es ſo gewollt! Er wird auch helfen; ich bin ergeben und gefaßt, wiewohl die ernſte Gegenwart nur eine noch ernſtere Zukunft birgt, und ich mich keinen Augenblick über unſere Lage täuſche! Der Prinz iſt ein unſchuldiges Opfer; aber als ſolches darf er nicht in England auftreten! Sorgen Sie dafür, daß die Zeitungen eine würdige Sprache über ihn führen und daß er ſelbſt ſeinen Eindrücken, die nur zu wahr ſind, nicht allzu freie Mitteilung gewähre, damit man nicht unſere Revolution von vornherein als den Untergang Preußens betrachte. Hätte ich dem Prinzen in England nützlich ſein können, wie gern hätte ich ihn begleitet, aber meine Pflicht gebot mir bei den Kindern zu bleiben, und ich werde meiner Pflicht treu ſein bis an mein Ende! . . . Gott ſegne und beſchütze den teuren Prinzen und das Vaterland!

Ach die Zeit laſtet ſchwer auf uns.

Stets in freundlichſter Geſinnung

Prinzeſſin von Preußen.

159. **Friedrich v. Raumer an Prinzessin Augusta**[1]).

[Ende März 1848.]

Die Zukunft sahest du mit Adlerblicke,
Und herzzerreißend waren deine Schmerzen!
Wo find' ich, riefst du, wahrhaft treue Herzen,
Die mich verstehen und der Welt Geschicke!
Wer dich gekannt, er war dir treu ergeben
Und bleibt es, selbst in dunkler Nächte Grauen,
Du Bild der Anmut, edelste der Frauen,
Die gern das Volk geführt zu neuem Leben!
So hoch gestellt, und dennoch fern vom Raten;
Kassandra unsrer Zeit, dein heilig Glühen,
Geopfert ward es unter Spott und Hohne!
Was kann dich trösten als wenn neue Saaten,
Die du ersehnst wie keiner, jetzt erblühen
Zu ew'gem Schmucke deiner Dornenkrone.

160. **Prinzessin Augusta an Friedrich v. Raumer.**

[Konzept.] [Potsdam] am 30. März 1848.

Aus dem Schiffbruch trägt die brausende Flut einige Trümmer dem Strande zu, wo Kassandra weilt: — Sie erkennt plötzlich eine befreundete Schrift — und ihr Blick befeuchtet sich mit Tränen des Dankes! —

Möge es dem vergolten werden, der in die Zukunft schaute, weil er die Vergangenheit kannte; der für die Gegenwart warnende und tröstende Worte zu finden wußte; — möge es ihm vergolten werden durch bessere Tage und ein gesegnetes Wirken! — Kassandra schweigt; sie bietet gefaßt dem Sturm ihr alterndes Haupt; er aber brauset fort, bis der dämmernde Morgen siegreich die Elemente versöhnt und der einsame Strand sich verwandelt in üppige Flur[1]).

Eine dankbare Zuhörerin aus dem wissenschaftlichen Vereine.

[1]) Friedrich v. Raumer war der Prinzessin näher getreten hauptsächlich durch den 1841 von ihm begründeten Verein für wissenschaftliche Vorlesungen, dessen Protektorat der Prinz Wilhelm zur großen Freude seiner Gemahlin übernommen hatte. Vgl. Fr. v. Raumer, Literarischer Nachlaß. Bd. I, S. 9 ff. über „Kassandra" s. Gabr. v. Bülow, S. 513.

[1]) In der Antwort vom 6. April erwähnt Raumer seine Wirksamkeit als Berliner Stadtverordneter und schließt: „Sie sind reicher, geliebter, verehrter im Unglück, als Tausende im Glück! Sie besitzen im Innern, was keinem kann von außen gegeben werden."

Prinzessin Augusta an Bunsen.

161. Die politische Lage. „Zu spät." Die Stellung des Prinzen, ihres Gemahls.

Potsdam, den 4. April 1848.

Ich möchte Ihnen so danken können, wie es Ihnen gebührt, und wie es mir am Herzen liegt, aber Worte sind nur schwache Werkzeuge des Gedankens, noch schwächere des Gefühls!

Der ausführliche Bericht[1]), den ich heute durch dieselbe sichere Gelegenheit übersende und den Sie ein Recht haben zur Einsicht zu verlangen, weil ich den Prinzen gebeten habe, ihn Ihnen mitzuteilen, dieser Bericht ist die beste Antwort auf Ihren Brief und ein Zeichen des Vertrauens, das ich Ihnen gewidmet habe, seit ich Sie näher kenne.

Seit dem Landtage im vorigen Frühjahr schrieb ich Ihnen nicht; — warum? weil ich seit jener Zeit das Gefühl hatte, das ich empfinden würde, wenn eins meiner geliebten Kinder an einem Abgrund auf und ab ging, und ich es vergeblich warnte, ohne doch selbst zuspringen und es von dem Abgrund wegziehen zu können. Wenn Sie sich in dieses Bild versetzen, — und das werden Sie — werden Sie ermessen, welche Qualen das letzte Jahr mir brachte im Äußern wie im Innern, denn das häusliche konnte nicht davon unberührt bleiben. Bald litt ich für den Prinzen, daß seine bessere Ansicht kein Gehör fand, bald mußte ich seine Ansicht widerlegen, insofern sie mit dem wahren Bedürfnis der Zeit in Widerspruch stand. Von einer zu hochstehenden, teuren Persönlichkeit, der Sie und ich treu ergeben sind, könnte ich dabei nur mit blutendem Herzen Erwähnung tun, ich schweige daher lieber, und gedenke nur noch jener verblendeten Minister — doch über die Vergangenheit wollen wir den Schleier werfen; die Gegenwart nimmt uns ja ganz in Anspruch. Die Fieberangst, mit welcher ich vor dem unseligen „zu spät" warnte, war eine Ahndung! Sie kennen die Vorfälle genau, Sie wissen aber vielleicht nicht, wie nah wir der Anarchie gekommen sind!

Seitdem das verantwortliche Ministerium wirkt, atmet jeder Vaterlandsfreund, und nun gilt es, Hand an das große Werk zu legen, damit Eintracht Macht schaffe, damit unser deutsches Preußen emporsteige zu einem neuen Ruhm und sein Leben sich nach allen Richtungen hin entfalte wie eine herrliche Sieges- und

[1]) Liegt nicht vor.

Friedenspalme! Gott der Herr gebe dazu seinen Segen; an ihm ist alles gelegen. Daß mein unglücklicher Gemahl, dessen wahre Lage Sie erst aus meinem Bericht ersehen werden, mitbeteiligt werde an dem neuen Leben und an dem wahrhaft patriotischen Beruf, dies ist jetzt der Gegenstand meiner Fürsorge und meines Strebens bei Tag und bei Nacht; ich wünsche ihn geläutert und gekräftigt aus dieser Prüfungszeit hervorgehen zu sehen, und getröste mich der Zuversicht auf die Gerechtigkeit Gottes und auf die Treue edler Menschen!

Sein Aufenthalt in England ist in sofern ein wahres Glück, weil er frisch in neue Verhältnisse eintreten wird, aber freilich ganz neue, denn, wie Sie richtig sagen, das „zu spät" hat unser altes Preußen in der Nacht vom 18. zum 19. März zu Grabe getragen, und nur in der Konsolidierung und Entwicklung unseres neuen Preußens ist Heil! Das wie mögen Kundigere entscheiden, mir selbst ist alles noch zu unerwartet, um einen sicheren Blick in die Zukunft zu tun. Jetzt ist die Zeit der Nationalitäten gekommen, und darum die Hilfe Preußens in Holstein wichtig. Ihre Ansicht über Polen teile ich, aber was die Schutz- und Schirmherrschaft über Deutschland betrifft, das Ziel meines Strebens und aller meiner bisherigen Kombinationen, — fürchte ich mit tiefem Schmerz, daß uns jenes „zu spät" den freien Szepter Deutschlands aus den Händen gewunden hat! —

Der Prinz kann unter den jetzigen Umständen nirgends in Deutschland auftreten, zumal ehe seine Rehabilitation stattgefunden hat, und die liegt noch so fern, daß ich die heutigen Vorschläge, die mein Brief an ihn enthält, immer nur als Vorbereitungen betrachten kann. Ich schlug ihm vor, mir ein Schreiben zu senden, das ich anderen mitteilen könnte, und daß er sich auf irgendeine Weise mit dem neuen Ministerium in Berührung setzen möchte[2]). Denn was würde ihm z. B. eine Rückberufung durch den König helfen, nichts — er würde sich hier oder wo anders in der falschen Lage befinden, die vermieden werden muß, um ihn ungeschwächt und vorwurfsfrei wieder eintreten zu sehen, wenn es an der Zeit sein wird zu handeln. Könnte er nicht, wenn der Aufenthalt in London auf die Länge abzuraten wäre, einen ruhigeren Aufenthalt wo anders in England oder in Schottland machen? Doch über dies

[2]) Vergl. oben Nr. 56, Brief des Prinzen vom 17. April 1848.

alles vermag ich nicht zu entscheiden, ich kann nur sagen, was meine Ansicht ist, und er wird besser wissen, was zu tun übrig bleibt.

Obgleich ich in meiner hiesigen Lage nur ein zurückgezogenes Leben führen kann, und auch wirklich niemand sehe, habe ich den trefflichen Stratford Canning[3]) gesprochen und ihn klar und fest gefunden wie immer. Nun noch meinen herzlichen Dank für die Briefe, die er mir überbrachte, die mich, wenn gleich verspätet, ungemein interessierten und mir einen tiefen Blick in den Zustand vor unserem „zu spät" tun ließen! Glauben Sie ja, daß ich Ihr Vertrauen zu schätzen weiß. Nun noch die Bitte, mich Ihrer Familie bestens zu empfehlen und den Hausfreund Meyer, dessen jetzige Anstellung mich sehr freut[4]), aufrichtig Dank zu sagen für interessante Mitteilungen, die er an eine Freundin in Berlin gemacht hat in meinem eigenen Interesse, da diese die Erlaubnis hatte, mir davon Kenntnis zu geben. Meyer ist ein edler Charakter und lebendiger Geist! — Charakter, dies Wort spricht das einzige wahre Bedürfnis der Männer unserer Zeit aus, an Intelligenz fehlt es nicht — aber Charakter, der tut Not!

Entschuldigen Sie die flüchtige mangelhafte Schrift meiner großen Eile wegen, und fahren Sie fort in Ihrem treuen Eifer zugunsten meines Gemahls, zugunsten des Vaterlandes.

Prinzessin von Preußen.

Prinzessin Augusta an Bunsen.

162. Längeres Verbleiben des Prinzen in England.

P. [Potsdam], den 8. April [1848].

Ich sende einen Boten an den Prinzen, um ihn dringend zu bitten, keiner Aufforderung nach Holstein zu gehen, Raum zu geben, bevor ich nicht sichere Kunde geschickt haben werde; denn durch einen voreiligen Schritt des Königs kann sein Interesse noch mehr gefährdet werden als es schon ist, bei der traurigen Stimmung und der sehr bedrohlichen Lage, in der wir uns noch befinden! Ich bitte flehentlich, so lange zu temporisieren, bis das Schicksal des einzigen Ministeriums entschieden sein wird, das uns noch retten kann, und welches sich so bestimmt gegen die Holsteinidee ausspricht. Also um Gottes willen Vorsicht und ruhiges Abwarten, sonst steht alles auf dem Spiel.

[3]) Der bekannte englische Staatsmann, den die Prinzessin empfing.
[4]) Vgl. oben S. 485.

Ich werde nächstens interessantere Mitteilungen machen als heute in dieser Eile.

Prinzessin von Preußen.

Prinzessin Augusta an Fanny Lewald[1]).

163. [Konzept] Dank für Teilnahme.

Babelsberg, den 5. Juni 1848.

Ich danke Ihnen herzlich, — denn ich erkenne Ihre gute Absicht durch und durch. — Glauben Sie mir, nie dringt die Stimme der Wahrheit vergeblich bis zu mir, denn sie findet einen Widerklang in meinem Innern, und wenn Teilnahme ihre Trägerin ist, dann um so mehr heiße ich sie willkommen!

Sie sehen, ich antworte Ihnen ganz einfach als Frau, aber als solche mögen auch Sie die Schwierigkeit meiner Lage bedenken, welche kaum den Rat, geschweige denn die Handlung zuläßt. — Sie [die Lage] würde mir jetzt fast unhaltbar scheinen, wenn ich nicht den Trost hätte, mich, nachdem ich überhaupt nicht unterlassen habe, was ich als meine Aufgabe betrachtete, der leitenden Hand von oben unterwerfen zu können. Die Schule des Lebens ist eine ernste für mich, aber sie ist eine gesegnete. — Gott helfe unserem teuren deutschen Vaterlande und erleuchte die, welche berufen sind, in dieser Zeit zu wirken! —

Noch einmal meinen Dank und die Bitte, auch ferner meiner teilnehmend zu gedenken.

Prinzessin von Preußen.

Prinzessin Augusta an Baron Stockmar.

164. Schwierigkeit ihrer Stellung.

[Konzept.]

Schloß Babelsberg, den 13. Juni 1848.

. . . Unser Gespräch hat mich seit gestern lebhaft beschäftigt, und ich fühle mich zu wahrem Dank verpflichtet für die offene teilnehmende Weise, in welcher Sie unsere wichtigsten Fragen be-

[1]) Fanny Lewald hatte am 4. Juni der Prinzessin geschrieben, um ihr „die Stimme des Volkes nahezubringen", und zugleich verschiedene Maßregeln empfohlen, um dem Prinzen die verlorene Volkstümlichkeit wieder zu gewinnen, wie Erscheinen des Prinzen in der Nationalversammlung, aber in Zivil. Der Brief der Lewald beeinflußte das Schreiben der Prinzessin an den Prinzen vom 5. Juni, oben Nr. 58.

rührten. Was Ihr Urteil betrifft, so stützt sich dasselbe auf Erfahrung, und diese achte ich höher als alles abstrakte Wissen. Es tut mir leid, daß ich nicht öfters mit Ihnen sprechen kann, ich würde vieles lernen und Sie würden finden, daß, wie mangelhaft auch immer die Ansicht einer Frau bleibt, ein redliches Streben nach Wahrheit und die ernsten Anforderungen einer schwierigen Stellung mich seit acht Jahren mit der politischen Aufgabe genau bekannt machen mußten.

Das Amt einer Kassandra ist ein trübseliges, gern hätte ich es mit harmloser Unkenntnis vertauscht, aber es gibt einen höheren Willen als der unsrige, und in diesen habe ich mich zu fügen gelernt. Ich schreite mutig und gefaßt der dunklen Zukunft entgegen; wohl denen, die wirken können; für die, welche nicht dazu berufen sind, gilt es ihr Los mit Würde zu tragen.

Eingedenk der gestrigen Stunde und unserer ersten Bekanntschaft in dem mir unvergeßlichen England, erlaube ich mir stets auf Ihr teilnehmendes Andenken zu rechnen. Unsere Gedanken werden sich in den Eindrücken der Gegenwart nicht minder wie in den Gesinnungen für die Personen, denen Sie sich gewidmet haben, ferner begegnen.

Empfangen Sie noch meine aufrichtigen Wünsche für Ihre Gesundheit und für Ihr Glück, insoweit es hinieden möglich ist[1]).

Prinzessin Augusta an Bunsen.

165. Stimmung des Prinzen Wilhelm. Politische Broschüren. Stockmar.

Babelsberg bei Potsdam, den 15. Juni 1848.

Endlich vermag ich Ihnen meinen verspäteten, aber gewiß herzlichen Dank für Ihre letzten Mitteilungen und namentlich für Ihre gediegene Schrift über Schleswig-Holstein[1]) auszusprechen; — wenn ich aber einmal danke, so gebührt Ihnen noch ein ganz andrer Dank: Der Dank, den Ihnen eine Frau schuldet für alles, was Sie für ihren Mann getan haben! Als Christ lösten Sie die Aufgabe der Nächstenliebe; als Staatsdiener jene der Treue

[1]) Stockmar schreibt bald darauf aus Frankfurt, 20. Juni 1848: „Die Prinzessin von Preußen ist tüchtig, klar, entschieden, ergeben und begreift wohl von allen das Außerordentliche und Eigentümliche unserer Zeit am besten." (Stockmar, S. 517.)

[1]) Bunsen, Denkschrift über die verfassungsmäßigen Rechte der Herzogtümer Schleswig und Holstein. Berlin 1848.

und Hingebung; so können Sie denn in jeder Beziehung dem Bewußtsein Raum geben, Ihre Pflicht mit der Freudigkeit erfüllt zu haben, ohne welche der Wille nicht genügt und die Tat nicht befriedigt. Durch die Freudigkeit, die von oben kommt, ist es Ihnen gelungen, ein gutes Werk zu tun, im Sinn derer, welche einen höhern Beruf kennen als den irdischen!

Der Prinz hat eine glückliche Zeit im Unglück verlebt, denn er weilte in dem gesetzlich freien und geordneten England, unter Freunden, während er hier seine Kräfte nutzlos aufgerieben haben würde. Während seines Aufenthalts in England fand ich seine Briefe mild, gefaßt und richtig beurteilend. Auf der Heimreise wirkten einige Inzidenzien aufregend, und ich traf ihn leider nicht in der Stimmung, die ich so sehr gewünscht hätte. Seine Rückkehr erfolgte unter erschwerenden Umständen; freundlicher Empfang in den Provinzen; Enthusiasmus unter seinen bisherigen Untergebenen der Armee; übergroße Erwartungen aller, welchen der jetzige Zustand unhaltbar scheint: — auf der andern Seite Eiseskälte in der Nationalversammlung; Mißtrauen bei den Genossen der Neuzeit und Haß in Berlin. Dabei Verlust aller Mitwirkung in den Geschäften; Verlust des Kommandos, und von vornherein gegenseitiges Mißbehagen im Verhältnis mit den Ministern. Rechnen Sie noch dazu anarchische Szenen in Berlin, wie der Angriff auf die Versammlung; die Plündrung des Zeughauses; die Bedrohung des Schlosses[2]); ferner die Ratlosigkeit, die oben herrscht, und die Schüchternheit der Behörden; dann können Sie sich denken, daß die Tage seit dem 7. Juni bei den komplizierten innern und äußern Verhältnissen keine leichten waren. Ich schreibe Ihnen dies alles im vollsten Vertrauen, weil Sie es verdienen, und weil Sie Wert darauf legen müssen, das Schicksal des Prinzen auch in der Ferne zu beobachten. Es tut mir leid, daß der Prinz sich nicht überzeugen kann, daß wir die Folgen der begangenen Fehler (seit langen Jahren) zu tragen haben. Man darf jetzt weniger wie jemals die Ereignisse nach ihrer Außenseite beurteilen, sie haben alle einen tiefen Grund, so wie die Lava Bäche nicht aus dem Rand des Kraters, sondern aus der Tiefe des Vulkans hervorbrechen.

Too late!
Ah simple words of solemn sense,
Avenging disregarded Providence!

[2]) 9. und 14. Juni 1848.

Was aus dem jetzigen Zustand werden soll, weiß Gott allein! Darf ich mein schwaches Urteil fällen, so nehmen Sie es als Vorbereitung auf das schlimmste hin; ich habe seit vier Wochen jede Hoffnung auf eine günstige Lösung der politisch sozialen Fragen eingebüßt, und bin auf Eventualitäten gefaßt, unter welchen ich den Bürgerkrieg hier allein erwähnen will. Täuschen Sie sich nicht: es geht bergab; das rollende Rad der Revolution ist noch nirgends zum Stehen gebracht und es fehlt an einer geeigneten Persönlichkeit, die es durch mächtiges Eingreifen hemmen könnte. Deutschland litt an einem schleichenden Fieber, durch Entbehrung aller Art erzeugt; dann ist es vom Nervenfieber angesteckt worden, und dieses geht jetzt in Typhus über; der Arzt, der helfen kann und helfen wird, ist *oben*!

Es schmerzt mich tief, was ich Ihnen da aussprechen muß, denn ich begrüßte mit Ihnen die neue Zeit in andrer Erwartung. Doch auch jetzt lasse ich nicht den Mut sinken, der das schwerste mit Würde tragen läßt.

Ich beklage den eingetretenen Wechsel im Ministerium. Vor einigen Tagen wurde mir ein sehr interessantes Gespräch mit Baron Stockmar zuteil, wobei ich unsrer ersten Bekanntschaft unter Ihrem gastlichen Dache dankbar gedachte. Überhaupt lebt die Erinnerung an England in meinem Herzen fort und leuchtet als Stern an meinem Horizont, der sich seit jenem Besuch verfinstert hat. Der Prinz, der soeben erfahren, daß ich Ihnen schreibe, trägt mir freundliche Grüße auf, an die ich meine besten Empfehlungen für Ihre Familie, inkl. Meyer, knüpfe.

Diese Zeilen widme ich dem Auto daſé, indem ich Sie zum Vollstrecker dieses Urteils ernenne, und mich auf Ihre Willfährigkeit verlasse.

Unter den vielen Broschüren, welche auftauchen und die schmählich mißbrauchte Presse zu rehabilitieren streben, kann ich Ihnen zwei empfehlen: „Das neue Deutsche Reich und sein Kaiser", von Otto Abel (einem Südteutschen), *ein sehr gelungener Versuch*, und „das Vaterland, seine Gefahr und Rettung" von Evers[3]). Die Heidelberger deutsche Zeitung bewährt eine durchaus anständige Haltung und verdiente größre Anerkennung. Die Berliner Presse entartet gänzlich. —

[3]) O. Abel, der bekannte Historiker (A. D. B. I, 15). G. Evers, „Die Gefahr des Vaterlandes und der Weg seiner Rettung" (Lübeck 1848).

Doch nun ist es hohe Zeit zu schließen; Sie werden in diesem Brief meine alte Gesinnung erkannt haben und sich auch fern stets derselben versichert halten! Gott schütze Sie und uns alle!

Prinzessin von Preußen.

Prinzessin Augusta an den Sachsen-Weimarischen Minister von Watzdorf.

166. Empfehlung Camphausens. Festhalten Preußens an der deutschen Sache.

Berlin, den 10. April 1849.

Ehe Sie sich nach Frankfurt begeben, kann ich nicht umhin, Ihnen noch meinen tief empfundenen Dank für den moralischen Beistand, den Sie mir hier in Berlin geleistet haben, auszusprechen. Die hohe Achtung und das Vertrauen, das ich Ihnen widmete, sind dadurch noch gesteigert worden, und ich freue mich, daß mein Vaterland einen so würdigen Mann an der Spitze der Regierung sieht. Möge es Ihnen vergönnt sein, auch die neue schwierige Aufgabe in Frankfurt mit günstigem Erfolg zu lösen. In dieser Beziehung erlaube ich mir noch eine doppelte Bitte: 1. so versöhnlich wie möglich auf die gereizten Gemüter zu wirken; 2. sich mit Vertrauen an den preußischen Bevollmächtigten, Herrn Camphausen, zu schließen. Sie wissen, daß ich eine wohlbegründete Zuneigung für diesen Mann empfinde, dem alle Parteien Achtung schenken müssen, weil sein biederer Charakter und sein besonnenes Urteil mitten in den schwierigsten Verhältnissen sich bewährt haben, ja ich darf sagen, daß es in gewisser Beziehung fast der einzige wahre Staatsmann ist, den wir besitzen. Man wirft ihm Kälte und Zurückhaltung vor, Sie können mir aber glauben, daß er von der bewußten Beamtenunzugänglichkeit nicht angesteckt worden ist, sondern vielmehr nur durch seine Stellung zu dieser äußeren Gemessenheit veranlaßt wird und ein warmes Gemüt für andre hat. So wie ich ihn Ihrem Vertrauen, so werde ich Sie dem seinigen empfehlen, damit zwischen Ihnen beiden eine größere Annäherung stattfinden könne, die vorteilhaft wirken muß, da wo es sich um so wichtige Interessen handelt. Es würde mich freuen, die Annäherung zweier edler Naturen vermittelt zu haben in diesem entscheidenden Momente, und meine besten Wünsche begleiten Sie nach Frankfurt. Preußen wird festhalten an der Treue gegen die ihm zugetanen Regierungen und für die deutsche Sache nach Kräften wirken. Möge es Unterstützung finden, und in der bevorstehenden

Konferenz keine Nebenrücksicht das große Wort der Einigung stören, das allein gegen weitere Gefahr schützen kann.

Dies ist es, was ich Ihnen noch schriftlich ausdrücken wollte, mit der erneuten Zusicherung meiner freundlichsten Gesinnung und Teilnahme.

Prinzessin von Preußen.

Prinzessin Augusta an Watzdorf.

167. Der Verwaltungsrat der Union.

Berlin, den 16. Juli 1849.

Ich habe Ihnen leider nicht durch Thon[1]) schreiben können, dies ist mithin kein Brief, sondern nur ein Wink. Die Lage der Dinge ist im allgemeinen dieselbe, wie ich sie Ihnen schilderte. Die Gefahr von außen und von innen kann nur durch entscheidenden Einfluß im deutschen Sinne überwunden werden, daher ist eine Verstärkung des Verwaltungsrats durch Männer, die imponieren können und die in der öffentlichen Meinung gut angeschrieben sind, in kürzester Frist nötig. R[adowitz] ist abwesend, teils leidend, teils verstimmt, teils klug abwartend. Zeschau[2]) wirkt nachteilig. Kurhessen steht unter hannoverschem Einfluß und zögert, die meisten andern Staaten zeigen ein aufrichtiges Verlangen nach baldiger Vollendung des begonnenen Werkes. Wie die Verhältnisse in Baden reorganisiert werden sollen, bleibt ein Rätsel. Württemberg schließt sich an Bayern, letzteres setzt alle Mittel in Bewegung um Konzessionen zu erhalten, und Österreichs Ansprüche wachsen mit den Siegen in Ungarn. Dies alles ist Ihnen bekannt, ich deute es auch nur an, um die Wichtigkeit des Verwaltungsrates und der Wahlen für denselben hervorzuheben. Ließe sich nicht ein Mitglied der Paulskirche dazu verwenden? Seebeck wäre für die Herzogtümer ganz gut, aber sein Name ist nicht bedeutend genug, und er allein genügt nicht.

Ich werde die heimatlichen Interessen nie aus den Augen verlieren, darauf können Sie sich verlassen.

Vernichten Sie diese Zeilen und halten Sie sich stets meiner vollsten Anerkennung und dankbaren Zuneigung versichert.

---

[1]) Weimarischer Bevollmächtigter in Berlin.
[2]) Sächsischer Bevollmächtigter.

Prinzessin Augusta an Ludolf Camphausen.

168. Dank für Camphausens „Bericht". Politische Sorgen.

Berlin, Sonnabend früh [17. November 1849].

Gestern abend von meinem Besuch bei meiner Nichte heimkehrend, fand ich Ihre Zeilen und die wertvolle Gabe[1]). Ich habe mich heute früh wecken lassen, um deren Besitz ungestört zu genießen. Die Ruhe des Morgens umgibt mich; Berlin scheint in Nebel gehüllt; das stille einfache Zimmer, in welchem ich stets arbeite und worin ich mich am eigentlichsten zu Hause befinde (was ich Ihnen deshalb auch einmal zeigen muß), läßt keinen Laut zu mir dringen; so kann ich denn mich ganz dem widmen, was das Vaterland Ihnen verdankt, und nach dem Schlusse dieser Zeilen soll das Lesen beginnen, auf das ich mich wahrhaft freue, wiewohl ich Ihre Empfindung teile in betreff des inneren Zweifels, den wir leider in unsern jetzigen Verhältnissen nie ganz überwinden können.

Nach einigen Briefen, die ich in letzter Zeit gelesen, scheint die Besorgnis in der deutschen Partei, die von der Paulskirche überblieben, wieder überhand zu nehmen; anderseits lasten die Schleswiger Zustände immer schwerer, anderer Dinge nicht zu gedenken; es ist mithin wieder eine graue Zeit, wie sie das innere und äußre Leben bringt und das Herz nicht liebt. Da muß man sich denn gewaltsam der Worte erinnern:

„Wenn der Tag nicht hell ist, sei du heiter,
„Sonn' und froher Mut sind Gottes Streiter".

Mir wird diese Mahnung in den nächsten Tagen doppelt nötig sein; es häuft sich die Zahl der fürstlichen Besuche am Gestade der Havel, und das macht immer beklommen. Auch hat der König den Prinzen mitten aus seiner Inspektionsreise hierher zitiert, wo er morgen abend spät eintreffen wird; es gilt daher wie immer, sich selbst zu überwinden. —

Können Sie mir vor dem Beginn der neuen Woche, d. h. morgen Sonntag um halb 1 Uhr Ihre Gegenwart schenken, dann

---

[1]) Camphausens Bericht für die erste Kammer über die deutsche Politik 12. Nov. Drucksachen Nr. 341. Siehe auch Caspary, L. Camphausen, S. 361.

kann ich Ihnen mündlich das Resultat meiner heutigen Betrachtung sagen und mich in einem gemütlichen Gespräch erfrischen.

Stets in dankbarer Gesinnung Ihre alte Freundin

Prinzessin von Preußen.

Prinzessin Augusta an Ludolf Camphausen.

169. Teilnahme für Camphausen. Prinz Friedrich Wilhelm. Persönliche Stimmung.

Berlin, Dienstag Nachmittag [27. November 1849].

Diese wenigen Worte sollen Ihnen nur die warme Teilnahme beweisen, mit der ich Ihre gestrige Berichterstattung und Ihre Entgegnung auf den Angriff gelesen habe. Ich war überhaupt gestern in Gedanken den Vormittag hindurch nicht zu Hause.

Oberstleutnant Fischer[1]) hat mir geschrieben, daß er in Köln Ihre Frau besuchte und Gottlob wohler fand. — Mein Sohn gefällt sich sehr gut in Bonn, wo man ihm eine freundliche Aufnahme widmet.

Von hier läßt sich wenig sagen; ich lebe sehr still und schweigsam und habe eine solche Scheu vor der sogenannten großen Welt, daß ich mich freue, eine leichte Erkältung als Präventivmaßregel gegen die heutige ministerielle Soiree anwenden zu können. Dies nenne ich die Schildkrötenstimmung, wo man unter dem schützenden Dache verschwindet und nur ab und zu sich umsieht nach dem, was draußen vorgeht. Des Erfreulichen gewahrt man aber nicht zu viel, doch gehen die grauen Tage auch einmal vorüber! —

Mündlich hoffentlich bald ein weiteres! Inzwischen und immerdar in herzlicher Gesinnung Ihre

alte Freundin

Prinzessin von Preußen.

Prinzessin Augusta an Bunsen.

170. Die Unionspolitik. Prinz Friedrich Wilhelm.

B[Berlin], den 20. November 1849.

Auf Ihren ausführlichen, so überaus interessanten Brief[1]) möchte ich Ihnen gern eine irgend entsprechende Antwort geben können,

[1]) Der Gouverneur des Prinzen Friedrich Wilhelm in Bonn.

[1]) Ein 20 Seiten langer Brief vom 28. Oktober 1849, in dem Bunsen die deutsche Politik Preußens, die reaktionären Bestrebungen, die Lage des Zollvereins usw. erörterte.

allein es fehlt mir in diesem Augenblick die nötige Zeit, da der Prinz vom Könige herberufen ist, und zugleich auch die Möglichkeit, Ihnen Tröstliches zu sagen, da ich das Verkennen der wahrhaft loyalen konstitutionellen Partei unsrer Kammer, wie Sie selbst es tun, lebhaft beklage, reaktionäre Tendenzen scheue und in dem konsequenten Verharren der Regierung auf dem betretenen Wege in betreff Deutschlands mehr eine ehrenwerte Beharrlichkeit als ein glückverheißendes Streben sehe. Jedoch ist dieser letzte Punkt bei weitem der befriedigendste, und es läßt sich nicht leugnen, daß der kleine Anfang wie beim Zollverein die Größe des einstigen Werkes keineswegs verhindert, sondern im Gegenteil sichert, wenn nur die Verbündeten fest aneinander halten, sich nicht durch das schmähliche Beispiel Sachsens und Hannovers irre machen lassen, und wenn in der Behandlung des neuen Zentralamtes als Gegensatz zur österreichischen Hinneigung zu den alten Bundesverhältnissen das preußische „Vorwärts" sich geltend zu machen weiß. Ich kann Ihnen nichts bessres mitteilen, als Camphausens gediegenen Bericht in der deutschen Angelegenheit. Ich darf wohl erwarten, daß Sie denselben sowohl dem Prinzen Albert als auch H. Stockmar mitteilen werden. Sollte er sich nicht zu einer Übersetzung ins Englische eignen, um in jenen weitern Kreisen das nötige Licht zu verbreiten? . . . Wie uneigennützig und edel sich Preußen den deutschen Staaten gegenüber benimmt, wird einst die Nachwelt anerkennen. Die edle Seite seines jetzigen Verfahrens flößt mir die Zuversicht ein, daß Gottes Segen auf dem Werke ruht und es dereinst, — wann, wissen wir freilich nicht — zum Heil Deutschlands gelingen wird. Ich halte meinen Mut aufrecht trotz mancher innerer und äußrer Beschwerden! . . .

Ich habe für meinen Sohn die Universität erbeten. Die Trennung wird mir schwer, aber sie ist ihm heilsam, denn er muß sich nun im direkten Verkehr mit seinen Zeitgenossen die nötige Selbständigkeit erwerben. Nun leben Sie wohl, und nochmals den herzlichsten Dank.

Prinzessin von Preußen.

Prinzessin Augusta an Ludolf Camphausen.

171. Die politische Krisis der Verfassungsrevision.

Berlin, den 19. Januar 1850.

Ich schreibe Ihnen heute ohne eigentliche oder direkte Veranlassung, bloß um meinem beklommenen Herzen Luft zu machen.

Sie kennen den Grund, warum ich in Momenten wie dieser niemand sehe, daher auch nichts erfahre, Sie kennen aber auch meine warme Teilnahme, meine Sorge um das Vaterland, und da Sie stets nachsichtig für mich sind, zürnen Sie mir gewiß nicht, wenn ich schriftlich seufze. Morgen sehe ich Sie vielleicht auf dem Feste[1]), das einer andern Zeit angehört und mit ihr vergangen sein sollte, aber was hilft es mir, da ein solches Wiedersehen eine doppelte Trennung ist. — Haben Sie Hoffnung? — Ich nur sehr geringe, da im günstigsten Fall das erschütterte Vertrauen und die Verstimmung nicht wieder ungeschehen gemacht werden können; auch habe ich andern Kummer. Aber Sie sind immer besonnen und tröstlich, und wenn Sie noch hoffend vorwärts schauen, möchte ich keinen Kleinmut zeigen. Wenn nur nicht die Minister gehen! Ich erfuhr gestern abend zufällig, daß Sie in Charlottenburg waren[2]). Mein Herz sagt mir, daß Sie mir von dort einen Gedanken zuwendeten, eine Erinnerung an ernste Stunden widmeten und daß Sie selbst innerlich bewegt gewesen sein werden, namentlich bei der Rückfahrt, wo so manches Bild an Ihrem Geiste vorüberziehen mußte in ungestörter Betrachtung!

Nun gute Nacht, stets in treuer, dankbarer Zuneigung Ihre alte Freundin

Prinzessin von Preußen.

Dienstag früh, den 22. Januar 1850.

Ich habe vorgestern nicht danken können, so wie es mir Bedürfnis gewesen wäre, wenn ich der Stimme meines Herzens hätte folgen dürfen; Sie aber bedurften meines Dankes nicht, denn Sie empfanden das lohnende Bewußtsein der mir erwiesenen Wohltat. Ihr Brief hat mich bewegt! Die Gegenwart lastet schwer auf uns, sehr schwer, und dunkel ist die Zukunft. Als ich vor Ihrer Abreise Ihnen meine Sorge kundgab, konnte ich meine Ahnung nicht in bestimmte Worte fassen, und doch war es ein Zustand, wie der jetzige, den ich kommen sah, wohl wissend, daß die Feinde im letzten Momente alles aufbieten würden, um ihren Zweck zu erreichen. Gestern abend war Minister v. Manteuffel bei mir, er und seine Kollegen sind in beklagenswerter Lage, denn die völlige Unsicherheit ist nur mit dem Los der Gefangenschaft ver-

---

[1]) Ordensfest.

[2]) Camphausens Audienz bei König Friedrich Wilhelm IV., 16. Januar 1850, s. u. a. E. Brandenburg, S. 210 ff.

gleichbar, und jene Unsicherheit blickt aus jedem Worte hervor. Soviel aber steht leider fest, daß der K[önig] sich immer entschiedener gegen Nachgiebigkeit ausspricht und daß selbst Radowitz mit der Warnung, daß er mit den Ministern zurücktreten und die deutsche Sache rettungslos fallen werde, nichts gefruchtet hat. Heute früh soll Konseil in Bellevue sein. Manteuffel hofft noch, daß ein Antrag aus der Kammer selbst hervorgehend und dahin lautend, daß die Propositionen bis auf geeignete Zeit und mit ihrer Erledigung auch die Eidesleistung zu verschieben sein würden, Anklang finden könnte, mir ist es aber leider als käme ein Bruch willkommener als jegliche Ausgleichung, und da ich mir dessen Folgen klar vergegenwärtige, bin ich sehr traurig.

Ich blicke auf Sie mit dem Ernste und dem Stolze, in Ihnen einen wahren Freund zu besitzen, dessen Beispiel mir das Ausharren lehrt und der mir in guten und bösen Tagen schützend zur Seite steht.

Stets Ihre dankbar ergebene Freundin

A., Prinzessin von Preußen.

Prinzessin Augusta an Ludolf Camphausen.

172. Erinnerung an die Zusammenkunft in Köln. Aufenthalt in Weimar.

Berlin, den 11. Mai 1850.

So wäre ich denn wieder in dem frostigen Berlin[1]) und an derselben Stelle, von wo aus schon manche Zeile zu Ihnen gelangt ist! Seit dem Tage, wo ich unter Ihrem Dache weilte, habe ich in Gedanken mein Gespräch mit Ihnen fortgesetzt; ich blieb in Ihrer Nähe, während der brausende Dampf mich immer weiter von dem lieben Rhein entfernte, an welchem ich mich so gern ansiedle, wo ich stets ein so freundliches Entgegenkommen finde, und wo die Verhältnisse mir in mancher Beziehung ein lebhaftes Interesse gewähren. Glauben Sie mir, ich sehne mich wieder in die Rheinprovinz zurück! — Was ich am 6. und 7. in Köln empfunden, läßt sich nicht schildern, weil Vergangenheit und Gegenwart in unsern Gesprächen zusammenwirkten. Eine wahre Freude gewährte mir die Bekanntschaft mit den Ihrigen, denn alles was sich auf Ihr Familienglück bezieht, muß für mich einen besonderen Wert haben. Ich fühle es wohl, daß mehr noch als der klare

[1]) Vergl. oben S. 419.

Geist des Staatsmannes das tiefe Gemüt des Freundes mich fesselt und mir immer tröstlich zur Seite steht in Verhältnissen, die oft schwierig genug sind. Auch für das teilnehmende Eingehen in alles, was mich betrifft, während unserer letzten Begegnung, danke ich Ihnen herzlich.

Nach einer ermüdenden Reise traf ich den 8. abends spät in Weimar ein. Mein Vater war aber bereits nach Berlin gereist, und ich fühlte, daß ich mich über gewisse begründete Bedenklichkeiten hinwegsetzen müsse, um seinen Wunsch zu erfüllen, ihm sofort dahin zu folgen. Er ist hochbejahrt und wenig an das Geschäftsleben gewöhnt, dabei von so unbeschreiblicher Herzensgüte, daß es mich immer besorgt macht, ihn unter fremden, nicht gleich gearteten Menschen zu sehen. Ich fand im elterlichen Hause vielfache teilnehmende Erinnerung an die große Zeit des Erfurter Parlamentes und der Besuche, welche von dort aus das kleine Weimar erfreuten. Ich genoß aber die Tage meines Aufenthalts wenig. . . .

Prinzessin Augusta an Ludolf Camphausen.

173. Persönliches und Politisches.

Coblenz, den 31. Dezember 1850.

Es ist nahe an Mitternacht; die letzten Zeilen, die ich in diesem verhängnisvollen Jahre schreibe, sind Ihnen gewidmet, und wie sehr ich auch Verlangen trage, ihnen eine objektive Haltung zu geben, so drängt sich doch manche Träne mit in die Schrift hinein; es ist daher wohl besser, meiner Stimmung freien Lauf zu lassen und Ihnen zunächst aus der Tiefe des Herzens Dank zu sagen für alle Beweise treuer Freundschaft, die das verflossene Jahr mir von Ihnen brachte, und insbesondere auch für Ihren Brief, der mir eine wertvolle Weihnachtsgabe war[1]). Alle meine Wünsche für Sie im kommenden Jahre fasse ich in den einen Wunsch zusammen, dessen Erfüllung durch die Grundelemente Ihres Charakters gesichert ist; ich meine den innern Frieden, den innern Einklang oder die Harmonie der Seele in Wahrheit und Licht! Dieser Wunsch ragt über alle Zeiten und allen Wechsel äußerer Verhältnisse hinaus, ich verbinde aber mit demselben die Wohlfahrt derer, die Ihrem Herzen teuer sind, und die Bitte um fernere Teilnahme für mich.

[1]) Brief vom 22. Dezember 1850. Caspary, L. Camphausen, S. 388. — Die nachher erwähnte Denkschrift liegt nicht vor.

Sie sind mir Beispiel, Trost und Stärkung; ich hoffe dereinst auch zum innern Frieden zu kommen, um dann, wie Sie es tun, andern hilfreich sein zu können.

Ihren Brief unterschreibe ich Wort für Wort. Ihre Denkschrift, die mir der Prinz aus freiem Antrieb mitteilte, denn ich nenne Sie nicht, ist Ihrer klaren und selbständigen Auffassung würdig, ein wahres Meisterstück zu nennen. Aber mittlerweile drängt sich eine Erniedrigung auf die andre, und wenn jemals ein trüber undurchsichtiger Schleier die Zukunft verhüllte, so ist es jetzt in jeglicher Beziehung!

Griesheim reist heute mit dem Prinzen zurück, ich soll am 8. [Januar 1851] von hier abreisen, hoffe aber im Februar hierher zurückzukehren und betrachte den Besuch in Berlin wie eine schwere unabweisbare Prüfung, die mit Standhaftigkeit zu überwinden ist.

Alles Politische werde ich in einer kurzen Arbeit zusammenfassen, die dann Ihrem Gutachten anheimzustellen sein wird, sobald die Umstände es irgend gestatten.

In alter und stets neuer Gesinnung innigster Anhänglichkeit und Dankbarkeit

Ihre treue Freundin

Prinzessin von Preußen.

Vierter Abschnitt

Denkschriften und Aufzeichnungen der Prinzessin Auguſta (1847—1849).

174. Politische Übersicht im Februar 1847.

[Das Zerwürfnis zwischen Frankreich und England infolge der spanischen Heiraten.] Wenn das besprochene Zerwürfnis die Unsicherheit jener Verbindung der beiden konstitutionellen Hauptmächte bestätigt, so knüpft sich daran die Folgerung, daß jetzt ein absolutes Anschließen an eine von beiden wohl für keine dritte Macht rätlich, aber eine freundliche Hinneigung zu der von beiden, die dieser dritten Macht in ihren Zwecken am behilflichsten sein, oder ihr am schädlichsten werden kann, nötig ist.

Fassen wir dabei Preußen als den Staat ins Auge, dessen innere Entwicklung die Aufmerksamkeit Europas in diesem Augenblick auf sich zieht, und das in der politischen Krisis als ein wichtiges Moment betrachtet werden muß, so dürfte die Übersicht der allgemeinen Politik vom preußischen Standpunkt aus folgendes Ergebnis darbieten:

Die Stellung, welche Preußen seit Friedrich dem Großen unter den Großmächten einnimmt und die, je nachdem sie von seinen Nachfolgern erkannt oder verkannt wurde, erweitert oder beschränkt worden ist, setzte nach den Vorgängen der Jahre 1815—20, 23 und 42, eine fernere innere Entwicklung voraus, welche nach langer Spannung durch den Erlaß vom 3. Februar d. J. über die Erweiterung der ständischen Verhältnisse[1]) erfolgte. Als eine freie königliche Gabe dem allgemeinen Streben nach Gesetzlichkeit und Mitwirkung der Stände an den staatlichen Interessen einem wahren Bedürfnis der Zeit teilweis entsprechend, und durch vielfache Schranken den Übergriffen vorbeugend, zwar die früheren umfassenden Ver-

[1]) Das „Patent" vom 3. Februar betr. die Einberufung des Vereinigten Landtages.

heißungen der Reichsstände und die daran geknüpften Erwartungen nicht erfüllend, aber als ein wichtiger Schritt zur nationalen Erstarkung dem allmächtigen Lenker der Zukunft anvertraut, eröffnet diese Umgestaltung der preußischen Verfassungsform eine neue Epoche in der innern Entwicklung des Staates und in seiner äußern Lage, indem seine bisherige Prinzipienallianz mit den beiden absoluten Mächten eine Modifikation erlitt, ohne daß nach einer andern Seite hin eine Annäherung veranlaßt worden sei. Demnach ist die Befürchtung wohlbegründet, daß Preußen jenen Schritt nur von der einen Seite aufzufassen wußte, ohne die Isolierung zu bedenken, durch welche es in einer allgemeinen politischen Krisis nachteiligen Eventualitäten preisgegeben sein würde, wenn nicht noch beizeiten jene allein unentbehrliche Allianz zustande kommt; — nämlich: die Allianz Preußens mit Deutschland. Wäre diese die Grundidee preußischer Politik, so würden die Umstände von selbst Mittel und Wege darbieten, um unerachtet der innern und äußern Hindernisse Preußen und Deutschland durch moralische Verständigung und materielles Übergewicht kirchlich, politisch und militärisch so zu verbinden, daß dieser Staatenverband, mit einer Regierung des Fortschritts an der Spitze, als Wage des europäischen Gleichgewichts jenen Platz in der Weltgeschichte einnehme, der ihm gebührt.

Während dieses Ziel durch jedes bedrohliche Ereignis in seiner Wichtigkeit für Preußen immer mehr gesteigert wird, hat leider die Geschichte der letzten Jahre nur eine zunehmende Erkaltung aufzuweisen, die Deutschland und Preußen immer mehr trennt. Wie Preußen durch seine Provinzen, die dem allgemeinen deutschen Vaterlande angehören, dasselbe an allen guten Resultaten beteiligen würde, so beteiligt es dasselbe nicht minder an der Verstimmung, die durch manche Fehler der Regierung, durch absolute Maßregeln, durch Einfluß schädlicher Persönlichkeiten, durch Behauptung einseitiger Prinzipien, wie z. B. im kommerziellen innerhalb der Grenzen des Zollvereins, hervorgerufen worden ist, und wie auf dem materiellen, so auf dem intellektuellen (namentlich religiös- und politischen) Gebiet stehen die Parteien schroff gegeneinander. — So läßt sich denn bei dem Druck, den Österreich auf den Bundestag ausübt, bei der Souveränitätsverblendung deutscher Fürsten, und der oft bewiesenen Rücksichtslosigkeit Preußens gegen die öffentliche Meinung, leider noch nicht voraussehn, wie jenes Ziel erreicht werden soll. Seine Bedeutung wird schärfer hervortreten, wenn, zu der Stellung Preußens

nach dem 3. Februar zurückkehrend, die Allianzen des Auslandes hier nähere Erörterung finden:

Die Allianz mit Österreich und Rußland, deren Modifikation bereits erwähnt wurde (obschon diese wohl mehr der Form als dem Wesen nach stattfand), hat, wenn sie auch bisher lediglich auf die Eventualität eines allgemeinen Krieges berechnet war, nichtsdestoweniger im Laufe der Friedenszeit durch die Verschiedenheit der drei Mächte in historischer, intellektueller, religiöser und materieller Hinsicht Preußen als die schwächste derselben mehrfach beeinträchtigt und seine Politik gelähmt. Zwischen Österreich und Preußen kann keine wahre Freundschaft bestehen; letzteres ist emporgewachsen aus der Opposition gegen ersteres, und dieser Antagonismus wird um so mehr fortdauern, weil der prinzipielle Unterschied beider für den losgerissenen neuen Staat den Grundsatz des Fortschritts, für den zurückgebliebenen alten den Grundsatz des Verharrens bedingt, außerdem aber das Band, welches Preußen an Deutschland knüpft, das Divide et Impera Österreichs gegen sich hat und daher eine nur zu begreifliche Rivalität veranlaßt.

Rußland wird schwerlich für einen zuverlässigen Verbündeten Preußens gelten können, da überhaupt in nationeller Hinsicht keine Sympathien zwischen germanischen und slavischen Völkern herrschen, speziell aber die Politik Rußlands, wie aller jungen Mächte, eine um sich greifende und auf äußeres Wachstum gerichtete ist und in Deutschland entschieden Mißtrauen erweckt.

Größere Übereinstimmung als zwischen diesen beiden Mächten und Preußen findet sich unter ihnen selbst, teils weil Rußland durch seine Stellung zu den Donauländern besondre Beziehungen zu Österreich hat, teils weil durch die Einverleibung Krakaus und den preußischen 3. Februar ihre Sympathien verstärkt worden sind, wobei es allerdings für die vorstehende Behauptung spricht, daß selbst solche Opfer wie die, welche Preußen in der Krakauer Angelegenheit gebracht hat[1]), ihm nicht die billige Anerkennung seiner Allierten in der wichtigen ständischen Frage erkaufen konnten. Das Recht der Einverleibung, insofern als es durch Bedürfnisse der Ruhe und Ordnung in Anspruch genommen wurde, kann hier nicht in Abrede gestellt werden, wohl aber jene Verheimlichung gegen die

[1]) Über Krakau und die damalige preußische Politik, s. Treitschke, Deutsche Geschichte, V, 542 ff., und neuerdings Stern, Geschichte Europas, VI, 37 ff. und Szarota, Die letzten Tage der Republik Krakau.

andern Mächte, die sich Preußen seiner westlichen Beziehungen wegen nicht hätte zuschulden kommen lassen sollen, ferner die leichtsinnige Aufopferung wichtiger Interessen seiner eignen Untertanen, und überhaupt die Gefährdung seiner Lage in Rücksicht auf die öffentliche Meinung Deutschlands, welche jene veraltete Politik des Truges und der List nicht mehr gestattet.

Auf die soeben erwähnten westlichen Beziehungen Preußens übergehend, muß an die zuerst ausgesprochne Ansicht erinnert werden, daß überhaupt ein absolutes Anschließen Deutschlands, folglich Preußens, an eine Macht des Auslandes nicht rätlich scheint, alles aber darauf ankommt, daß sich die preußisch-deutsche Macht selbständige Geltung erwerbe, damit sie zugunsten ihrer nationellen Interessen frei mit der einen oder der andern Macht verkehren könne, ohne in fremde Händel verflochten zu werden.

[Erörterung über die Stellung Englands und Frankreichs, Möglichkeit einer Allianz Österreichs oder Rußlands mit Frankreich.]

Am Schluß fassen wir noch einmal das Bild zusammen: Fünf Großmächte sind die Beweger des europäischen Völkerlebens. Die Politik der ersten vier hat eine bestimmte Basis: England Fördrung und Ausdehnung seines Handels; Frankreich Vergrößerung und Ruhm aus Nationalstolz; Österreich als historischer Staat Beschützung des Status quo; Rußland Wachstum vermöge seiner jetzigen Entwicklungsstufe; nur die fünfte, Preußen, scheint in ihrer Politik noch keiner entschiedenen Richtung zu folgen, was freilich auch für sie, als die schwächste, am schwersten ist, jedoch leicht zur Isolierung führen kann, zumal da, nachdem es in eine neue politische Phase getreten ist, seinem unerläßlichen Streben nach einer nationelleren Vereinigung mit Deutschland alle vier Mächte entgegenstehen. — Die Rivalität der englischen und französischen Politik auf der Halbinsel hat die Allianz der beiden konstitutionellen Hauptmächte gelöst; beide suchen neue Verbündete; England scheint sie bereits gefunden zu haben, ob zum Vorteil Preußens, mag der Umstand entscheiden, daß bei Englands Seekriegen Preußen immer neutral bleiben kann, während bei einem Kontinentalkriege Frankreichs gegen die eine oder andre Macht England sich auch ohne besondre Allianz zum Beistand derselben gegen Frankreich beteiligen würde, mithin keine Veranlassung da ist, eine dergleichen eventuelle Hilfe durch Opfer zu erkaufen, bei einer Allianz Frankreichs mit Österreich oder vollends mit Rußland aber diese teuer erkaufte Hilfe nicht ausreichend sein dürfte, um Deutschland und Preußen zu retten. Da ein kon-

timentaler Krieg überhaupt nicht ohne die Teilnahme Deutschlands und Preußens denkbar ist, bleibt für letztere die Zukunft Frankreichs entscheidend. Siegt dieses, wer wird die Friedensopfer geben müssen, und wenn es unterliegt, werden die Mitsieger Preußen nicht wieder behandeln wie auf dem Wiener Kongreß? Alles kommt daher darauf an, daß Preußen als fünfte Großmacht sein eignes System verfolge! Was ist aber in dieser Hinsicht zu wünschen? Die Allianz mit Deutschland im vollsten, großartigsten Sinn; ein wahrer Staatsmann zur Leitung einer freien selbständigen, konsequenten innern und äußern Politik; zunehmende nationelle Erstarkung; fernhalten fremder Interessen; ein gutes Vernehmen mit allen Mächten; kein bindendes Hingeben an die Eine, keine Verblendung gegen die andre, sondern ein umsichtiges Erwägen der Gegenwart und Zukunft, dem welthistorischen Standpunkt entsprechend; endlich aber, und vor allem, — der göttliche Segen!

175.

Gespräch der Prinzessin Augusta mit H. v. Saucken-Tarputschen[1]).

[Nicht eigenhändig. Diktat?]

[Potsdam 1848, April 8.]

Die Veranlassung zu demselben gab der Wunsch dieses Abgeordneten für Preußen:

1. Dem Prinzen durch meine Vermittlung seinen persönlichen Dank für das während des Ausschusses stattgefundene Gespräch auszudrücken, welches den günstigsten Eindruck auf ihn und durch ihn auf seine Landsleute gemacht habe.

2. Im Namen der Abgeordneten der Provinz dem Prinzen den Ausdruck der treuesten Anhänglichkeit und der Entrüstung über die Verleumdungen, die er erfahren, auszusprechen.

Herr von Saucken erklärte, die Abgeordneten der Provinz hätten beabsichtigt, durch förmliche Aufforderung seine Rückkehr zu veranlassen, allein sie hätten sich überzeugen müssen, daß der letzte vereinigte Landtag, in seiner jetzigen Stellung zum Lande, nicht mehr die geeignete Geltung besitze, um diesem Schritt den gebührenden Nachdruck zu geben, daß es daher den wahren Interessen des Prinzen

[1]) Über Ernst von Saucken-Tarputschen, vergl. die Veröffentlichung von G. v. Below, Aus der Zeit Friedrich Wilhelms IV., in der Deutschen Rundschau, Bd. 101 (1901). Er war zu den Ausschußsitzungen im Januar 1848 nach Berlin gekommen.

weit angemessener wäre, den Zeitpunkt der äußersten Leidenschaftlichkeit vorübergehn zu lassen, ohne einen Kampf mit ungleichen Waffen in der Presse zu beginnen. Von seiten der Landtagsabgeordneten würde aber nichtsdestoweniger alles getan, um den Verleumdungen entgegenzutreten, und die bevorstehende Wahlversammlung würde jenen Schritt tun, welcher ihr als ein Vermächtnis des letzten Landtags zugunsten des Prinzen obläge. — Herr von Saucken sprach mit Wärme von der Achtung, die der Prinz selbst bei denen genösse, die sich sonst in einer verschiedenen politischen Richtung befunden hätten, die aber jetzt die eigentlichen Stützen der Monarchie geworden sind. Er sagte, daß man von Ihm die feste Überzeugung hege, er werde aufrichtig und fest das neue Preußen anerkennen, ihm nach wie vor mit Pflichttreue dienen, als Sohn des Vaterlandes ihm seine Kräfte weihen, und die Monarchie glorreich erhalten. Er verhehlte mir nichts in bezug auf die Gründe, welche den Umsturz herbeiführten, und auf die Gefahren, welche uns noch drohen; aber er sprach mit Zuversicht von Preußens Zukunft, auch in betreff Deutschlands, das nur noch durch dasselbe gerettet werden könne. In diesem Sinne beabsichtige er auch in Frankfurt zu wirken, da die Wahl auf ihn gefallen sei. Auf die näheren Umstände eingehend, sagte er in Beziehung auf den Prinzen (und zwar im vollsten Vertrauen), daß die Anschuldigungen nur Mittel gewesen wären, durch welche die republikanische Partei ihn gestürzt habe, und durch die auch die Zukunft seines Sohnes gefährdet worden sei, da jene Partei mit dem Könige bald fertig geworden wäre. . . . Zum Glück nähme die Macht der Partei täglich ab. Der Landtag habe ihr einen Stoß gegeben, von dem sie sich schwerlich erholen würde, doch alles komme darauf an, daß der Prinz nicht selbst seine Lage verschlimmere und nicht eher aus England zurückkäme, als bis allgemeiner Krieg losbräche, oder die Nation ihn riefe.

176.

Gespräch der Prinzessin Augusta mit dem Landtagsabgeordneten G. v. Vincke[1]).

[Nicht eigenhändig. Diktat?]

[Potsdam, 12. April 1848.]

Als ich mich von der Königin zurückbegab in mein Zimmer, begegnete ich an meiner Tür Herrn von Vincke, der sich durch

[1]) Über Georg v. Vincke s. v. Petersdorff in der A. D. B., Bd. 39, S. 743 ff., nebst der Berichtigung A. D. B., Bd. 46, S. 106.

Graf Oriolla bei mir melden lassen wollte, ich mußte ihn daher annehmen, und ich kann nicht leugnen, daß er mir persönlich durch Ruhe und Offenheit gefiel.

Ich begann damit, ihm für die Schlußrede meine volle Anerkennung auszusprechen[2]). Er erwiderte: Es sei die Sprache eines guten Preußen. Ich: Ihr werde man die Feststellung der jetzigen Verhältnisse verdanken, über die ich mir übrigens seine Meinung ausbäte. Er: Der jetzige Zustand flöße ihm noch kein Vertrauen ein, und wie sehr er auch von der Notwendigkeit des Konsolidierens durchdrungen sei, fehle es ihm doch an Glauben an dasselbe, namentlich durch die Ordnungslosigkeit in den Provinzen. — Nähere Erörterung derselben und Gerücht aus Breslau, wonach Intrigen angesponnen sein sollten, um Schlesien wieder Österreich zuzuführen. — Ich verhehlte nicht mein Bedauern über das Verfehlte und Versäumte seit einigen Jahren, zumal aber seit dem Landtage. Dann erwähnte ich der Rede, welche er mir im vorigen Sommer hatte zukommen lassen, die er vor einigen Jahren im Provinziallandtag gehalten hatte, und worin er, auf die englischen Erfahrungen sich stützend, zugunsten einer konstitutionellen Zukunft Preußens sprach[3]). Er: Diese Rede sei im Vorgefühl dessen gehalten worden, was Preußen einst bedürfen würde, nie aber auf solchen Wegen und mit solchen Opfern. Ich: Ja, das könnte ich mir denken, denn auch ich hätte einen anderen Entwicklungsgang ersehnt und diesen in Deutschland überhaupt und in Preußen insbesondere nie für möglich gehalten. — Betrachtungen über die letzten Jahre, über den Gang der Ereignisse in den letzten Monaten und über die Märztage. Er erkundigte sich aufrichtig teilnehmend nach dem Prinzen. Ich erteilte ihm Auskunft über den guten Empfang, den er in England gefunden, dann über die Gründe, die ihn zur Entfernung am Sonntage [19. März] und zur Annahme der Mission nach England bewogen haben. Er: Der Tag der Wahrheit werde kommen. Ich fragend, was er von den Frankfurter Zuständen hielte? — Er: Sie flößten ihm die größten Besorgnisse ein, durch ihre Ungesetzlichkeit und die Intrigen Österreichs, welches die Blößen, die wir uns gegeben hätten, nur zu gut zu benutzen wüßte. So wäre jetzt das Zusammentreffen der Wahlen für Frankfurt und für unsere

---

[2]) Vinckes Rede auf dem zweiten Vereinigten Landtag für das Ministerium Camphausen, 10. April 1848.

[3]) Rede vom 14. März 1845.

Wahlversammlung, die Verzögerung der Ankunft unserer Abgeordneten in Frankfurt, wo die Österreicher jetzt schon arbeiteten, eine wahre Kalamität. Ich übereinstimmend und meine Ansichten über die verscherzte Stellung Preußens zu Deutschland aussprechend. Er: So schlimm aber unsere Lage im Innern und nach außen ist, so würde sich doch alles noch retten lassen, — wenn (wörtlich) „nicht der eine Punkt wäre, den ich kaum wagen darf, Ew. Königl. Hoheit anzudeuten und wozu mich doch Pflicht und Gewissen treiben. — Alles ließe sich noch retten, wenn sich nicht jene Persönlichkeit, die an der Spitze steht, durch die Berliner Ereignisse unmöglich gemacht hätte." — Ich: Diese offene Mitteilung beantworte ich ebenso offen damit, daß Ehrfurcht und Ergebenheit mich verhindern, auf diesen Punkt einzugehen. — Er: Und doch wäre dieser Punkt der entscheidende für Gegenwart und Zukunft. — Ich: Er müsse meine Lage als Frau bedenken und außerdem begreifen, daß ich, die Aufrichtigkeit der Absicht kennend, den neu betretenen Weg zu verfolgen, nur hoffen könne, daß jene höchste Persönlichkeit, durch das verantwortliche Ministerium im Gleichgewicht gehalten, sich an die neuen Verhältnisse gewöhnen werde, eine Hoffnung, die ich in bezug auf unser ganzes Beamtengebäude nicht teilen könnte und daher in bezug auf dieses weit besorgter wäre. Er: Letztere Ansicht teile er auch, und doch wäre nur ein allmählicher Übergang aus dieser Bureaukratie in die neuen Verhältnisse denkbar und wünschenswert. Ich müsse nochmals auf das Konsolidieren der jetzigen Zustände und auf die Erhaltung des Ministeriums zurückkommen. — Er: Letzteres sei bei den abweichenden Persönlichkeiten, aus denen es zusammengesetzt, unmöglich (treffende Charakteristik der Minister, günstiges Urteil über Camphausen). — Ich: Ob in bezug auf Frankfurt die Ansicht unter ihnen richtig sei? — Er: Nein, im Gegenteil, es herrsche nur Furcht vor der dortigen Macht und Mangel an Überlegung der Nachteile, in die man sich jetzt schon durch Versäumnis gestürzt habe. — Ich: Der Mangel an Charakteren zeichne überhaupt unsere Zeit aus, und leider werde man es in betreff Deutschlands auch in den verschiedenen Dynastien fühlen, wo gerade bei dieser Frankfurter Veranlassung ein persönliches Durchgreifen so nötig wäre, um den bei allem Einheitsschwindel wieder überhandnehmenden Partikularismus zu bekämpfen. Er: Dies wäre wahr, aber auch nur zu wahr in bezug auf Preußens spezielle Lage. — Ich: Ob ihn die bevorstehende Wahl nach Frankfurt oder hierher führen werde? — Er: Hierher, wo es gälte

Preußen und seine Monarchie zu retten. — Ich: Er möge es bedenken, daß ihm seine Fähigkeiten und Talente die Verpflichtung auferlegten, für das Vaterland zu wirken. Ich erwartete also, daß er stets sich als ein echter deutscher Mann bewähren werde![4])

177. **Politischer Überblick im Oktober 1848.**

I.

Die öffentliche Meinung hatte Preußen an die Spitze Deutschlands berufen. Sie erwartete und verlangte, von der Regierung Preußens anerkannt und berücksichtigt zu werden, ferner Preußen von mißliebigen Charakteren geläutert durch wiedergewonnenes Vertrauen und durch zeitgemäße Entschlüsse die moralische Leitung Deutschlands ergreifen, nicht minder aber auf dem materiellen Gebiet, wie einst im Zollverein, und auf dem Gebiet der Waffen, wie zur Zeit des Freiheitskrieges, die deutsche Hegemonie erringen zu sehen. Man erdachte unter dieser Obhut ein Oberhaus der Fürsten und Regierungen, und im Unterhaus der Vertreter aller deutschen Repräsentativverfassungen, mithin ein deutsches Gesamtparlament, geeignet und berufen, auf dem Wege der Gesetzgebung eine selbständige innere und äußere Politik Deutschlands, ein großartiges deutsches Nationalsystem zu schaffen. Der Bundestag war dem Strafgericht des allgemeinen Mißtrauens verfallen; Österreich, innerlich gelähmt und endlich als undeutsch erkannt, hatte mit der

---

[4]) Zu vorstehender Aufzeichnung sind die bekannten Angaben Bismarcks über seine Unterredung mit der Prinzessin und über Vinckes Bemühungen für eine Regentschaft der Prinzessin zu vergleichen (Gedanken und Erinnerungen, I, S. 22 f., 36 f.). — Über die Unterredung mit Bismarck liegt leider nur eine spätere Mitteilung der Königin Augusta vor; danach wäre Bismarck kurz nach Abreise ihres Gemahls nach England im Auftrage des Prinzen Karl zu ihr gekommen, um die Ermächtigung zu erlangen, die Namen ihres Gemahls und ihres Sohnes zu einer Gegenrevolution zu benutzen. Sicher ist, daß Bismarcks Angaben mindestens chronologisch ungenau sind; denn die Unterredung mit der Prinzessin, deren Ergebnislosigkeit ihn zu seinen Schritten bei Prinz Friedrich Karl und Prinz Karl (Vollmacht vom 21. März) veranlaßt haben soll, fand nach gleichzeitigen Aufzeichnungen über die von der Prinzessin empfangenen Personen erst am 23. März 1848 statt. Bismarck war also nicht, wie er angibt, erst bei Prinzessin Augusta und dann bei Prinz Karl, sondern umgekehrt. Hiernach ist auch die Angabe Bismarcks, daß die Prinzessin ihm den Aufenthalt ihres Gemahls auf der Pfaueninsel verschwiegen habe, ganz unmöglich.

bisherigen Politik selbst bei den Fürsten Ansehen und Einfluß verloren; alle Augen waren auf Preußen gerichtet; es war befähigt und berechtigt, ja es war verpflichtet, die Initiative zu ergreifen. Fehler, die einst das Urteil der Geschichte streng richten wird; Verblendung seiner Minister und eine unselige Pietät gegen Österreich, die vom Standpunkt des großen Friedrich betrachtet, unwürdig scheint, brachten Preußen um den Ruhm, sich selbst und zugleich ganz Deutschland gerettet zu haben.

Als der 18. März „zu spät" das Ersehnte brachte; als der 19. März das alte Preußen stürzte; als auf demokratischer Grundlage aus den Trümmern der Monarchie ein konstitutioneller Staat erbaut werden sollte; als die Anarchie in Deutschland herrschte, sollte eine Demonstration, der es an Würde und Kraft gebrach, Preußen jetzt der Revolution huldigend, während zuvor seine Reform verzögert, daher versäumt worden war, an die Spitze der Bewegung stellen. Der Versuch mißlang, und das gedemütigte Preußen, nunmehr den anderen deutschen Staaten gleich, sank innerlich zerrüttet, angefeindet von außen, immer tiefer herab.

II.

Die bestehende Ordnung war in Preußen aufgehoben worden, bevor eine neue geschaffen werden konnte. Der plötzliche Übergang aus der absoluten Regierungsform in den Rechtsstaat brachte durch das Zusammenwirken der ungünstigsten Umstände einen Zustand hervor, der sich nur auf Verheißungen stützte und zur allgemeinen Zersetzung führte. Unter diesen Verheißungen müssen drei als die verfänglichsten bezeichnet werden. Die breitesten Grundlagen der Verfassung, welche den Mißbräuchen des Assoziationsrechtes und der Presse Tür und Tor öffneten; ferner die Urwahlen, welche das ganze Land in Aufregung versetzten und eine Versammlung wie die jetzige zustande brachten; endlich das Aufgehen in Deutschland, welches hier näher erörtert werden soll.

Die Revolution hatte in ganz Deutschland das Verlangen nach Einigung in Forderung der Einheit verwandelt, und dieser Einheitsidee hatten sich die hartbedrängten Fürsten unterwerfen müssen. Als das Bedürfnis der Gesetzlichkeit wiederkehrte, beschlossen die Vertreter des deutschen Volkes eine Zentralgewalt zur Wahrung der errungenen Rechte zu schaffen, und da sich Preußen unmöglich gemacht hatte, wurde ein Erzherzog zum Reichsverweser erwählt. Die anberaumte Huldigungsfeier desselben am 6. August gab den Wende-

punkt der Gesinnung, von welchem aus die Hauptrichtungen derselben folgendermaßen zu bezeichnen sind.

Die eine Richtung wollte in Deutschland alles Bestehende nivellieren, um dann einen neuen demokratischen Bau zugunsten der Republik, oder wenn man sich vor dem Namen scheute, zugunsten einer Scheinzentralgewalt aufzuführen. Sie verlangte von Preußen das unbedingteste Aufgehen in Deutschland und dasselbe von Österreich bezüglich seiner deutschen Elemente. Eine zweite Richtung beabsichtigte ernstlich die Widerherstellung eines deutschen Kaisertums und verlangte zugunsten desselben ebenfalls unbedingte Hingebung, jedoch mit dem Vorbehalt, daß, da sie ihre mächtigste Stütze der katholischen Partei verdankte, auch nur ein katholisches Oberhaupt zu erwählen sei, weshalb sie gegen Österreich schonender verfuhr und manche Rücksicht beobachtete, in der Voraussetzung, daß es als Hausmacht des künftigen Kaisers ohnehin Deutschland zufallen werde. Eine dritte Richtung stimmte aufrichtig für die Konsolidierung der deutschen Verhältnisse zugunsten der preußischen Hegemonie. Sie unterstützte demnach die früher erwähnte Idee, freilich vielfach modifiziert durch die Errungenschaften und durch die Anforderungen der Zukunft. Diese Richtung verlangte die Hingebung Preußens im Kontrast zu Österreich, in der Hoffnung, letzteres aus der neuen deutschen Einheit zu drängen, um die Zentralgewalt für Preußen zu erwerben.

Von diesen drei Hauptrichtungen fand die erste und zweite in Preußen verhältnismäßig wenig Anklang. . . . Die dritte wurde somit die allein vorherrschende in Preußen und die wichtigste; — sie trat daselbst in verschiedenen Auffassungen hervor.

Die eine Auffassung machte sich die Konsequenzen der Hingebung an Deutschland nicht recht klar, d. h. glaubte alles, was aufgegeben werden müsse, auf einer höheren staatlichen Entwicklungsstufe, jener der Einheit, wieder zu erlangen; sie wähnte Österreich bereits überwunden und Preußen anerkannt von Deutschland, — somit belohnt. Eine andere Auffassung fand Bedenken in der Ausführung der Hingebungstheorie und erschrak über die bereits gebrachten Opfer; sie wünschte einen engen Anschluß Preußens an die norddeutschen Staaten, um im Fall ernster Konflikte Österreich, dem sie eine Verjüngung zutraute, durch einen Norddeutschen Bund im Gleichgewicht zu halten und die Stellung als Großmacht Preußen zu sichern. Für eine dritte Auffassung endlich, welche der älteren Beamtenwelt, dem besitzenden Stand, namentlich aber dem Adel und der ganzen Armee eigen ist, galt die Hingebung an Deutsch-

land nur als Werk des Gehorsams, nicht der Überzeugung, und das Aufgehen vollends würde ihr widerstreben.

Diese Schilderung der verschiedenen Auffassungen, welche in Preußen allein die deutsche Einheitsidee hervorgerufen hat, macht die Bedeutung des Zeitpunktes anschaulich, welcher durch die anberaumte Huldigungsfeier und zugleich durch den Konflikt mit dem Auslande in der dänischen Frage die Möglichkeit einer Absonderung Preußens von dem deutschen Chaos dargeboten haben würde, wenn man ihn benutzt hätte. Seit dem Septemberkampf in Frankfurt ist freilich die Stellung Preußens zur Zentralgewalt in ein neues Stadium eingetreten.

III.

Preußen hat in der letzten Zeit die Fortschritte der Zersetzung nur zu deutlich wahrnehmen müssen.

Das Landvolk ist in manchen Provinzen aufgeregt; der besitzende Stand durch die Tendenz des letzten Ministeriums zur Opposition verleitet; die Armee verstimmt und geschwächt, überdem aber in demselben Konflikt wie die Behörden zwischen Reaktionsanschuldigungen und der Notwendigkeit, einen letzten Rest von Ordnung aufrechtzuerhalten. Die Nationalversammlung ist in ihren konsequenten Übergriffen auf das Gebiet der ausübenden Gewalt nicht behindert worden; ihre anfängliche Unpopularität hat sich sogar in eine Autorität verwandelt, namentlich seitdem der günstige Moment versäumt wurde, wo das neue Ministerium durch sein entschiedenes Auftreten teils die Rechte der Krone wahren, teils Ordnung und Gesetzlichkeit in der Hauptstadt wieder herstellen konnte. So ist denn dadurch, daß die Regierung sich durch Verheißungen gebunden glaubte, in Ermangelung der zu erwartenden Verfassung bis jetzt leider nur der Nachteil und nicht der Vorteil des konstitutionellen Systems ins Leben getreten; der Wohlstand des Landes ist gesunken; das Proletariat, die Miliz der Republik, ist gewachsen; die Klubs untergraben jegliche Ordnung; die Regierung hat ihre Macht stückweise aus den Händen gegeben, und durch eine beklagenswerte Komplikation der persönlichen Verhältnisse entbehrt ihr Mittelpunkt jene belebende Kraft des Vertrauens, die retten kann.

In dieser Lage, dem entfesselten Geist der Anarchie gegenüber, den gehässigen Angriffen der Presse preisgegeben, nach innen gelähmt, nach außen gering geschätzt, hat Preußen in bezug auf

die Zentralgewalt die Initiative nicht zu ergreifen vermocht. Die blutigen Septembertage[1]) haben dieser die nötige Energie verliehen, handelnd in Deutschland aufzutreten, und seitdem blickt ganz Deutschland und Preußen nach Frankfurt. Dieser Augenblick ist von entscheidender Wichtigkeit, denn Österreich zerfällt entweder in Trümmer oder geht durch einen Bürgerkrieg der monarchischen Wiedergeburt entgegen. Es fragt sich nun, was ist zu tun?

Die unbedingte Hingebung, welche die neuesten zuvorkommenden Anerbietungen Frankfurts in Anspruch nehmen, ist selbst dem höheren Interesse Deutschlands nicht ersprießlich, denn wenn Preußen faktisch aufgehört hat zu sein, kann es keine Stütze mehr darbieten. Die Trennung Preußens von Deutschland jetzt, bei der allgemeinen Verbreitung der Einheitsidee und der notorischen Schwäche der Regierung, ist, wenn auch nicht unmöglich, jedenfalls höchst gefährlich, zumal da keine geeignete Veranlassung mehr vorhanden. Es kann also nur von einer abwartenden Stellung die Rede sein, die zwei Eventualitäten vorzubereiten hat. Entweder eine Absonderung Preußens in Verbindung mit den norddeutschen Staaten, oder die Aneignung der Zentralgewalt auf friedlichem Wege, d. h. durch die Notwendigkeit, welche schon jetzt in Deutschland empfunden wird, sich dem einst so mächtigen Preußen anzuschließen.

Jener Stellung und dieser beiden Eventualitäten soll hier vermittels einiger Worte gedacht werden. Das Abwarten setzt hier keine passive Rolle voraus, es ist im Gegenteil ein Interesse Preußens, diesen Augenblick wahrzunehmen, um sich durch Mitwirkung bei den Schutzmaßregeln beliebt zu machen. Preußen muß sich mit der Zentralgewalt koalisieren, um Ordnung und Gesetzlichkeit überall wieder herzustellen; es muß den Eindruck der Schilderhebung im südlichen Deutschland und in Wien benutzen, um gegen die allgemeine Gefahr zu warnen und um das Einschreiten gegen die Willkür zu unterstützen; es muß sich verdient machen um das wahre Wohl Deutschlands, und zwar auf dem Weg der Initiative, indem es als Koalitionsmacht und nicht als untergeordneter Teil des Ganzen seine Hilfe darbringt, und sich dabei der politisch zuvorkommenden Form bedient, die oftmals durch den günstigen Effekt mehr wirkt, als durch die Sache selbst. Doch würde wohl bei der ersten bedeutenden Forderung der Zentralgewalt Preußen unumwunden erklären müssen,

[1]) 18. September, Ermordung von Auerswald und Lichnowsky.

daß es zwar kein durch die politische Lage Europas ihm dargebotenes Mittel unversucht lassen werde, um sich vor der Mediatisierung in jeder Form zu schützen, jedoch bereit sei, mit der Zentralgewalt ein Bündnis in der Art zu schließen, daß es sich verpflichte, in jeder deutschen Sache mit ihr nach vorangegangener Verständigung gemeinsam zu handeln. In den wichtigen Fragen, als z. B. Vertretung im Ausland, Wehrverfassung, Zoll- und Finanzsystem usw., muß sich Preußen jeder Veränderung widersetzen, solange das Reichsprovisorium fortbesteht, dabei aber natürlich dafür sorgen, daß in dieser Zwischenzeit seine inneren Verhältnisse möglichst geordnet werden. Dazu gehört vornehmlich ein tüchtiger Staatsmann, mit einem festen System, der auf gesetzlichem Wege die Rechte der Krone wahre, die Beratung der Verfassung beschleunige und den ernsten Konflikt mit der demokratischen Partei nicht vermeide, sondern auf alle Fälle vorbereitet in die Schranken trete, um siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen. Ist keine Vereinbarung möglich, dann werde eine wohlbedachte, zeitgemäße und lebenskräftige Verfassung verliehen, um dem Zustande der Erwartung ein Ende zu machen und die politische Entwicklung Preußens zu dem erwünschten Ziel der gesetzlichen Freiheit zu führen. Der neuen Versammlung, welche die Verfassung bringen würde, müßte die Prüfung derselben anheimgestellt werden, jedoch ohne Recht der Beschlußnahme.

Was nun die beiden Eventualitäten betrifft, so würde die erstere eintreten, sobald Preußen in seiner staatlichen Würde verletzt, in seiner musterhaften Wehrverfassung beeinträchtigt, in seiner finanziellen Lage auf Unkosten seiner Untertanen und zugunsten fremder Interessen gefährdet, oder zu einem widerrechtlichen Kriege gezwungen werden sollte, anderer Fälle nicht zu gedenken, die sich gleichsam von selbst verstehen. Scheitern alle Mittel der Verständigung, dann müßte ein entschiedenes offenes Zurücktreten mit vorsichtiger Berücksichtigung der etwa gleichgesinnten deutschen Staaten und auf solche Weise erfolgen, daß die Umstände allein die Verantwortlichkeit zu tragen hätten, eine Verantwortlichkeit, die gefahrvoll sein würde, wenn sie auf den Fehlern der Regierung oder auf einem voreiligen Schritt dieser Art lastete. Sagt sich einst Preußen, im Innern erstarkt und auf sein gutes Recht sich stützend, von Deutschland los, dann würde der Augenblick wiederkehren, der *vor* der Revolution dargeboten war, nämlich der Augenblick, wo Deutschland zur Besinnung kommen und Preußen aufsuchen würde als sein unentbehrliches Haupt.

Die andere Eventualität wäre, daß die allgemeine Not, deren Stimme schon jetzt die Stimme der Zwietracht zu übertönen beginnt, Deutschland zwänge, bei Preußen Hilfe zu suchen. . . . Preußen muß den Moment erkennen und benutzen, wo es in der Hilfsleistung die Initiative ergreifen kann. — Wird auf friedlichem Wege, durch den Drang der Notwendigkeit, die Hegemonie erlangt, dann freilich muß Preußen, durch die Lehre der Erfahrung gezüchtigt, jene sich zu erhalten wissen, und es muß dann die künftige Gestaltung der politischen Einheit Deutschlands die Rechte der Einzelstaaten wahren, als freie Glieder des unteilbaren Ganzen.

Faßt man das Gesagte zusammen, so ist das Endergebnis etwa folgendes:

Das welthistorische Preußen kann nur als Monarchie bestehen, was eine freisinnige Konstitution nicht ausschließt, sondern vielmehr voraussetzt. Diese Monarchie hat sich aber selbst den Stab gebrochen durch Konzessionen, welche dem Aufstande gemacht wurden und die bereits erwähnt worden sind. Sie sind in den Händen der anarchischen Partei Mittel, die Selbständigkeit der Monarchie zu zerstören, im Innern sowohl als auch nach außen. Die höchste politische Frage für Preußen ist also jetzt: wie kann man jene Verheißungen oder Konzessionen zurücknehmen oder vernunftgemäß modifizieren, ohne Willkür und ohne durch einen offenen Gewaltschritt die Aufregung des Volkes bis zur Unheilbarkeit zu steigern? Die Mittel zu diesem Zweck sind mit Rücksicht auf die gegenwärtige Lage der Dinge erwähnt worden; einer anderen Ansicht muß aber hier noch gedacht werden, nämlich, daß Preußen Gelegenheit geschafft werden sollte, militärisch zu handeln, sei es in einem auswärtigen Kriege, sei es im Kampfe mit der Anarchie. Dadurch, daß man die eigentliche Stärke Preußens, seine Kriegstüchtigkeit (denn die Politik ist vielmehr seine Schwäche), sich geltend machen ließe, würde der Monarchie die Macht wiedergegeben, frei zu handeln, und besonders das von der Zeit Geforderte nach ihren vernunftgemäßen Zwecken zu gestalten. Dadurch würde ebenfalls, aber freilich auf einem anderen Wege, die Eventualität herbeigeführt werden, welche hier als die zweite angeführt worden ist, und die Gott in seinen allmächtigen Schutz nehmen möge!

Prinzessin von Preußen.

178. **Politische Übersicht im Januar 1849[1]).**

Das verhängnisvolle Jahr 1848 ist geschlossen; es hat dem Krankheitsstoff des zweiunddreißigjährigen Friedens zu einem gewaltsamen Ausbruch verholfen, und wie bei jeder Erscheinung dieser Art, bedarf der betreffende Körper zu seiner Erholung resp. Umgestaltung eine geraume Zeit. Ob ihm diese gewährt werden, oder ob der ersten Krisis eine zweite folgen wird, der seine Kräfte nicht mehr gewachsen sein dürften, dies vermag kein menschliches Auge zu ermessen; die politische Diagnose kann daher nur angeben, I. wie die Gegenwart beschaffen ist; II. was zu befürchten steht, und III. was zu raten wäre.

I.

1. Preußen hat 9 Monate durchlebt, welche den stärksten staatlichen Körper erschüttert haben würden; es ist durch dieselben zu dem Punkte geführt worden, wo es die Frage galt, ob der monarchische Staat überhaupt fortbestehn oder sich in dem Strom der Anarchie auflösen sollte. Dieser entscheidende Moment wird in der Geschichte den ihm gebührenden Platz finden, ihrem untrüglichen Urteil bleibt die Prüfung der Ereignisse vorbehalten; sie wird namentlich den persönlichen Einfluß, der in der Entstehung, Fortentwicklung und Gefährdung Preußens wahrnehmbarer ist, als in dem Geschick andrer Staaten, mit ernsten Zügen der Nachwelt überliefern, und aus den Ereignissen Schlüsse ziehn, zu denen die Gegenwart uns noch nicht berechtigt.

Es genügt dem Zwecke dieser Übersicht, den Tatbestand der am 5. Dezember verliehenen Verfassung festzustellen. Sie ist ein Produkt der Notwendigkeit, aus dem Zustande der Auflösung in irgend eine geregelte Form zurückzutreten; die gewählte, wenn auch an und für sich von zweifelhaftem Bestande, bot im Augenblick der Gefahr die Möglichkeit, für jetzt mit dem Strom zu schwimmen,

[1]) In einem Brief an die Mutter vom 18. Januar 1849 spricht die Prinzessin von „un travail que j'ai entrepris et achevé, qui n'est autre qu'un aperçu de l'état des choses, aperçu par lequel j'ai cru rendre service au Prince et que je vous communiquerai dès que j'aurai une occasion sûre. Par cet aperçu je crois avoir démontré les vrais intérêts de la Prusse qui se rapprochent directement au salut de l'Allemagne entière. Le moment est grave, par malheur on ne l'envisage point ainsi là où il serait urgent de profiter de l'école de l'expérience et de ne pas se laisser duper derechef par l'Autriche comme on est en train de le faire . . . "

d. h. maßlose Verheißungen zu erfüllen, demokratische Gelüste zu befriedigen, und dennoch der Regierung Hoffnung zu lassen, dereinst stückweise den verlorenen Boden wieder zu gewinnen. Inwiefern und wann diese Hoffnung sich verwirklichen wird, bleibt zwar dahingestellt, aber anzunehmen ist es allerdings, daß der Kreislauf im Wechsel irdischer Zustände durch jenes Übermaß der Freiheit das Bedürfnis der Gesetzlichkeit befördern und demnächst letztere selbst schärfen werde, wozu innere oder äußere Drangsale das ihrige beitragen können. Der Übergang aus dem absoluten Staate in eine der liberalsten Verfassungen ist durch die Anarchie vermittelt und zuletzt durch Männer vollführt worden, die, als dem früheren System aus Überzeugung zugetan, von der öffentlichen Meinung einer Verdächtigung ausgesetzt gewesen sind, deren Einfluß die Freigebigkeit des Verfassungswerkes großenteils zuzuschreiben ist, indem sie den gewagten Schritt nur auf eine Weise tun konnten, welche alle Erwartungen übertraf und sich dadurch eine längere Amtsführung sicherten, oder mit anderen Worten, wie alle verantwortlichen Ministerien, die nicht auf parlamentarischem Boden gewachsen sind, durch größere Opfer ihre Stellung erkaufen mußten. Diesen Männern ist Aufopferung und Pflichttreue wahrlich nicht abzusprechen, wenn man bedenkt, unter welchen Umständen sie berufen wurden, und unter welchen sie jetzt mit dem Übel der Habeas corpus Acte, des unbeschränkten Assoziationsrechtes, und der ungezügelten Presse zu kämpfen haben; jenes Wahlgesetz nicht zu vergessen, das Preußen wahrscheinlich mit einer ähnlichen Volksvertretung bedroht, als es die erste war, die aus den Aprilwahlen hervorgegangen, mit der Steuerverweigerung ihre unersprießliche Tätigkeit schloß. . . . Das einzig positiv Tröstliche in der Gegenwart ist teils der patriotische Sinn, der sich seit der Steuerverweigerung ausgesprochen hat, teils aber, und ganz insbesondere der Zustand der Armee. Das preußische Kriegsheer hat wiederum die Monarchie gerettet; es hat seine Gesinnung und Gesittung, seine Ausdauer und Tapferkeit allen Angriffen entgegengestellt, und den Ruf seiner ruhmwürdigen Organisation auf das glänzendste bewährt. —

Die Anschauung der gegenwärtigen Stellung Preußens nach außen hin berechtigt zu keiner günstigeren Beurteilung, als jene der inneren Verhältnisse. Preußen war berufen, die Zunge der europäischen Wagschale zu werden, wenn es als Großmacht die lange Friedenszeit, insbesondere aber die letzten acht Jahre benutzt hätte,

um sich eine selbständige Politik zu schaffen, welche, auf Deutschland gegründet, Osten und Westen im Gleichgewicht halten, die Berücksichtigung Englands erwerben und die Rivalität Österreichs in ihrem prinzipiellen Ursprung zugunsten der deutschen Nationalinteressen ausbeuten konnte. Dadurch wäre allmählich die nötige Übereinstimmung der deutschen Verhältnisse angebahnt worden. Preußen als der am besten organisierte und in weiterer Entwicklung begriffene Staat hätte die Form dargeboten, *an* und *in* welche sich nach und nach andere deutsche Staaten fügen konnten, und das wachsende Bedürfnis der Einigung hätte dann trotz des Partikularismus der Fürsten keiner Revolution bedurft, um zur Geltung zu kommen. — Daß Preußen außer im Zollverein und in einzelnen anderen Momenten diese seine großartige Aufgabe verkannt und sich, statt einer selbständigen Richtung zu folgen, von russischer und österreichischer Politik hat leiten lassen, bedarf hier kaum der Erwähnung. Der 18. März bezeichnete zu spät die richtige Stellung Preußens zu Deutschland; der darauffolgende unzeitige Schritt provozierte allgemeinen Widerstand; und das verheißene Aufgehen Preußens in Deutschland, welches richtiger als Aufnahme Deutschlands in Preußen ausgedrückt worden wäre, versetzte Preußen in Widerspruch mit sich selbst, d. h. in eine Abhängigkeit von Deutschland, trotz seiner Ansprüche als Großmacht. Dieser Widerspruch erklärt die unsichere Haltung Preußens nach allen Seiten hin; seine Befangenheit der Zentralgewalt und dem deutschen Parlament gegenüber; sein passives Verhalten in bezug auf die Ereignisse des Auslandes, und jene mißliche Lage, in welche es durch den Konflikt mit Dänemark versetzt worden ist. . . .

[Folgt eine ausführliche Erörterung der Lage Deutschlands und Österreichs.]

II.

Dieser Teil der Übersicht ist der drohenden Gefahr gewidmet; letztere betrifft teils Preußen, teils Deutschland.

1. Preußens Aufgabe ist bereits erörtert worden; es muß sich endlich eine selbständige Politik schaffen; aber diese Aufgabe gehört jetzt zu den schwierigsten. Der höchste persönliche Einfluß entspricht dieser politischen Selbständigkeit nicht; den nötigen Staatsmann für dieselbe entbehrt die Gegenwart; die inneren Zustände sind noch nicht konsolidiert; Deutschland, auf das sich zunächst jene

Aufgabe bezieht, bietet keine Zuverlässigkeit dar; und das Ausland, mit dem Preußen als Großmacht zu verhandeln hat, steht ihm drohend entgegen. . . .

Der Augenblick der Entscheidung ist noch bevorstehend; Preußen muß nach den vorhandenen Prämissen entweder an die Spitze Deutschlands kommen, unter solchen Bedingungen, die seiner Würde und Wohlfahrt entsprechen, oder wenn ein anderes Oberhaupt gewählt wird, sich entschieden von dem neuen Deutschland lossagen, ein Schritt, der nicht ohne bedenkliche Folgen bleiben kann. Bis jetzt hat Preußen Uneigennützigkeit und Zurückhaltung bewiesen, wobei freilich das zweifelhafte oder phantastische der deutschen Einheitsfrage mit in Betracht gekommen ist; jetzt aber tritt letztere auf das konkrete Gebiet, wo gehandelt werden muß, wenn die vorgedachte Aufgabe jemals gelöst werden soll. Hier zeigt sich die Schwierigkeit. Hält sich Preußen an das deutsche Parlament als an das von den Fürsten in seiner übergreifenden Macht bis jetzt nicht gehemmte Tribunal der öffentlichen Willensmeinung, so kommt es in die Verlegenheit einen Antrag anzunehmen, dessen eigentliche Berechtigung den Fürsten zusteht, oder mindestens einer Übereinkunft der Fürsten und Volksvertreter bedarf, um gültig zu sein. Hält sich Preußen an die Fürsten, so ist bei ihrem unheilbaren Partikularismus keine Majorität, geschweige denn irgendwie Übereinstimmung zu erwarten. Unterhandelt Preußen mit beiden Teilen, so ist außer dem bedenklichen Zeitverluste der störende Einfluß fremder Intrige unvermeidlich und der Erfolg zweifelhaft. . . .

Preußen ist aus der Opposition gegen Österreich hervorgegangen; die Rivalität beider gründet sich auf den prinzipiellen Unterschied und muß fortbestehen, solange beide Staaten ihren welthistorischen Beruf erfüllen. Durch den Wiener Kongreß hatte sich Preußen leider eine untergeordnete Stellung im deutschen Bunde aufbürden lassen. Die Erfahrung hat gelehrt zu welchem Nachteil. Soll nun Preußen von neuem sich diese Demütigung gefallen lassen, so übertrifft die moralische Niederlage noch den politischen Verlust, und es bliebe ihm nur der vorerwähnte bedenkliche Schritt übrig, sich von Deutschland loszusagen. Dieser Schritt ist bedenklich, zunächst weil durch die Vorgänge des Jahres 1848 ein großer Teil der Monarchie sich bereits mit den deutschen Interessen identifiziert hat, daher eine Inkonsequenz ja sogar einen Verrat an Deutschland darin finden würde; er ist aber noch bedenklicher dadurch, daß er Preußen zugleich isoliert. . . .

Man kann freilich gegen diese Eventualitäten den Einwand machen, daß sie einem Extrem angehören, d. h. daß zwischen der Stellung Preußens als Oberhaupt Deutschlands und dem Lossagen von demselben viele Möglichkeiten liegen, deren Versuch zu machen wäre. Aber wer hat jemals unbefangen jene Vorschläge einer Trias, einer Pentarchie, eines modifizierten Bundes, oder wie dergleichen Surrogate noch betitelt sein mögen, geprüft, ohne bei der Erinnerung an die Zersplitterungsgründe Deutschlands ihre praktische Unhaltbarkeit anzuerkennen, und ohne jenen Hang zur Theorie zu beklagen, der die Deutschen zum Denken, aber nicht zum Handeln führt. . . . . .

2. Die Gefahr, welche Preußen bedroht, besteht nicht minder für Deutschland, ja sie betrifft letzteres in höherem Maße, da bei dem deutschen Schiffbruch Preußen sich selbst retten könnte, während die andern Teile Deutschlands ihrem Schicksal überlassen bleiben würden. Die Lage der Dinge ist ernst genug. In den meisten Staaten hat das Jahr 1848 den Boden so gründlich erschüttert, daß jeder einzelne eine gänzliche Umgestaltung vorzunehmen, mithin das teure Lehrgeld der Versuche zu bezahlen hat; ferner ist das Band, welches Volk und Dynastie vereinte, teils gelockert, teils zerrissen worden . . . und was mit am bedenklichsten ist, der Nimbus der nationellen Größe hat die Masse so geblendet, daß vermöge der Macht, welche man dem deutschen Parlament eingeräumt hat, diesem trotz seiner Mängel eine wahre Huldigung dargebracht wird, wodurch dessen Autorität die jetzige der Fürsten bei weitem übertrifft. Denkt man sich nun die beiden Eventualitäten, entweder daß es den Fürsten nicht gelingt, eine Vereinbarung mit dem Parlamente in den beiden wichtigsten Fragen der Verfassung und des Oberhauptes zustande zu bringen, . . . und beide kraft der Volkssouveränität entschieden werden; oder daß der Wille der Fürsten und die innern Zerwürfnisse eine Auflösung des Parlamentes herbeiführen, dann ist auf der einen Seite die Revolution sanktioniert und befestigt, auf der andern eine neue Revolution befördert, welche blutiger als die erste den Bürgerkrieg und den Sturz mancher Fürsten mit sich bringen muß. . . .

III.

Der letzte Teil dieser Übersicht bezieht sich auf die Richtung, welche Preußen anzuraten ist. Es würde dies wohl der schwierigste Teil der Aufgabe sein, wenn nicht mitten in den irdischen Kom-

plikationen der einfache gerade Weg sich fast immer als der beste erwiese, mithin auch hier zu empfehlen wäre.

Alles kommt darauf an, daß Preußen sein gutes Recht behauptet und sich so verhält, daß es kein Vorwurf treffen kann, weder der des Ehrgeizes, noch jener der Schwäche, d. h. der Nachgiebigkeit gegen Österreich. Es muß aus Überzeugung handeln, um andre zu überzeugen, namentlich aber jene alte Kabinettspolitik (die Trägerin persönlicher Sympathien und phantastischer Gelüste) fallen lassen, um Österreich gegenüber als dem eigentlichen Feinde deutscher Macht und preußischer Größe mit gebührender Vorsicht und eiserner Konsequenz zu verfahren. Jetzt oder nie muß Deutschland Preußens moralische Kraft seiner materiellen Bedeutung gleichstellen und Vertrauen fassen können; jetzt oder nie kann Preußen seinen Beruf erfüllen und sich verdient machen um das Wohl der Deutschen.

Zunächst dürfte eine offne Erklärung, daß Preußen nach wie vor die wahren Interessen Deutschlands vertreten und das ihm zuteil werdende Vertrauen zugunsten der deutschen Selbständigkeit und Einheit verwenden wolle, daher eine bestimmte Richtung verfolgen werde, geeignet sein, die Schwankenden zu gewinnen und die Widerstrebenden zu warnen. Diese Erklärung muß der Weisheit, der Würde und der Macht Preußens in jeder Hinsicht entsprechen, damit der Patriotismus des preußischen Vaterlandes und die Hoffnung des deutschen, d. h. des edleren Deutschlands zugleich angeregt werde; es muß darin das Ziel durchblicken, auf welches hingestrebt werden soll, nämlich entweder die obere Macht Preußens oder dessen offenes Zurücktreten.

Zu gleicher Zeit müßte Preußen auf geeignete Weise die Vermittlung zwischen den deutschen Fürsten und dem Parlament übernehmen, d. h. bei der Schwierigkeit, welche die Vereinbarung der einzelnen mit demselben in der Verfassungsangelegenheit darbieten würde, ihnen anheimstellen, ob es ihre Rechte in betreff der nötigen Modifikationen vertreten solle, da es als der größte und dabei zunächst beteiligte Staat wohl die meiste Berücksichtigung erwarten dürfe oder fordern könne. Gelänge es Preußen als Bevollmächtigter der Fürsten oder nur einiger unter denselben die Ansprüche ihrer Rechte zu wahren, dann würde sogleich eine Solidarität erlangt sein, die weitere Folgen haben müßte, wenn Preußen sich geschickter Organe bediente, um die betreffenden Kabinette ihrer

Eigentümlichkeit gemäß für sich zu gewinnen. Diese Verhandlungen müßten offnes Zuvorkommen und energische Warnung verbinden.

Preußen, die Lage und den Lauf der Dinge benutzend, würde unterdessen seine Heeresmacht in sichtlicher Weise stärken und gerüstet halten, freilich aber dem Auslande gegenüber noch eine gemessene und versöhnliche Sprache führen, um das gute Vernehmen solange wie möglich aufrecht zu erhalten. Dieser Weg ist der sicherste und würdigste einem Widersacher gegenüber, der durch zu lange Schonung nur um so anmaßender geworden ist. Allem Anschein nach dürfte Österreich sich jetzt eher der Notwendigkeit fügen, Preußen jenen Platz einzuräumen, der ihm gebührt. Wenn es überhaupt nicht möglich sein sollte, Österreich als völlig außerdeutsche Macht zu behandeln, läßt sich als Ausgleichungsmittel oder Entschädigung ein verwandtschaftlicher Staatenkreis unter seinem Protektorate denken, zu welchem der preußisch-deutsche Bundesstaat, Österreich vermöge seiner deutschen Landesteile, Dänemark wegen Schleswig-Holstein, Holland vermittels Limburg gehören würden. Es gäbe mithin einen neuen Staatenbund, der eine Schutzverbrüderung wäre, ohne allen Einfluß auf die innern Verhältnisse der Kontrahenten, aber als eine solidarische Macht, welche das zentrale Europa dem peripherischen entgegenstellt. Das nähere hierüber ließe sich etwa folgendermaßen bezeichnen:

1. Ein europäischer Zentralbund wird geschlossen zwischen dem deutschen Bundesstaat, Österreich, Dänemark, Holland und womöglich dem schweizerischen Bundesstaate.

2. Zweck dieses Zentralbundes ist Schutz der Mittelländer gegen den äußern europäischen Kreis.

3. Die Leitung desselben wird Österreich übertragen.

4. Seine Wesenheit spricht sich in folgenden Artikeln erschöpfend aus: a) Alle Streitigkeiten innerhalb desselben werden durch ein Schiedsgericht vermittelt, in welchem das Präsidium durch Österreich geführt wird, und die Vertretung der betreffenden Staaten nach Maßgabe der Umstände einer näher zu treffenden Übereinkunft vorbehalten bleibt. b) Bei dem Angriff eines Bundesgliedes von außerhalb leistet ihm der Bund entsprechenden Beistand. c) Seine innere und äußere Politik wird von einem periodischen Kongreß geleitet, wobei Österreich ebenfalls den Vorsitz führt. Bei der Vertretung im Auslande tritt sein Protektorat über den Zentralbund insoweit hervor, als die Interessen der Gesamtheit es erfordern,

und zwar so, daß die Gesandten der einzelnen Bundesglieder sich mit dem österreichischen zusammenzuschließen haben.

Somit wäre denn der Weg angedeutet, der die gemeinschaftlichen Interessen Preußens und Deutschlands, Österreichs und der deutsch-verwandtschaftlichen Staaten zu einem erwünschten Ziele führen würde . . .

Denkt man sich Deutschland, die Grundzüge der allgemeinen Verfassung annehmend und nur nach Maßgabe der Partikularbedürfnisse modifizierend, als engeren festen Verband mit einem deutschen Könige (*nicht Kaiser*) an der Spitze; diesen König sein Preußen *unversehrt* auf der ihm gebührenden Höhe erhaltend; denkt man sich ferner eine geeignete Vertretung der Fürsten unter dem Vorsitz Preußens neben einer aus allen deutschen Repräsentativversammlungen hervorgegangenen Nationalvertretung, denkt man sich endlich unter dem Oberbefehl Preußens seine Heeresverfassung in das deutsche Heer eingeführt; die innere und äußere Politik von dem preußischen Oberhaupte geleitet; die konfessionellen Rechte gewahrt; Handel und Gewerbe in Deutschland geschützt und belebt; die Revolution besiegt, — dann läßt sich eine Zukunft erwarten, die aus den Stürmen der Zeit geläutert und segensreich hervorgehen wird, wozu Gott helfen möge!

Prinzessin von Preußen.

Berlin, den 15. Januar 1849.

Politischer Überblick am 15. März 1849.

. . . Nachdem durch die Zirkularnote vom 26. Januar[1]) Preußen seiner uneigennützigen Politik fast allgemeine Anerkennung verschafft hatte und 28 deutsche Staaten sich dieser anschlossen, suchte die Austro-Bayerische Partei in schmählicher Koalition mit der Linken sowohl das deutsche Verfassungswerk als die Stellung Preußens in der Oberhauptsfrage auf alle Weise zu gefährden; innere Zerwürfnisse bedrohten das Frankfurter Parlament mit gänzlicher Spaltung, und die anarchischen Regungen der Märzzeit gewannen dadurch Vorschub. Unerwartet aber bewirkten die Schritte Österreichs einen Rückschlag auf diese Zustände; denn wenn schon der Ton der

[1]) Gemeint ist die preußische Zirkulardepesche vom 23. Januar 1849 über den engeren und weiteren Bund, veröffentlicht im „Preußischen Staatsanzeiger" vom 28. Januar 1849. Roth und Merck, II, 253.

österreichischen Note alle Gutgesonnenen frappieren mußte, war der Plan eines siebenköpfigen Direktoriums wohl noch mehr geeignet, gegen die alte undeutsche Politik zu warnen; zuletzt und am schlagendsten wirkte die oktroyierte Verfassung, welche Österreich zu einem Ganzen umgestaltet und von Deutschland trennt, somit selbst den Befangensten überzeugen muß, daß künftig die naturgemäße Stellung beider Großmächte, nämlich des neuen Österreichs und des neuen preußisch-deutschen Bundesstaates, nur neben einander sein kann. Dies bewog diejenigen Männer, welche aus Patriotismus in der Paulskirche kämpfen, den Welckerschen Antrag auf beschleunigten Entschluß zu unterstützen und die Oberhauptswürde Preußen anzutragen[2]). Mit Ausnahme Bayerns, Hannovers und Sachsens pflichten die übrigen Regierungen dem Drange nach Entscheidung bei, weil sie wünschen müssen, auf dem Vereinbarungswege den ersten Akt der Revolution zu schließen. Dieser Augenblick ist für Preußen entscheidend, denn er bringt die Wahl zwischen Versöhnung und Verfeindung unter Umständen, die keine freie Bewegung gestatten. Von der Paulskirche kann die dargebotene Krone nicht angenommen werden, ohne das Recht der Fürsten zu verletzen, und wenn diese nicht rechtzeitig ihren Antrag stellen, kommt Preußen in die Gefahr, durch seine Antwort das Parlament zu reizen, was dasselbe zu ungesetzlichen Schritten treiben könnte oder seine Auflösung veranlassen würde, eine Gefahr, die ganz Deutschland, insbesondere aber Preußen den österreichischen Übergriffen gegenüber bedroht, und die der bewaffneten Kontrerevolution mit dem Bürgerkriege und seinen unberechenbaren Folgen gleichzustellen ist. Österreich untergräbt die Zentralgewalt und alliiert sich mit den Königreichen zur Unterdrückung Preußens; dieser wichtige Augenblick dürfte mithin Preußen veranlassen, angesichts neuer Verwirrungen, selbständig aufzutreten und mit den 28 ihm zugetanen Staaten die Initiative zu ergreifen, sobald dies möglich ist. Zur Erledigung dieser wichtigen Frage werden die Kammern wesentlich beitragen.

Das Ausland hat in den beiden letzten Monaten eine drohende Gestalt angenommen, die aber Preußens Entschluß nicht hindern darf, sondern fördern muß.

Österreich ist in den Kreis der konstitutionellen Staaten getreten, es muß nunmehr seine verschiedenen Nationalitäten in eine Form bringen und die widerstrebenden Elemente versöhnen; aber

[2]) Antrag Karl Welckers vom 12. März.

der Sieg ist in Ungarn noch nicht erfochten und eine friedliche Ausgleichung scheint in Italien unmöglich; es befindet sich mithin in einer komplizierten Lage, die Deutschland zustatten kommt . . .

In ganz Europa drückt eine ängstliche Spannung Handel und Gewerbe nieder. Die Auswanderungslust nimmt zu; das Proletariat wächst, und der Demokratismus befestigt seine umfassende Organisation. Eine erschütternde Vergangenheit, unsichere Gegenwart und drohende Zukunft lastet auf allen Ständen, doch Mut und Ausdauer sind das Erbteil der Kämpfer für Wahrheit und Recht, und es gibt ohne Kampf keinen Sieg.

Wenn Preußen seinen welthistorischen Beruf anerkennt und nicht wieder die rechte Zeit versäumt, so wird ihm als Retter Deutschlands die Siegespalme nicht fehlen. Die Bundesakte gestattet ihm einen engeren Verband mit anderen deutschen Staaten, wie es bereits der Zollverein dargetan. Dieser Verband muß ohne Zeitverlust geschlossen werden, und zwar, da die diplomatische Vertretung Preußens äußerst mangelhaft ist, durch zuverlässige Bevollmächtigte, welche alle Umstände benutzend, die Verhandlungen rasch zum Ziele führen, und für Preußen nicht als Kaiser, sondern als erblichen Reichsstatthalter oder Schutz- und Schirmherrn Deutschlands, womöglich ehe das Parlament eine Antwort erhält, jene Oberhauptswürde erwerben. Ob die fehlenden Staaten zutreten wollen, bleibt ihnen anheimgestellt. Preußen muß seinen König durch Hingebung unterstützen, Deutschland sein rettendes Oberhaupt erringen. Beide vereint müssen dem Auslande Achtung gebietend entgegentreten und die Stellung einnehmen, welche der deutschen Nation gebührt.

Prinzessin von Preußen.

179. **Politischer Überblick am 30. März 1849.**

Der entscheidende Augenblick ist gekommen. Das deutsche Parlament hat am 28. März mit einer Majorität von 42 Stimmen dem Könige von Preußen die erbliche Kaiserwürde angetragen[1]). Der Reichsverweser hat sein Amt niedergelegt und wird es nur interimistisch fortführen.

Dieser welthistorische Moment muß ergriffen werden: Preußens Zukunft, Deutschlands Schicksal hängen von dem Entschlusse ab, der jetzt gefaßt wird. Ein negatives Verhalten ist unmöglich, — ganz

[1]) Vergl. oben S. 331.

Europa blickt auf Preußen und die Nachwelt wird es richten, wenn es nicht zu handeln weiß.

Die Gültigkeit des Frankfurter Wahlaktes hängt von der zustimmenden Mehrzahl der Fürsten ab. Welche Gründe sind wider und für die Annahme vorhanden?

Dawider spricht: 1. Die Gefahr einer Verfassung, welche die Grundrechte aufgenommen, das absolute Veto und ein besseres Wahlgesetz verworfen hat, wodurch die Vereinbarung mit den Fürsten nur teilweise gelungen, und das Prinzip der Volkssouveränität tatsächlich anerkannt ist.

2. Die Gefahr, daß die Parteispaltung in Deutschland, wie sich diese bereits im Parlamente kundgibt und von Österreich in und außerhalb desselben unterstützt wird, überhand nimmt.

Dafür spricht: a) Die Gefahr einer längeren Unsicherheit und Spannung in Deutschland, welche durch innere und äußere Einwirkungen gesteigert wird und wobei wohl zu beachten ist, daß nur die Austro-bayerische Partei und die Anarchisten der Hegemonie Preußens widerstreben.

b) Die Gefahr, das Parlament, dessen Macht in Deutschland trotz seiner Mängel fortbesteht, weil die Umstände sie begünstigt haben, und das sich bereits bis zur neu zu schaffenden Nationalversammlung als permanent erklärte, zu ungesetzlichen Schritten zu reizen, welche letztere an und für sich selbst, wie auch in bezug auf jegliches Einschreiten dagegen, höchst bedenklich sein würden.

c) Die Gefahr, die öffentliche Meinung in und außerhalb Preußens zu verletzen, welche nun einmal sich dieser Idee bemeistert hat, und der Regierung zunächst in den Kammern entgegen treten würde. Es handelt sich hier um einen großartigen moralischen Eindruck, dies darf man nicht vergessen.

Das Abwägen der Gründe führt zu einem Mittelweg. Wiewohl zu befürchten steht, daß Preußen die ihm vergönnte Frist zur vertraulichen Übereinkunft mit den Fürsten nicht benutzt hat, läßt sich bei der Lage der Dinge dennoch erwarten, daß sich dieselben bis auf Österreich, Bayern und Sachsen für Preußen erklären werden. Österreich wird sich entweder den Umständen scheinbar fügen, um später Preußens Aufgabe möglichst zu gefährden, wozu es bereits den Grund in das Verfassungswerk legte, das durch seine Intrigen verdorben worden ist, oder es wird sich in eine scharfe Opposition versetzen. Beide Fälle müssen Preußen zu dem engeren Verbande mit den 28 Fürsten, die sich ihm angeschlossen

haben, treiben, welcher zwar den Fehlenden den Zutritt offen läßt, sie aber keineswegs nötigt, da man das dem Drange der Umstände überlassen kann.

Somit betrifft Preußens Aufgabe jetzt drei Hauptpunkte:

1. Die schleunige Übereinkunft mit den 28 Fürsten, deren bindende Antwort vor dem Empfange der Frankfurter Deputation eintreffen kann, und die einerseits eine Revision der drei Hauptmängel der Verfassung, anderseits die provisorische Übernahme der Zentralgewalt und eventualiter der definitiven Oberhauptswürde solidarisch feststellen muß.

2. Die Antwort an die Frankfurter Deputation. Sie enthält die dankbare Anerkennung des Vertrauens, und die Zusage eines bereitwilligen Entgegenkommens für den Fall, daß die Fürsten, von deren Aufforderung jene Annahme abhängig ist, Preußen an die Spitze des deutschen Bundesstaates zu stellen wünschen. Diese durchaus verbindliche Antwort muß dem Könige eine letzte Erklärung vorbehalten.

3. Die Vorbereitung der Konferenz, welche zur Revision der drei vorerwähnten Verfassungsmängel sofort zusammenberufen werden muß, aus den Bevollmächtigten Preußens und der 28 Regierungen sowie aus Vertrauensmännern der verschiedenen Volksvertretungen bestehend, und entweder in Frankfurt oder in Berlin, womöglich unter Gagerns Vorsitz, bis zu einem bestimmten Termin tagend, wo das Modifikationsultimatum im Namen der 29 solidarisch Verbündeten dem Parlamente einzureichen ist.

Dieses Ultimatum gewährt den doppelten Vorteil, daß Preußen nicht isoliert handelt, sondern auf seine Verbündeten gestützt, diejenige Bedingung ausspricht, von welcher seine letzte Entscheidung abhängt; ferner, daß die Revision nicht einseitig durch die Regierungen, sondern mit Hilfe der Volksrepräsentanten vorgenommen wird.

Inzwischen sind die Preußischen Kammern von der Lage der Dinge in Kenntnis zu setzen, was den konstitutionellen Verhältnissen entspricht, und eine loyale Erwiderung hervorrufen dürfte, die der Antwort an die Frankfurter Deputation sowohl dem Parlamente als den Fürsten und dem Lande gegenüber einen besonderen Nachdruck geben würde.

Gegen Österreich würde sich Preußen versöhnlich, aber fest dahin erklären, daß es von seiner Befugnis Gebrauch machend nur eine Organisation beabsichtige, welche dem engeren deutschen Bundesstaate

gestatte, neben der neuen einheitlichen Gestaltung Österreichs in das Allianzverhältnis des Staatenbundes einzutreten, wie es bereits in der Zirkularnote vom 26. [23.] Januar angedeutet ist.

Es gibt Fälle, wo ein ruhiges Abwarten beobachtet werden muß, es gibt aber auch solche, wo nur die Initiative retten kann.

Gott wolle diejenigen erleuchten, denen in diesem entscheidenden Momente die Rettung Deutschlands obliegt.

Prinzessin von Preußen.

180. **Politischer Überblick am 10. Mai 1849.**

Jeder Tag, jede Stunde verschlimmert die Lage der Dinge. . . . Der Wendepunkt der deutschen Zustände trat ein, als Österreich seine Verfassung oktroyierte. Da war es Preußens Pflicht, offen und bestimmt hervorzutreten, die deutschen Fürsten, das deutsche Parlament und durch dasselbe die öffentliche Meinung zu belehren, wie es einerseits der Beruf Preußens sei, die Rechte der Fürsten und Völker Deutschlands zu wahren, anderseits aber seine Stellung als Großmacht neben Österreich einzunehmen. Es mußten die Hauptbedingungen klar und bündig aufgestellt werden, unter welchen Preußen die deutsche Reichsverfassung anerkennen und an die Spitze des engeren Bundesstaates treten würde. Mehr wie irgend jemals war ein offenes überzeugendes Verhalten der Regierung, ihr aufrichtiges Entgegenkommen der öffentlichen Meinung, ihr festes konsequentes Hinstreben nach dem einen großen Ziele notwendig, um Preußen und Deutschland zu retten.

Die Pflicht des Frankfurter Parlaments gebot eine gewissenhafte Prüfung der Verhältnisse. Damit sich Deutschland fest an Preußen schließen und die Widersacher der Einheit überwinden könne, mußte dem Vereinbarungsprinzip genügt werden. Es galt nicht dem Unmöglichen nachzustreben, sondern das Mögliche zu erreichen.

Wir wollen sehen, wie beide Teile ihre Aufgabe gelöst haben:

Die preußische Regierung wurde influenziert: 1. durch eine hohe Persönlichkeit, welche die ernste Lage der Dinge nur vom Standpunkte ihrer eigenen individuellen Ansichten und Sympathien betrachtete, mithin sie nicht in ihrem wahren Umfang aufzufassen vermochte; 2. durch eine Kamarilla, welche der deutschen Richtung widerstrebte und wohl auch im Sinne der Reaktion den Mängeln der Zeit begegnen zu können glaubte; 3. durch den Einfluß des

Auslandes, dem die preußische Politik stets zu viel Raum gewährte; 4. durch die spezifisch preußischen und bureaukratischen Abneigungen gegen den einheitlichen Aufschwung des Volkes; endlich 5. durch die Zuversicht auf die materielle Macht Preußens. — Dies erklärt das Benehmen der Regierung; sie zog ein negatives Verhalten dem Handeln vor; sie täuschte sich über die Macht der öffentlichen Meinung, glaubte sich von den Umständen lenken lassen zu können, statt diese ihrer eigenen Leitung zu unterwerfen; sie fühlte sich durch ein völlig unbrauchbares, aber von allen beschütztes Mitglied[1]) in inneren Zwiespalt versetzt, unterstützte daher nicht ihren Bevollmächtigten[2]) durch umfassende Instruktionen, wirkte weder auf die Fürsten noch auf das Parlament, und versäumte jenen entscheidenden Moment. Die Regierung entbehrte hierin trotz ihrer höchst ehrenwerten Elemente die staatsmännische Auffassung, welche in der Initiative die wahre Macht sieht und ihr Ziel unablässig verfolgt.

Das Frankfurter Parlament anderseits wähnte sich omnipotent, berauschte sich durch sein Ansehen in Deutschland und glaubte, nachdem es Österreich herausgedrängt hatte, die zweite Großmacht, Preußen, zur Annahme einer Krone zwingen zu können, welche unter dem Schein der Macht eine Unterordnung unter die Volkssouveränität auferlegte. Hierbei muß die wunderbare Zusammensetzung der Versammlung aus den verschiedensten Bestandteilen, ihre Entstehung und geschichtliche Entwicklung stets im Auge behalten werden. Ihre Verdienste müssen hier ebensowohl Anerkennung finden, als ihre Fehler, ja in Erwähnung der Zeit und Umstände, insbesondere aber des freien Spielraums, den man ihr ein Jahr hindurch gewährte, müssen diese Verdienste höher gelten, als sie unter anderen Verhältnissen gegolten haben würden. Die edelsten Männer dieser Nationalversammlung glaubten leider, ihr durch unsägliche Opfer erkauftes Werk im letzten Augenblick durch einen Kompromiß mit der treulosen Linken retten zu müssen, ja um das monarchische Prinzip, die erbliche Kaiserwürde zu erhalten, verpfändeten sie ihr Ehrenwort für die Unantastbarkeit einer Verfassung, deren Mängel sie selbst anerkannten. Sie übersahen, daß Preußen bei seinen eigenen Erfahrungen kein Vertrauen in eine nachträgliche Revision haben konnte. Man hatte in Frankfurt versäumt, sich von der wahren Lage der Dinge in Berlin in Kenntnis zu setzen, ebensogut wie

[1]) Graf Arnim-Heinrichsdorf, Minister des Äußern.
[2]) Ludolf Camphausen.

man es in Berlin unterlassen hatte, die Frankfurter Verhältnisse genau zu prüfen. Zu alledem kam die Verstimmung, welche die Deputation mit zurückbrachte, und das unablässige Wühlen der Österreicher, welche das Verfassungswerk zugrunde richteten und nun triumphierten.

Um es kurz zu fassen: Die preußische Regierung versäumte, dem dreifachen Werte der Zeit, der Umstände und der Persönlichkeiten Rechnung zu tragen, die als wahre deutsche Patrioten für Preußen kämpften, und wohl von zweifelhaften Naturen zu unterscheiden waren! Die Nationalversammlung hingegen täuschte sich über ihren Beruf, über die Lage der Dinge in Preußen und über die Wahl ihrer Mittel.

Diesem Mißverhältnis zur Seite stand die Angelegenheit der Fürsten. Sie zerfällt in drei Kategorien: 1. Österreich, welches überhaupt nichts will, weder deutsche Einheit noch deutsche Macht. 2. Die vier Königreiche, die eine möglichste Annäherung an das frühere Bundesverhältnis und ein Direktorium verlangen; endlich die 28 kleinen deutschen Staaten, die abhängiger von der öffentlichen Meinung als die anderen und aufrichtig eine baldige Lösung des Konfliktes wünschend, bereit sind Opfer zu bringen und Preußen als Oberhaupt anzuerkennen.

Diese Kategorien mußte Preußen von vornherein ins Auge fassen und jede einzelne seinem Berufe gemäß behandeln; — eine allerdings schwierige, aber zu lösende Aufgabe, wenn eine gesunde selbständige Politik vorhanden ist.

Die Unterhandlung mit den Fürsten hätte Preußen zunächst auf die Notwendigkeitsgründe stützen müssen, welche die Lehre der Geschichte hinlänglich darbietet. Erwägt man nämlich die Macht einer Idee, welche zu gewissen Zeiten die Geister beherrschte und tief in das Gemütsleben eindringt, eine Macht, mit der noch *nie* ein offener Bruch gelungen ist, erwägt man, daß nur solche Charaktere Großes wirkten, die sich der Idee zu bemächtigen, sie mit fester Hand und geistigem Schwunge zu leiten, ihr die nötigen Kanäle nach verschiedenen Seiten zu öffnen, und dadurch, daß sie die Zeit mit voller Seele erfaßten, ihre eigene Kraft zum Mittelpunkt und jene Idee zur Trägerin erhabener Zwecke machten, — dann kann man freilich nicht ohne Schmerz erkennen, daß die göttliche Vorsehung jetzt einen solchen historischen Charakter der preußischen Dynastie versagte, und daß, uneingedenk der Erfahrung, der Bruch versucht und der Kampf begonnen wurde, in welchem

materielle Macht momentan siegen kann, der aber das monarchische Prinzip unberechenbar schwächt, und die Geschicke kommender Generationen in Frage stellt.

Weder in dieser Übersicht noch in den vorangehenden sind die beklagenswerten Mängel einer Verfassung[3]) übersehen worden, deren unbedingte Annahme nicht zu raten war. Die Verfassung war eine Frucht der Theorie und trug als solche keine Lebenskraft in sich. . . . Sie trägt leider den Stempel politischer Unreife und nationaler Zerrissenheit, aber das Unternehmen selbst war ein großartiges; der moralische Impuls wirkte mächtiger als alle Widerlegungsgründe, ja die Vorliebe für diese Erstgeburt deutscher Erhebung wurde eine krankhafte und die überreizten Gemüter vermochten nicht mehr der Besonnenheit Raum zu geben.

So stand es mit der öffentlichen Meinung. Preußen am wenigsten durfte mit ihr brechen, denn seine wahre Macht lag bisher in dem geistigen Element, das die widerstrebenden Bestandteile Deutschlands an sich zog und seine materielle Kraft als Trägerin der geistigen Erhabenheit betrachten ließ. Durch den Geist seiner Monarchen war Preußen emporgestiegen; seine Erhebung in den Kriegsjahren lag im Aufschwunge des Volkes, und das geistige Band hatte sich in dem 32jährigen Frieden fest um Preußen und Deutschland geschlungen. Darum sah Deutschland auf Preußen; darum erwartete es Hilfe von den Hohenzollern! Die Regierung konnte niemals annehmen, daß die deutschen Fürsten sich völlig freiwillig und lediglich um des Zweckes der Einheit willen einem Bundeshaupt unterordnen würden. . . .

Politischer Überblick am 20. September 1849.

. . . Seit dem glänzenden Siege, den das tapfere preußische Heer in Baden erfocht, und seit der Stellung, welche die preußischen Kammern in der deutschen Angelegenheit eingenommen, bei welcher stets der trefflichen Reden Camphausens, Bülows und Radowitz' gedacht werden muß[1]), richtet sich, trotz des eingewurzelten Mißtrauens, die bange Erwartung Nord- und Mitteldeutschlands nur auf Preußen. Man fühlt allgemein, daß nur ein festes Fortschreiten der Regierung auf dem einmal betretenen Wege den letzten Rest der Einigung retten kann, und der Berufung des Reichstages wird

[3]) Gemeint ist die Verfassung des Frankfurter Parlaments.
[1]) S. oben, S. 338 und 388.

mit Ungeduld entgegengesehen. Es läßt sich nicht leugnen, daß wenn überhaupt jeder Zeitverlust bedenklich ist, in dieser deutschen Angelegenheit die Versäumnis unberechenbaren Schaden verursacht. Mit Bezugnahme auf bereits früher dargelegte Motive ist in diesem politischen Überblick nur zu wiederholen, daß durch das Hinhalten das Endresultat immer mehr gefährdet wird und daß ein ungünstiger Ausgang des begonnenen Werkes in die Wagschale, welche die Abneigung gegen die Fürsten ohnehin schwer genug belastet, ein Gewicht senken würde, dessen Nachteil nicht wieder beseitigt werden dürfte. Durch das Scheitern der letzten nationalen Hoffnungen würde nicht nur der Bewegungspartei ein triftiger Vorwand gegeben, sondern die Verstimmung auch da verbreitet, wo bis jetzt noch konservative Elemente vorwalteten, nämlich in den mittleren Klassen, die in Deutschland die öffentliche Meinung vertreten und deren Wille bis jetzt noch der Revolution Schranken setzte. Da nun der bewaffneten Macht auf die Länge nicht allein die Herrschaft beizumessen, der Beistand jener Klassen vielmehr jeder Regierung unentbehrlich ist, so liegt hierin eine Verpflichtung, sich nicht über die Gegenwart zu täuschen und die Zukunft vor größeren Gefahren zu schützen. Das preußische Ministerium scheint diesen und anderen Gründen Anerkennung zu schenken, die deutsche Angelegenheit als Lebensfrage für sein eigenes Fortbestehen zu betrachten und den sich häufenden Schwierigkeiten unverdrossen entgegenzutreten. Der Anschluß der Einzelstaaten an das preußische Bündnis ist nach und nach erfolgt, langsamer als es wünschenswert gewesen wäre, wobei aber freilich der mangelhaften Leitung des Verwaltungsrates und dem durch andere Mißgriffe genährten Mißtrauen gegen die preußische Politik Rechnung zu tragen ist. . . .

Die Zusammenkunft einer neuen zweiten Kammer . . . ist erfolgt[2]), und zwar zum Heil des vorliegenden Werkes größtenteils aus konservativen Elementen zusammengesetzt, was teils der Ermüdung des Landes, teils den Fehlern der Demokratie zuzuschreiben ist, haben die beiden Kammern den entscheidenden Willen offenbart, das Revisionswerk zu beschleunigen und dabei mit dem Ministerium, soweit nach ihrem Ermessen möglich, Hand in Hand zu gehen. Der Grund hierzu liegt sowohl in der Achtung, die sich das Ministerium erworben, als auch insbesondere in der Befürchtung der Kammern, dasselbe vor der Beendigung der beiden großen Unternehmungen,

[2]) Am 7. August waren die neuen Kammern zusammengetreten.

der preußischen und deutschen Verfassung, die von ihm ausgegangen sind, zurücktreten zu sehen, wozu ein vorhandenes Mißtrauen hinsichtlich reaktionärer Gelüste und verdächtiger politischer Sympathie in der höchsten Region Anlaß gibt. . . . Sie [die Kammern] haben Preußen als das erkannt, was es seiner Natur nach ist und nur sein kann, als einen monarchischen (wenn auch konstitutionellen) Militärstaat; sie haben der Macht des Königs soviel zugestanden, als einer aus politischen Stürmen hervorgegangenen Volksvertretung irgend möglich ist. . . .

[Günstige Aussichten für die Aufgaben der Kammern bei Gesetzgebung usw.]

So sind wir freilich noch zum großen Teile nur auf Hoffnungen angewiesen, aber was Preußen seit einem Jahre erlebte und was sich wieder günstiger gestaltet hat, läßt wohl auch für die Zukunft einen siegreichen Erfolg seiner Bestrebungen erwarten. Dazu gebe Gott seinen Segen!

Prinzessin von Preußen.

Politischer Überblick am 20. Dezember 1849.

. . . Preußens Verhalten seit dem Bündnisse vom 26. Mai liegt klar vor Augen: es ist ein konsequentes Verfolgen des damals betretenen Weges und die nach und nach beigetretenen . . . Glieder des engeren Bundesstaates haben bis auf die beiden königlichen Regierungen . . . an Preußen festgehalten, wohl wissend, daß, wie nüchtern und mangelhaft der so gestaltete Bund auch scheinen möge, er doch allein zum Rettungsanker Deutschlands werden kann, wenn die Strömungen der Zeit immer mehr den aufgelockerten Boden der Einzelstaaten dem Verderben preiszugeben drohen. Es ist über die Gestaltung und den Beruf dieses Bundesstaates teils in den Erlässen der Regierung und des Verwaltungsrats, teils in den Verhandlungen der Kammern, ferner in Denkschriften (worunter der Camphausensche Bericht[1]) besonders hervorzuheben ist) und überhaupt durch die Presse so viel umfassendes und treffendes mitgeteilt worden, daß hier eine einfache Hindeutung auf das bereits besser gesagte genügend scheint, um so mehr als die Stimmung des Landes sich entschieden dafür ausgesprochen hat, und selbst die einseitig preußische Richtung, sobald ihr Selbstgefühl durch weitere Eingriffe der Gegner verletzt werden sollte, nicht länger Anstand nehmen

[1]) Vergl. oben S. 499.

dürfte, der nationellen Sache (an deren Durchführung Preußens Macht und Ehre geknüpft ist), beizutreten, wiewohl sie sich auch jetzt noch bei Veröffentlichung ihres Wahlprogramms für den Erfurter Reichstag ziemlich scharf der deutschen Partei entgegengestellt hat. . . In der bevorstehenden Berufung des Erfurter Parlaments liegt das erste ins Leben treten Deutschlands, wie es nun einmal Partikularismus, Neid, Intrige und Zwietracht verstümmelt haben, aber wie es dennoch eine weitere Anziehungs- und Entwicklungskraft entfalten kann, wenn Preußen sich und seiner großen Aufgabe treu bleibt.

Wenn die Stellung Preußens zu seinen Verbündeten sich somit jetzt noch günstig offenbart und insofern gesichert ist, als ein geheiligtes Band der rettenden Solidarität alle Glieder des Bundes umschließt, so fragt es sich nun, ob auch die erforderliche Macht vorhanden ist, um der dreifachen Gefahr zu begegnen, welche im Innern des Landes vonseiten der Demokratie, außerhalb desselben von seiten Österreichs und der Königreiche, sowie endlich im großen europäischen Staatenkreise von seiten der Abneigung gegen die nationelle Einigung und Macht Deutschlands droht, eine dreifache nicht bedenklich genug zu schildernde Gefahr, welche nur die in der naturgemäßen nationellen Entwicklung liegende Kraft und die Handhabung einer festen, auf wohlgerüstete Streitkräfte gestützten Politik überwinden kann.

Was nun die Stellung Preußens zu Österreich und den Königreichen betrifft, so bedarf es hier wiederum nur des Hinweises auf den offiziellen Notenwechsel und auf die allgemein bekannten Ereignisse, um zu zeigen, daß, nachdem Österreich vor 1848 die notwendige Reorganisation der Bundesverhältnisse verhindert, im Drange der Not letztere selbst preisgegeben, das deutsche Parlament sowie dessen Reichsverweser anerkannt, aber im Verlauf der Frankfurter Verhandlungen alle auf irgend eine befriedigende Lösung der Verfassungs- und Oberhauptsfrage gerichteten Bestrebungen vereitelt, den Vorschlägen Preußens nur sein negatives Verhalten entgegengestellt, endlich gegen dasselbe die Königreiche durch lockende Anerbietungen auf Kosten der kleinen Staaten an sich gezogen hat, daß nach diesen Vorgängen und bei der einheitlichen Umgestaltung Österreichs, die es außerhalb oder vielmehr neben Deutschland gestellt hat, keine Nachgiebigkeit Preußens gegen Österreich denkbar ist, weil eine solche mit seiner Ehre, mit seiner Wohlfahrt und mit seinen Verpflichtungen gegen Deutschland unvereinbar sein würde.

Und dennoch entschuldigen die Erfahrungen, die Preußen in seiner Politik seit 35 Jahren zu machen hatte, die geheime Befürchtung, daß es sich entweder von einer günstigen Position nach der anderen wegdrängen lassen würde, bis es die Schlacht auf nachteiligem Boden aufnehmen müsse, oder daß es noch vor derselben durch illusorische Vorteile geblendet, das alte Allianzsystem in völlig umgestalteten Zeitverhältnissen, mithin als ein gefährliches Experiment auf Kosten seiner Zukunft versuchen könnte, eine Befürchtung, zu welcher die Gegenwart insofern Veranlassung gibt, als das Interim, d. h. die Zentralbundeskommission in Frankfurt, sehr leicht ein gefährliches Übergewicht gewinnen dürfte. . . .

Wendet sich der Blick, nachdem er den zurückgelegten Weg noch einmal flüchtig überschaute, auf die Zukunft, so hindert zwar der Nebel, der diesem fernen Lande eigen ist, jede deutliche Anschauung. Das aber ist zu entdecken, daß die Straße sich spaltet und daß die ernste Stunde der entscheidenden Wahl eintreten wird. Wahr ist es freilich, wie auch gewählt werden möge, die Erde bleibt sich gleich und der gestirnte Himmel wölbt sich ferner über sie; wahr ist es aber auch: Ruhm und Schmach, Glück und Unglück, Freude und Schmerz begegnen sich auf derselben Erde, unter demselben Himmel. Welches Los nun auch einem Geschlecht beschieden sein möge, es kann dies Los preisen, wenn dadurch ein erhabenes Ziel angestrebt worden ist. Ohne Kampf kein Sieg, und der Kampf um eine gerechte Sache trägt in sich selbst seinen Lohn.

Prinzessin von Preußen.

Nachtrag.

Zu S. 335 vergl. P. v. Bojanowski, Weimar und die Kaiserin Augusta, (1911), S. 58, wo das Album beschrieben und das eigenhändige Vorwort der Prinzessin photolithographisch wiedergegeben ist.

Vossische Buchhandlung, Berlin.

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 16 14 25 01 007 6